

A. W. Ifflands briefe, meist an seine schwester, nebst andern ...

August Wilhelm Iffland, Louise Iffland Eisendecher, Ludwig Geiger





Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte.

Band 6.

A. W. Ifflands Briefe

meist an seine Schwester

nebst

andern Aktenstücken und einem ungedruckten Drama.

Mit Anmerkungen herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Berlin

Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte

1905.



A. W. Iffland,
gemalt von Klotz 1789.

A. W. Ifflands Briefe

meist an seine Schwester

nebst

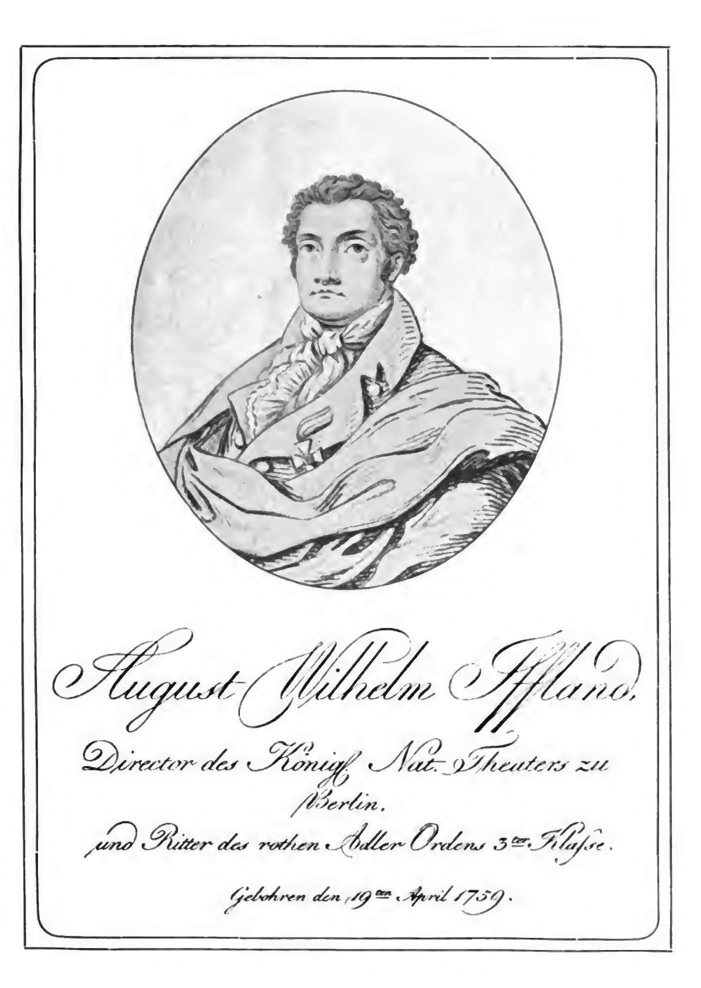
andern Aktenstücken und einem ungedruckten Drama.

Mit Anmerkungen herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Berlin
Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte
1905.



August Wilhelm Iffland.

Director des Königl. Nat. Theaters zu Berlin.

und Ritter des rothen Adler Ordens 3ten Klasse.

Gebohren den 19ten April 1759.

Einleitung.

Weit schneller als ich geglaubt hatte, erscheint die Fortsetzung der vorjährigen Sammlung der Ifflandbriefe. Eine solche konnte ursprünglich gar nicht geplant sein, da durch die erste Veröffentlichung das gesamte vorliegende Kürschnersche Material erschöpft war. Der Grund des Erscheinens dieses Bandes überhaupt liegt darin, daß ich auf eine fast wunderbare Weise zu dem andern Teil der Briefsammlung gelangte, deren kleinerer Abschnitt seit Jahrzehnten ungenutzt in Kürschners Händen gesteckt hatte. Die Veröffentlichung nämlich von Ifflands Briefen über sein erstes Hamburger Gastspiel (1785) („Hamburgischer Korrespondent", Juli 1904) brachte mir die erfreuliche Kunde, daß eine Hamburger Dame, Frau Dora Aufschläger, die Urenkelin von Louise Eisendecher, den von ihren Tanten seit vielen Dezennien treu gehüteten und ihr übergebenen Schatz von Briefen Ifflands an seine Schwester, sowie vielen Dutzenden von Briefen der Kinder der genannten Frau, des Schwagers Gottfried und der treuen Kameradin Ifflands aus der Mannheimer Zeit, der wackeren Frau Meyer, lauter Persönlichkeiten, die dem Leser aus der ersten Publikation bekannt und vertraut sind, besaß. Frau Aufschläger hatte die große Güte, mir das gesamte Material zur Benutzung anzuvertrauen.

Von dieser großen Sammlung wußte man bisher im Publikum und in Forscherkreisen gar nichts. Sie ist die Originalsammlung, die von Louise mit Eifer zusammengebracht und von ihren Erben in treuer Pietät bewahrt worden ist. Außer den bereits kurz erwähnten Episteln enthält sie einige Entwürfe Ifflands zu bisher unbekannten Dramen, einzelne vollendete, aber weder aufgeführte noch gedruckte Stücke und die Handschriften zu vielen, die schon von dem Dichter selbst der Presse übergeben worden waren. Dieser großen Sammlung muß ehemals auch das Bruchstück angehört haben — denn anders läßt sich nun die Kürschnersche Handschriftenmasse trotz ihres großen Umfangs nicht bezeichnen —, die im Besitz des fleißigen Sammlers sich befand (auf das Fragmentarische dieser Briefreihe hatte ich bei ihrer Edition schon vielfach hingewiesen). Wann und auf welche Weise sie von der Hauptmasse getrennt wurde, ist unbekannt. Nach der Meinung

der gegenwärtigen Eigentümerin ist es ausgeschlossen, daß die Vorbesitzer sich freiwillig von ihrem Eigentum getrennt haben; es wäre auch kaum zu erklären, warum sie so wahllos nur einen Teil von der Hauptmasse ausgeschieden hätten. Am wahrscheinlichsten ist es, daß ungetreue Angestellte einige Pakete herausgegriffen und verkauft haben, oder daß ein nicht ganz zuverlässiger Schriftsteller, der Proben des Schatzes zur Prüfung oder Durchsicht empfing, sie zurückbehielt, ohne sie den Eigentümern wiederzuerstatten und mit der Absicht umging, sie später zu veröffentlichen. Denn mit Wissen der früheren und des jetzigen Eigentümers ist kein Stück verschenkt oder verkauft, auch nichts der Oeffentlichkeit übergeben worden. Jos. Kürschner selbst ist natürlich auf völlig loyale Weise zu seinem Besitze gelangt.

Nur kurze Zeit, bevor ich selbst mit Frau Aufschläger in Verbindung trat, hatte diese Herrn Professor Heuer mit der Veröffentlichung einiger wichtiger Stücke betraut, die im April 1905 in der „Frankfurter Zeitung“ unter dem Titel: „Schiller und Iffland“ erschienen. In dieser wertvollen Veröffentlichung befindet sich, abgesehen von zwei Briefen der Charlotte von Schiller 1812, ein großer Bericht Ifflands an seine Schwester vom 9. Mai 1784 über Frankfurt und das Frankfurter Gastspiel (zur Ergänzung meiner Veröffentlichung, Schriften V 153) und ein großes Rechtfertigungsschreiben Ifflands an Schiller, 19. Januar 1785, über die Aufführung von Kabale und Liebe, über die sich Schiller an demselben Tage Dalberg gegenüber so bitter beklagt hatte (Briefe Schillers ed. Jonas I 225 ff.).

Die große, neu aufgetauchte Briefmasse zu edieren, lag ursprünglich nicht in meinem Plan. Vielmehr gedachte ich sie als Quellenmaterial für eine große Ifflandbiographie zu benutzen. Da aber bis zu ihrer Vollendung eine sehr geraume Zeit vergehen müßte, so wollte ich vorher einzelne Stücke bekannt geben, die auch abgetrennt von dem großen Ganzen einen Wert für sich beanspruchen dürfen. Dies tat ich, indem ich die wunderbaren Briefe Ekhofs an Louise und an Frau Dorothea Winkelmann in Hannover über das erste Erscheinen Ifflands in Gotha der Oeffentlichkeit übergab (Festschrift des geschäftsführenden Ausschusses der Gesellschaft für Theatergeschichte bei der Festversammlung 30. April 1905, zugleich „Bühne und Welt“, 2. Maiheft 1905 S. 657).

Im „Hamburgischen Korrespondenten“, Literarische Beilage, 25. Juni 1905, veröffentlichte ich Briefe Ifflands über sein zweites Gastspiel in Hamburg 1796 und für die „Zeitschrift für Bücherfreunde“ stellte ich einige sehr wichtige Briefe F. W. Gotters und H. Becks an Iffland und seine Schwester, sowie ein an die letztere und ihren Gatten gerichtetes Kondolenzschreiben A. Seylers bei dem Tode des alten Iffland, endlich den zwischen dem Schauspieler und Zacharias Werner über die Vorlesung des Lutherdramas des letzteren geschlossenen Kontrakt zusammen. (Sie werden dort im Nov. und Dez. erscheinen.) Die in diesen drei Veröffentlichungen mitgeteilten Stücke, die gewiß einen Schmuck dieses

Buches gebildet hätten, konnte ich, außer den Hamburger Briefen, die hier nicht fehlen durften, nicht noch einmal in diese Sammlung bringen; ich hätte die Sonderpublikation natürlich unterlassen, wenn von vornherein an eine zweite Sammlung gedacht worden wäre.

Wenn ich nun, entgegen meinem ursprünglichen Plane, doch eine neue Folge von Briefen, und zwar so kurze Zeit nach der ersten, erscheinen lasse, so folge ich mehr einem Zwange als meiner Neigung. Die für das Jahr 1905 unsern Gesellschaftsmitgliedern zugedachte Schillerpublikation wurde von dem dazu designierten Herausgeber verzögert, endlich uns entzogen. Infolgedessen mußte ich in die Bresche treten.

Doch ist diese Veröffentlichung nicht bloß eine Fortsetzung der im vorigen Jahre edierten Briefe. Dieser Band bringt also nicht weitere, über dieselben Gegenstände handelnde Piecen, sondern enthält wesentlich Neues. War der erste hauptsächlich dazu bestimmt, die Privatverhältnisse des Dichters und Schauspielers zu erläutern, seine bisher wenig oder nicht genugsam bekannten Beziehungen zu seiner Familie, Vater, Mutter, Brüdern, vor allem zu seiner innig geliebten, wahrhaft angebeteten Schwester darzutun, diente er fast ausschließlich zur Aufhellung seiner Gothaer und Mannheimer Epoche und unterrichtete den Leser außer über zahllose kleine Vorgänge der Theatergeschichte über das Privatleben des Schauspielers: seine finanziellen Nöte und Versuche der Schuldenregulierung, ferner über ein bald abgebrochenes Liebesverhältnis zu einer jungen Mannheimer Dame, so trägt die vorliegende Sammlung einen ganz andern Charakter. Denn wenn ich auch wohl in der Lage gewesen wäre, Nachträge zu den meisten der früher erörterten Gegenstände zu geben, so zog ich vor, diesmal Unbekanntes in den Vordergrund zu stellen. Daher tritt die Schwester und das Verhältnis zu ihr, obwohl die meisten in unserm Bande mitgeteilten Briefe an sie gerichtet sind, zurück, und nur zwei Ereignisse: ihr bisher gänzlich unbekannter Aufenthalt bei dem Bruder in Mannheim und der von diesem dort prunkvoll gefeierte letzte Geburtstag der Schwester werden breiter behandelt.

Auch sonst konnte unsere Kenntnis der Mannheimer Zeit in zwei Punkten wesentlich bereichert werden. Für das Jahr 1790, das in der ersten Sammlung nur durch sehr wenige Nummern vertreten sein konnte, war ich in der Lage, einige wichtige Stücke mitzuteilen, die Ifflands erneuten Aufenthalt in Frankfurt und seine literarische Beteiligung an der Krönungsfeier Leopolds II. klarlegen; auch die üble Lage Mannheims in der Franzosenzeit 1795 ff., die schwere Bangigkeit der während der grausen Belagerungsepoche entflohenen Schauspieler konnte aus anschaulichen Berichten dargetan werden.

Vornehmlich aber wurde die Aufmerksamkeit auf eine bisher so gut wie unbekannte Persönlichkeit gelenkt, nämlich Ifflands Frau, und auf eine Periode aus dem Leben des Künstlers, die in der ersten Sammlung nur stiefmütterlich vertreten war: nämlich

seine Glanzperiode, die Berliner Zeit von 1796 bis 1814. Für die Kenntnis des Mannheimer Aufenthalts Louisens konnten außer A. W. Ifflands Briefen auch ihre eigenen Berichte an ihren Gatten, ferner Reminiszenzen aus späteren Briefen der braven Meyern benutzt werden; über die Frau außer Erzählungen des Gatten ein sehr hübscher Brief Heinrich Becks und viele Notizen von Gottfried; für die Berliner Zeit zahlreiche Schriftstücke der Kinder Louisens, d. h. solcher Personen, die monatelang, ja einige Jahre hindurch in dem Berliner Heim des Künstlers zubrachten, also gleichzeitig mit ihm in der preußischen Residenz lebten.

Nach diesen Gesichtspunkten teilt sich unser Band in 3 Teile. Der erste enthält Briefe Ifflands an Louise, der zweite Schriftstücke, die von ihm an andere gerichtet sind, der dritte je einen Brief an Iffland und einen Brief von einer andern Person an Louise. Ueber die Bedeutung des zweiten Teils nur wenige Worte: Daß die Sendschreiben an Dalberg mit dessen Antworten im Ifflandschen Nachlaß sich finden, ist wunderbar genug, da die meisten derartigen Stücke, selbst wenn sie mit Randbemerkungen des Intendanten an den Schauspieler und Regisseur zurückgingen, im Mannheimer Archiv aufbewahrt sind. Gerade unsere Stücke fehlen; Iffland hat sie wohl zunächst bei seiner fluchtartigen Abreise mitgenommen und später nicht wieder abgeliefert. Sie sind von der allerhöchsten Wichtigkeit, namentlich durch die Bemerkungen Dalbergs; was bei Walter von solchen steht, ist unbedeutend, unsere Schreiben sind wohl die ausführlichsten, die man von dem Leiter des Mannheimer Theaters kennt.

Von welch großer Wichtigkeit die Bemühungen unseres Schauspielers, der ja in Berlin eine so glänzende Stelle inne hatte, sind, in Stuttgart 1802 und in Wien 1809 eine neue Stelle zu finden, braucht nicht erst ausführlich auseinandergesetzt zu werden. Vielleicht macht mir jemand den Vorwurf, daß ich den zweiten Teil nicht ausgedehnt, d. h. nicht aus öffentlichen Bibliotheken und Archiven fernere Briefe Ifflands zusammengesucht habe. Darauf ist nur zu antworten, daß die Zeit für Fertigstellung dieses Bandes so kurz bemessen war, daß es unmöglich schien, Rundschreiben zu erlassen oder Reisen zu unternehmen, daß ferner durch die Aufnahme heterogener Briefe die Einheitlichkeit des Bandes gestört worden wäre. Durch die Aufnahme zweier in die Anmerkungen verwiesenen Stücke (S. 199 und 256) wird diese Einheitlichkeit nicht verletzt, denn gerade diese fügten sich gut ein zu anderen Briefen des Bandes, die sich auf dieselbe Zeit beziehen.

Ueber den dritten Teil, der der dürftigste ist, habe ich nicht viel zu sagen. Von den Briefen des Bruders und der Kinder an die Schwester eigneten sich wenige zum wörtlichen Abdruck, und was die Briefe anderer Personen an Iffland betrifft, so darf man sich wundern, daß im Nachlasse Louisens (denn um diesen handelt es sich und nicht um den Ifflands selbst) sich überhaupt Briefe finden, die an Iffland gerichtet sind. Man kann dem Zufall nur dankbar sein, daß ein so wichtiges Stück wie Nr. 66 sich erhalten hat.

Im Anhang teile ich ein kleines Gelegenheitsstück Ifflands mit. Ich überschätze die dramatische Tätigkeit Ifflands in keiner Weise und will auch das hier abgedruckte Stückchen absolut nicht als Meisterwerk hinstellen. Ich wählte dieses aus manchen vorliegenden, weil es gerade das persönliche Moment hervortreten läßt. Iffland erzählt, daß die Lieferung solcher Gelegenheitsstücke oder Festspiele für seinen hohen Gönner, den Fürsten von Saarbrücken, in seinem Kontrakte mit Saarbrücken als Hofdichter oder Dramaturg ihm auferlegt war S. 28, Z. 9; es ist ganz lehrreich, an einem Beispiel zu zeigen, in welcher Weise der Dichter sich seiner Pflicht entledigte.

Die Art der Bearbeitung ist im wesentlichen dieselbe geblieben wie im ersten Band. Orthographie und Grammatik Ifflands sind aufs strengste gewahrt, dagegen glaubte ich nicht nötig zu haben, die einzelnen lateinisch geschriebenen deutschen Worte oder sonstiger Fremdwörter, welche das Bürgerrecht erlangt haben, gleichfalls lateinisch zu drucken oder die seltsame Schreibweise neüe statt neue beizubehalten. Ferner hielt ich mich berechtigt, in bezug auf Interpunktion frei zu schalten. Sie ist bei Iffland absolut regellos, steht im Widerspruch mit der unsrigen und mit jeder logischen Interpunktierung und führt aus letzterem Grunde so leicht zu Mißverständnissen, daß ihre Beibehaltung die Lektüre zu einer Qual gemacht haben würde.

Die Einleitung zu diesem Bande konnte recht kurz sein, da das Wesentliche zur Würdigung der ganzen Korrespondenz und auch vieles Neue zur Charakteristik Ifflands bereits in der zum ersten Bande gesagt war; dagegen sind die Anmerkungen verhältnismäßig noch reicher ausgefallen. Dies erklärt sich daraus, daß die schon einmal angezogenen Briefe Gottfrieds, der Meyern, der Kinder Louisens ein reiches Material boten. — Ferner glaubte ich, da eine Biographie Ifflands noch in weitem Felde ist, Rechenschaft über das gesamte mir vorliegende handschriftliche Material ablegen zu müssen: es sind daher in diesen Anmerkungen die ausgelassenen Stellen der abgedruckten Briefe ihrem Inhalte nach angegeben und auch auf die hier nicht mitgeteilten Stücke, soweit ihr Inhalt nicht unwichtig ist, mit kurzen Worten verwiesen.

Der bildliche Schmuck dieses Bandes, der ziemlich reichlich ausgefallen ist, stammt aus verschiedenen Quellen. Die Bilder waren bisher unbekannt. Zwei konnte ich dem mir anvertrauten Nachlaß entnehmen: das Bild Ifflands mit den Orden muß, da die Erteilung des Ordens, des ersten, der einem aktiven Schauspieler übergeben wurde, am 10. Januar 1810 stattfand (Holstein, Seite LXIII ff.), im Jahre 1810 gezeichnet sein und rührt von den Gebrüdern Henschel her, den Verfertigern des berühmten Werkes „Mimische Darstellungen", und war gewiß einem der Hefte dieser kostbaren und sehr seltenen Sammlung beigegeben. — Das Original des Bildes der Schwester (s. S. XV), deren Züge diesem Bande nicht fehlen durften, ein reizendes kleines Pastellbild, gehört dem Königlich Preußischen

Gesandten in Karlsruhe, Herrn von Eisendecher, vermutlich dem Enkel der genannten Louise von seiten des Sohnes Georg; das Bild ist mir von dem Besitzer zur Reproduktion freundlichst überlassen worden. Ich vermute, daß die Ausführung von dem Maler Klotz, s. Seite 196, herrührt, der von Iffland nach Hannover geschickt wurde und der, nachdem er des Schauspielers Bild gemalt, nun auch das des Eisendecherschen Paares anfertigte. — Die zwei weiteren Bilder entstammen dem Besitze der Frau Dora Aufschläger: das eine, ein Bild Ifflands (Titelbild), ist wohl das eben erwähnte jenes Malers, es zeigt in seiner ganzen Art und Technik mit Louisens Bild große Verwandtschaft. Auch in den Zügen von Bruder und Schwester bemerkt man eine große Aehnlichkeit. Das letzte Bild (vor Abschnitt II ds. Buches) ist, wie ich sicher glaube annehmen zu dürfen, das von Ifflands Vater, Chr. R. Iffland. Bei der Anfertigung des Bildes war er 61 Jahre alt. Der würdige Herr, der dem Sohne zeitlebens als Ideal vorschwebte, zu dessen Ruhm in diesem und dem vorigen Bande so außerordentlich viel Lobendes gesagt worden ist, verdient in seinen wohlwollenden und gütigen Zügen festgehalten zu werden.

Zum Schluß ist es mir eine angenehme Pflicht, Frau Dora Aufschläger für die gütige Ueberlassung der Manuskripte in meinem und im Namen der Gesellschaft den allerherzlichsten Dank zu sagen.

Berlin, 3. August 1905.

Ludwig Geiger.

Inhalt.

Briefe.

I. Briefe, meist an Louise.

II. Ifflands Briefe an verschiedene.

III. Briefe verschiedener.

Anhang.

Anmerkungen.

In diesen Anmerkungen sind die mit * versehenen Briefe Ifflands vollständig oder größtenteils abgedruckt, die, denen kein Zeichen vorangesetzt ist, Briefe Ifflands und der Seinigen, sind nur exzerpiert.



Louise Eisendecher, geb. Iffland,
wahrscheinlich von Klotz 1789.

Erster Abschnitt.

Ifflands Briefe an Louise.

1

An Eisendecher. Gotha, 9. Mai 1778.

Lieber Herr Bruder!

Das größte Hinderniß, daß meinem Wunsche dort entgegenstehen wird, ist meine Aufführung. Man hat die Tugend am wenigsten, die man am meisten an sich rühmt, — also sollte ich den Punkt übergehen, allein ich muß wie Gellerts Kuckuck von mir selber reden, sonst thuts niemand. Da ich hieher kam, hatte ich auch nicht den mindesten Umgang, Theaterumgang gefiel mir nicht, weil jeder von den Herren die Idee von seiner Vollkommenheit dem andern aufdringen will; wo sollte ich also hin alß spaziren gehen? Da hatte ich Gelegenheit über mich nachzudencken — und da fand ich ein schlechtbestelltes Feld. Gottlob, daß ichs nicht verkannte. Die erste Notwendigkeit war, mich in Kleidungen ordentlich zu halten, und ich hielt mich blos **ordentlich**, Kleid, Knopf, Futter, alles simpel. Alles zu vermeiden was ich sonst gern that, über wichtige Sachen zu denken, lange zu denken, ehe ich sie that. Die zweite war, mich beim Theater unentbehrlich zu machen. Ich suchte zu jeder Rolle einen Karakter. Um nicht ins einerlei zu fallen, muß mir jeder Mensch, den ich sehe, ein Theil meiner Dogmatick übers Theater seyn. Daß ist mir so merklich geglükt, daß man oft mein stummes Spiel beklatscht, ehe ich noch rede. Doch das intereßirt Sie nicht, also auf was anders. Die Folge von diesem allem war, daß ich mir erstlich die Freundschaft, die genaue Freundschaft des Legations Sekretairs Gotter, eines würdigen, allgemein

geschäzten Mannes zuzog; seinem Umgange habe ich vieles, wo nicht alles zu danken. So wie die Erfahrung bestätigt, daß man sich auf hohen Bergen so groß, so edel fühlt, weil man nicht in die Projekte und Intriguen der Welt mit verwickelt ist, sondern sie übersieht, wie die Flüße auf Land Charten, immer in der Gesellschaft des Mannes, wie könnte ich da schlecht denken. Ohne daß wäre vielleicht mein Vorsatz, der seine Aufmunterung nur in sich selbst suchen mußte, wahrscheinlich erloschen; aber iezt verhinderte daß der Stolz, daß seine lezte Idee von mir so seyn mögte, als seine erste. Daß ich zu zeiten zur Herzogin gerufen werden, daß Göthe mich seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hat — ich will daß nur als eine Folge meiner theatralischen Bemühungen annehmen. Ehemahls war der Verlust der Eckhoffschen Auffsicht der Einwurf, der Haupteinwurf, der fällt weg, und hätte auch damahls wegfallen können. Was liegt nun daran, ohne Auffsicht, ob in Gotha oder in Hamburg? Verführerischer sagen Sie mir ist Hamburg, doch wohl nicht mehr als Göttingen, und wie, wenn ich nun dort wäre? Daß Hoftheater kann mir nur dann nützen, wenn ich mich auf ewig engagire und alsdann Pension erhalte; würden Sie wohl einen 20järigen Mahler rathen, sich auf zeitlebens festzusetzen, würden Sie ihn nicht rathen zu reisen? und was ist mein Fall anders? So wenig Sie einen Mahler rathen können, zeitlebens in Hameln oder Hildesheim zu bleiben, so wenig können Sie mir rathen in Gotha zu bleiben. Das Hamburger Theater ist für den Schauspieler eben das, was die Manheimer und Dresdener Akademie für den Mahler ist. Beweise sind Brocmann, Böc, Borchers, die beiden Dem. Ackermann ꝛc. Das Hamburger Publikum ist geitzig mit seinem Beifall, aber man kann stolz darauf seyn. Nennen Sie mir ein Theater, daß so viel große Leute gezogen hat, als das Hamburger.

Ferner wird nie vom Gothaischen Theater geschrieben, Ehrgeitz ist aber die Triebfeder bein Schauspiel. Ich kann wegen Böc nie gute junge Rollen haben. Eckhoff spielt nicht mehr. Was kann Sie also so sehr an Gotha binden, daß Sie mich in meiner Lauffbahn hindern wollen, damit ich hier bleibe. Auf Lenthes Brief zu kommen. Er ließ mich holen, laß ihn mir vor, damit ich sähe, daß er meinen Vater nicht überredete. Daß ist wahr, er überredet nicht geradezu, aber so fein wie Marinelli in der Emilia Galotti und Carlos im Clavigo nur überreden können. Besonders, da er weiß, daß es bei meinem Vater schon genung ist, daß der Brief v. Lenthe unterschrieben ist; vielleicht wenn mein Vater ihn kennte, wäre es sein einziges Verdienst von Lenthe zu heißen. Der Hof wünscht mich da zu behalten, also muß er wohl so schreiben, den ehe er Directeur war, sah er mich 100 mahl spielen, ohne sich des Nahmens Iffland zu erinnern. Der Eiffer, die Pflichten eines Bürgers zu erfüllen, entstand also erst da, wie der Herzog ihm beim Schachspiel sagte, es wäre mir lieb, wenn Sie Mittel wüsten, Iffland da zu behalten. Der Kontrakt mit Schröder wird so eingerichtet, daß ich abgehen kann, so bald er nach Hannover reiset, und es fällt mir nicht schwer, Engagement zu haben. Lieber Herr Bruder, ich bitte Sie um alles in der Welt, wenden Sie Ihren Einflus dahin an, das ich weggehen darf, ich kann nicht hierbleiben, gewiß, ich kann nicht. Wenigstens bitten Sie meinen Vater, vor der Hand nichts an Lenthe zu schreiben, als etwa folgendes: Er wolle für meine Schuld nicht Bürgschaft leisten, es bliebe also bey dem wöchentlichen Abzuge. Uebrigens könnte er wegen verschiedener Umstände noch nichts entscheidendes schreiben, doch sollte das bald geschehen.

Unterdeßen hörte ich Ihren Willen und könnte Ihre Einwürfe beantworten. Der Kammerh. kann warten, und

die Sache ist mir zu wichtig, als daß ich zugeben könnte, daß sie so nach einer Grille gleich wieder mich entschieden werden könnte. Lenthe wird bald nach Hannover reisen, bei allen was er sagt vergeßen Sie nie, daß er freilich den Hof, wo er lebt, herausstreichen muß. Vergeben Sie mir meinen vorigen konfusen Brief und diesen nicht beßeren. Ich war 2 mahl bey Lenthe gewesen, hatte eine starke Rolle zu repetiren und wollte Sie doch bitten, den Brief zu erwarten. In der Eile schikte ich also jenen ausgestrichenen Brief mit, um Ihnen doch Etwas über die Sache zu schreiben. Ich erhalte langsten[1]) in 2½ Woche 97 fl. von H. Schröder, also fällt der Abzug weg. Ich weiß nichts, daß sich meinem Wunsche starkeres entgegen setzen könnte, als daß Sie es nicht wollen, und Sie wollen nicht — weil Sie nicht wollen. Ich versichere Ihnen, daß Schröder nicht nach Hannover kommen kann. Nun so bin ich auch noch entfernt genung. Alles will ich erwarten, nur keine abschlägige Antwort. Ich bin ewig

Ihr treuer Bruder

Gotha, den 9. Mai 1778. W. A. Iffland.

2

An Louise. Worms, den 4. Febr. 1781.

— — — — Ich habe zu Mannheim einen jungen Officier von 22 Jahren (aber an Erfahrung, Wißenschaft und Betragen weit über sein Alter) Nahmens Hr. von Schwaben, Lieutenant eines baierischen, hier garnisonnirenden Regiments, kennen lernen. Unglückliche Schicksale in der Liebe vereinigte uns zu einer ewigen Freundschaft, welche die Sympathie unserer Karaktere befestigte, und

[1]) So statt „längstens“ im Original.

wechselseitige Achtung unterhält. Ich liebe ihn unaussprechlich. Ich begleite ihn zu allen Paraden, Feuer und Waßer Piquets, Runden, Excerciren, nur daß er mich im Fall einer Arbeit ohne Barmherzigkeit fortschickt. Er hielt mich von mancher Thorheit, mancher Ausgabe ab. Er ist der richtigste Beurtheiler meiner Kunst, ein Unbestechbarer Richter wieder mein Böses, für mein Gutes. — Von einer der ersten Familien aus Baiern. — Kurz wir haben uns gefunden — wie sich selten Freunde finden. Der ist hier in Worms — ist drei Tage abwesend gewesen — ihn abzuholen bin ich da — finde ihn nicht vor 10 Uhr Abend, weil er bei seiner Tante, der Abtissin bei den Ursuliner Nonnen Besuch abstattet. — —

3

An Louise und Gotter. Den 28.—31. August 1783.

Die Inlage ist ein Brief von Seyler aus Hamburg, der mir Engagement anbietet. Natürlich kann ich daran nicht denken, wenn ich die billige Hochachtung für meine Verhältniße in der Pfalz nicht bey Seite setzen will; aber wenn ich an dich denke, an die Nähe von Hamburg — dann gestehe ich, ich wünsche mir Ursach hier unzufrieden seyn zu können. . . .

. . . Herr Meier ist am Gallenfieber Krank geworden, er lag gefärlich. In Julie und Bellmont, Trauerspiel von Sturz, daß Dir bekannt ist, habe ich Eckhofs ehemalige Rolle d. H. Wohlau für Meier gelernt, gestern gespielt und — ich darf dir nicht mehr sagen — sehr großen Beifall gehabt, doch kosteten diese 40 Seiten mir nur 6 Stunden zum Memoriren. Vor einem viertel Jare würde sie mir zwei Tage vielleicht gekostet haben. . . .

. . . d. 31. Gestern habe ich 2 Mahl Probe von

den Räubern gehabt, die Rolle repetirt und noch neues hinzugelernt. Wärend alles deß war ich 7 Mahl bey Meier, der, als der Doktor, weil der kritische Tag war, den Geistlichen zu ihm geholt wißen wollte, diesen wegen Voltairscher Denkungsart nicht wollte. Die Frau war aus eben der Ursach noch heftiger dawieder. Ich übernahm es beide zu bereden. Versuchte es — und es gelang mir. 11 Uhr führte ich den Geistlichen, den ich auf die Art des Anredens vorbereitet hatte, ans Bett. Die Krankheit ist ein heftiges hizziges Faulfieber. Noch wissen wir nicht wie es geht! — Doch sagt mir der Doktor, ich sey tödtlicher gewesen. Heut sind nun die Räuber. . . .

½ 4 Uhr.

Ich fange an mich zu kleiden. Gott helfe mirs heut vollenden.[1]) Das Neue, was ich zu spielen habe — ist schwer — mein Herz pocht.

¾ 4 Uhr.

Eben kömmt die Vollmacht. Dem Himmel sey Dank. Ein Grund mehr vergnügt zu seyn!

4 Uhr.

Adieu meine Liebe, ich gehe von Deinem Wunsch und Seegen begleitet, zu neuer Ehre! oder — Kränkung!

10 Uhr.

Fr. v. Wallmoden und v. Lenthe waren zugegen, in Hn. v. Dalbergs Loge. Meine Rolle gieng gut, gebe der Zufall, daß die Damen dort so Vieles zu meinem lobe sagen als hier — so darf ich zufrieden seyn.

Meier habe ich heut nicht mehr gesehen, als durch das Fenster in der Nacht.

---

[1]) Irrtümlich „vollendet“ geschrieben.

4

An Louisens Kinder. (Undatiert, sicher 1787.)

Lieben Kinder!

Und zwar Ihr Ältesten zuerst. Wo ihr sitzet saß ich — und verlohr meine Zeit. Ihr findet in Prima, am zweiten Pfeiler vom Eingange, in den Bänken meinen Namen. Dies schnitt ich am 21. Febr. 1777, den Tag vor meiner Abreise aus Hannover. Ich seufzte und weinte, indem ich das that. Denn ich gieng nun einen andern Weg. Gottlob iezt mit Ehre! Allein, wie Vieles daß ich nicht weiß, käme mir iezt zu statten? Warum war ich nachläßig? Aus Dummheit nicht, noch weniger aus Trägheit, sondern weil es mich küzzelte, wegen elender Poßen von meinen Mitschülern gelobt zu werden! Traurige, schlechte Eitelkeit, die so manche Unwißenheit iezt theuer bezalt! Lieben Kinder, dieß Geständniß wird mir etwas sauer, aber geht hin, seht den Nahmen an, haltet mein Bekenntniß iezt nach zehn Jahren daneben, und um Gotteswillen beschwöre ich Euch — handelt so, daß ihr nicht nach zehn Jahren dasselbe zu sagen Ursach haben mögtet. — Die Repetition der gehabten Stunden ist nicht ganz angenehm. Aber warlich, ihr könnet durchaus nichts nüzlichers thun. Dann muß ich Euch noch bemerken, daß Ihr etwas mehr Fleiß auf die Schönheit der Kalligraphie verwenden mögtet. Nicht eben in den Brieffen an mich, denn wenn ich nur eure Ideen weiß, so ist mir das gnug. Aber es ziert die Arbeit. Und zudem urtheilen viele Leute nach dem ersten Anblik. Vergeßt es nicht euch in Aufsätzen aus dem deutschen ins Latein zu üben. Es ist nichts daß euren Styl mehr bildet und Euch mehr Gelegenheit giebt, Regeln anzuwenden als dieß. Im Ganzen bitte ich euch auf das Angelegenste, es als eine ausgemachte Warheit an-

zunehmen, daß wer nach Göttingen nichts hinbringt durchaus nichts mit herbringt. Wie könnte man auch auf Ausbildung denken, wo man keine Grundlage hat und entweder Zeit oder irriger Ehrgeiz auf der Universität hindern, dann etwa noch zu thun, was in euren Jahren vergeßen worden ist?

Und nun ein Wort an Euch andern, die ihr mir seit einiger Zeit so fleißig geschrieben habt. Ich danke euch recht herzlich dafür. Mögtet ihr von der Freude überzeugt seyn, die ich jedesmal beim Empfang eines solchen Briefe habe. Ihr würdet Euch einigermaßen für belohnt halten; denn das ist man immer, wenn man Jemand eine gute Stunde gegeben hat. Ihr seyd von eurem neuen Lehrer sehr zufrieden? Darüber bin ich herzlich froh. Macht, daß er es eben so von Euch sey. Schreibt mir bei Gelegenheit seinen Namen und wer er ist. Thut dasselbige von dem, der mit euren beiden ältesten Brüdern[1]) die Stunden repetirt. Die Zeit wo ihr in Prima gehen werdet eilt schneller heran wie ihr denkt. Zwei, drei Jahre vergehen Euch iezt sehr schnell. Ich bitte Euch darum, daß ihr ia nicht nachläßig seyd. Bringt nicht so viel Zeit beim Spielen zu. Ihr sollt nur spielen um wieder neue Kräfte zum Arbeiten zu haben. Gewönlich aber glaubt man, man arbeite um spielen zu können. Bittet und ängstigt eure gute Mutter um keine Freistunde. Wenn auch ihre Güte sie euch gewährt, so muß sie es doch immer mit einem Seufzer thun, weil eine gewiße Zeit damit verloren ist. Und lieben Kinder, wenn ihr die Stunde zu eurer Lehre schlagen hört — so denkt nicht ihr hättet etwas gewonnen, wenn ihr die Minuten die ihr möglich erhaschen könnt, noch für euch behieltet. Lieben Jungens thut das nicht, ihr be-

---

[1]) Flüchtig „Brüden" geschrieben.

geht einen Diebstal an der Ewigkeit und eine harte Kränkung an euren Eltern, die von jeder Minute der Lehre euren Wachsthum hoffen. Wolt ihr die Stunde recht genießen, so geht früher hinauf, legt alles zurecht, was ihr braucht, sezt euch ruhig hin und erwartet euren Lehrer. So seid ihr nicht zerstreut, und glaubt mir, ihr könnt zehnmal mehr in so einer Stunde ausrichten. Wer dies am öftersten und am gewißenhaftesten thut, der ist von Euch der Beßte. Eure Mutter wird darauf achten, und ich werde, wenn ich komme, nur für den etwas thun, der so gehandelt hat. Manche dieser Dinge glaube ich nicht recht gut befolgt zu haben, als ich in euren Jahren war, deshalb erinnere ich Euch daran; so wie man jemanden der hinter uns geht zuruft, er solle sich in acht nehmen wenn löcher im Wege sind. lebt wohl und liebt mich wie ich euch.

Wilhelm Iffland.

5

An Louise. Mannheim, den 24. März 1787.

— — — Von dem Jahre 85 an hat sich meine Art zu sehen durchaus geändert. Mich und die Welt sehe ich ganz anders. Eine ziemlich natürliche Folge des Eintritts in die männlichern Jahre. O Louise! Ich habe es nun erfahren, was ich mir lange verbarg, — nach dem vier und zwanzigsten Jahre fällt fast von allen Freuden almälig der Reiz, den ihnen die Empfänglichkeit der Jugend lieh. Mehr oder weniger verlieren alle Gegenstände diese bezaubernde Ründung, an denen unsere Phantasie wollüstig vorübergleitet! Alle Gestalten — die Freude in allen Gestalten — wird im entgegengesezten Bilde vor uns stehen. Ein Körper, eine schwere Masse — was zuvor Lichtgestalt, ein Unnennbars Etwas war! Eckig, hart, langweilig, was

Grazie, weich und sanft schien, daß auszugenießen das Leben zu kurz dünkte! Ich suchte die Aenderung in der Freude selbst, strebte gewaltsam alles zu finden wie vordem — ach! Umsonst! Ich bin geändert, Ich! Die Sachen sind die nämlichen, die, denen die süße Täuschung nicht genommen ist, berauschen sich noch aus diesem Becher — mir wiedersteht er!

Nun, meine liebe Louise! du, die du mich von meinen ersten entwickelten Empfindungen an kennst — muß ich dir es wohl erklären, daß es nicht Wollüste sind, denen ich etwa abgelebt wäre?

Nein! Es sind einfache, zum Theil einsame Freuden, deren Genuß ich eben so sehr — mehr ehre wie sonst; aber die mich nicht so stärken wie sonst. Ich ehre sie mehr. Denn, was ehemals Hang, dunkeler Zug war, ist nun Ueberzeugung. Worin liegt es denn, daß sie mir nicht sind was sie waren?

Worin? —

(Es sind nur Fragmente, vergiß daß nicht.) Als ich — vor drei Jahren etwa — nichts that als meine Geschäffte für die Bühne zu besorgen, zu lesen, Natur zu genießen, so überließ ich mich ganz den Eingebungen meines Herzens. Für Mitleid, für Freundschaft, für jedes Schöne und Gute. Ich war geizig zu sammlen — sehr geizig! Ehrgeizig auf meinen Vorrath, brennend ehrgeizig auf einen Namen. Ich samlete hastig, ohne zu ordnen.

Ach! ohne zu ordnen!

Ich hatte gar keinen Begriff von dem Wehrte der Zeit. Wer den nicht hat, der rühme sich nicht, daß er eines Dinges Wehrt kenne.

Also Vorrath hatte ich und Ehrgeiz. Ich fühlte den Drang zu thun. Ich schrieb. Mein Herz, natürliche Gutmütigkeit würkte darinn. Man ehrte dieß als Kunstwerk.

Ich erhielt Namen, Aufforderung mehr zu thun. Mit Ehre, Namen, Gönnern, mit dem, daß ich gesucht ward, ward meine Zeit mehr besezt. Mit allem, was mich von außen hob, erweiterte sich das Sehnen, andern mehr zu seyn.

Meine Plane, Wünsche und Unternehmungen wurden bedeutender, griffen mehr und entscheidender ein. Ich mußte dem Bilde gemäß handeln, daß meine Arbeit von mir geben konnte.

Sieh Louise, da war ich auf einmal in den Trieb der großen Welt geworfen. Ich, deßen Maschine fein, so sehr empfindlich ist, der ich Nichts von Natur, Hang und Erziehung habe, was mich in diesen angreifenden Trieb gern halten oder erhalten kann!

Meiner Arbeit nach nimmt man mich für einen gebildeten Kopf. So will man mich handeln sehen. Wärme des Herzens? Ich dürfte mich ohne Gelächter nicht darauf berufen, daß dieß mein Talent sey. Das Herz bestimmt mich, mein Gefül leitet mich, ich behandle andre nach mir. Ich halte mich nicht für ein Muster. Gleichwohl wird jede meiner Handlungen, in dem großen Triebe, von der Seite der Politick, der ausgemachten Menschenkenntniß betrachtet. Ich selbst muß, will ich nicht für zweideutig genommen seyn, will ich geachtet seyn — den Maaßstab schweigend anerkennen.

Nun denke dich mich, wie du mich kennest. Wieder mein Gefül will ich nicht handeln, nach meinem Gefül darf ich oft nicht handeln. Welch ein Mittelding scheine ich. Innerlich so wirklich stark, von außen so mutloß, so unentschloßen, oder, was böser ist, so verschloßen!

So stehe ich für die Menschen da! Ich habe ohne Ordnung gesammlet, sagte ich, und ohne Ordnung gegeben, setze ich noch hinzu. Unbekannt mit dem Wehrt der Zeit, mußte ich von selbst ein unrichtiger Haushälter seyn. Zu

edel, um auf meine moralischen und physischen Besitzungen den Wehrt eines Wucherers zu legen, zu lebhaft, zu flüchtig, zu kenntnißloß, um von der Weisheit die wahre Mensur in Vertheilung beider mir geben zu laßen, fühlte ich mich gut, wenn ich mit vollen Händen weg gab.

Die große Welt ist mir geöfnet. Ich sehe dieß brillante, erseufzte, beneidete Theater hinter den Koulißen. Das Leben des Adels ekelt mich an. Aber — ich bin — weniger als viele — dennoch aber im Trieb. Zeit, Laune, Wünsche muß ich oft hingeben. Das Glück thut für mich, und ich muß ihm den Hof machen. Aber in diesem Umgange vergreift sich meine Präge. Konvenienz, Ton, alles mindert meinen Gehalt. Ich gewinne an Menschenkenntniß, aber das so oft zum Schweigen verurtheilte Herz geht leiser. Diese zurückgedrängte Freimüthigkeit verwandelt sich in Bitterkeit. Bitterkeit kann ich nicht herbergen; daraus wird endlich eine Art von Indifferenz. Also mußte nach und nach die Wärme meiner Empfindungen sich mindern und mit ihnen mein Schöpfungsvermögen! Jene Kenntniß, Politur, diese launigen Eroberungen meiner Muse müßen zum Theil verloren gehen. Denn sie ist nur der Schmuck vorhandner gründlicher Kenntniß, die ich nicht habe. Im Erwerbenwollen der Basis verliert sich der Geist der ersten Idee, sie erscheint nachher planmäßig dekorirt und ist nichts.

Indeß verlangt mein Name, mein Ehrgeiz und mein Vortheil, daß ich nicht still stehe. Und da sehe ich denn, ich habe gesammlet ohne Ordnung und davon genommen ohne Plan.

So muß es künftig nicht seyn und ich muß verbergen, daß es so war. Zweierlei trockne Stimmung! Dieß Nachsinnen, Beachten, diese Vorsicht beschäftigt mich, die Arbeit selbst spannt mich ab.

Das war von Seiten meiner litterarischen Laufbahn.

Nun laß uns das Bild von der Seite meiner Welterfarung, und was sie auf mich würkte, ansehen.

Das Glück ist großmüthig in Golde gegen mich — da ist also kein Gegenstand zur Jeremiade, wird man sagen? Nein! Ich räume es ein. Nun ist die Folge des Glüks ein Gemeinsatz. Wir kennen ihn. Aber laß mich sagen, daß es das Verdienst meiner Vorsicht, meines bescheidenen eingezogenen Lebens, meiner Pünktlichkeit im Geschäffte ist, wenn der Neid nur mit Staub mich beschüttet, statt mit Steinwürfen mich zu verwunden. Ich bin resignirt und einsam, nichts minder als eifersüchtig auf meine Rechte, ich weiche aus. — Mich dünkt, das heißt dem Glücke Weg ebnen? und etwas verdienen? Ich bin viel vom Undanck mißhandelt, ich habe die Triebfeder bedeutender Handlungen immer mehr in kleinen Schwächen gefunden. Ich sehe im ganzen auf der Welt wenig Andencken, keine Ausdauer, auch unter den beßten Menschen fast. Loßmachung von Versprechen und eigner Vorsatz unter Beschönigung von Sprache der herrschenden Leidenschaft!

Dadurch bin ich almälig erwacht und habe mich gefragt, was es mit mir ist und werden soll?

Da finde ich, gegen Dankbarkeit und Ausdauer, die ich habe, Empfindlichkeit und Eigensinn, die mich quälen. Diese Fehler ruhen auf Tugenden, im Streben nach der rechten Temperatur tritt Trockenheit ein für Geist!

Was ich von ganzer Seele ergriffen habe, davon scheidet mich nur der eiserne Tod. So füle ich, Weltweißheit lehrt anders. Kenntniß ohne Reiz der Einbildungskraft ist ein dürres Feld. Einbildungskraft ist nur Werk der Jugend, eine Sonne, deren Abendroth im männlichen Alter bewundert wird, aber nicht erwärmt. Soll ich Kenntniß erwerben und den Reiz, sie wieder zu geben in der Taglohn-

arbeit verlieren? Ich muß weniger trauen — wer ist aber der Erste, wer soll es seyn, an dem ich mich versündige?

Ich habe für meine Freunde mehr gethan, als für meine Verwandte.

Sieh liebe Louise, da stehe ich, das geht mit mir herum. Darüber will ich mich täglich entscheiden. Dieß macht mich kalt für die Natur selbst, bitter gegen mich. Dieß macht eine Krise in mir, eine Aenderung in meinem Ton, meinem Rückhalt in meinem Briefe. Aber daß ich dich und meine Brüder ewig liebe, daß ist ungeändert. Gute Nacht!

W. Iffland.

6

An Louise. d. 25. Oct. (1788)

— — Liebe Louise, du hast Wohlwollen, nähere, herzlichere Einigung, Liebe und Seegen hinterlaßen, wo du warest. Gott weiß, ich verschönere die Dinge nicht, aber es war eine höhere Leitung, die deinen lieben Mann bestimmt hat, dich mir und uns zu senden. Beck hat jede deiner schwesterlichen Erinnerungen brüderlich befolgt. Er ist frölicher, hängt nicht mit Steifsinn an jeder Kleinigkeit und sezt der Unbehaglichkeit und dem Mißvergnügen männlichen Sinn ohne Trotz entgegen. Die Liebe und die Gefälligkeiten, die sein ehrliches Herz für seine Frau reichlich fühlte, aber aus übelgewohnter Außenseite verbarg oder nicht zu äußern wehrt hielt, theilt er in Heiterkeit mit. Die gute kleine Frau ist also in der Fülle ihres Glücks und giebt mit Naivetät alle Schätze ihrer guten Seele zum Lohne her. Die Mutter verdoppelt ihre Sorgsamkeit, und da sie röthere Backen hat, als wohl zuvor, so sagt daß wohl am besten, was sie fühlt, hätte sie und ihre Tochter es nicht ehegestern mit so liebevoller Art gethan, daß ich davon sprechen muß. — Wir tranken, bei der Lampe, die mir mein guter, guter

Gottfried gab, Thee im Kabinet. Die kleine Frau zeichnete die baumwollenen Strümpfe, nach denen die Gottfried ihm geschickt hatte. Wir gedachten deiner, der Kinder, deines Mannes — und wünschten so sehnlich den zu sehen und nun auch hier zu haben, der meine Louise so glücklich macht. Wir kamen auf deine und meine Abreise am 8. Sept., daß alle so herzlich dir nachgeweint hatten, daß mein Hund auch zwei Tage nicht gefreßen hatte; daß alle sich das Gute und Liebe von dir zurückgeruffen hätten, daß dich doch Gott wieder unter uns führen mögte, du hättest so viel Gutes gemacht. — Es war eine kleine Stille, und mit aller Herzlichkeit der dankbaren Mutterträne, sprach die Schäffern, Beck wäre nun noch beßer — es wäre als ob sich seit dem die Kinder erst in ihre rechte Sprache gefunden hätten, er wäre wohl immer gut gewesen, aber seitdem wäre er doch doch beßer. Die junge Frau sah ihre Ruhe (?) nicht mehr recht, und beide sprachen ein so herzliches, gutgemeintes, warmes Wort über dich, daß ich in der höchsten Bewegung nur Amen! Amen! dachte. Wenn doch dein guter Mann, der so warm und herzlich Gutes will und Gutes thut, den Seegen blühen sähe, den uns sein Opfer gab! Ich kann nicht ohne tieffe Rürung an diesen würdigen Nachfolger meines Vaters denken. — Sieh, so kommen wir uns mit wechselsweiser Heiterkeit und Herzlichkeit entgegen. O du liebes, gutes Weib, du wohlwollende Seele, laß doch den Gedanken, wie nüzlich und wehrt du der Menschheit bist, mit dir gehen in jeder Beschwerde des Lebens, er leite dich kräftig über jedes unsanfte Eck und stärke dich zu dem Alter, worum wir alle, alle, alle den guten Gott so kindlich bitten! — Die Prinzeßinn, die alte Gräfinn, der Fürst, die Fräulein von Draiß, alle fragten mit der größten Herzlichkeit nach dir, ob die Reise nicht geschadet habe, ob wir deinen Mann zurecht getroffen hätten, denn, sezten sie hinzu, wer so eine

Frau hat vermißt sie schwer. Es war viel, daß er es erlaubt hat. Sie fragten viel nach Gottfried, nach den drei Kindern. Der Fürst, ehrlich und fest wie er ist, sprach mit Wärme von ihnen. Das war gestern. Die Prinzeßinn sagte, sie mögte sie als Muster im Phisischen und in moralischer Bildung um sich behalten. — Liebe Louise! Ich weiß, du bist nicht eitel, nicht lobgierig. Diese Erzälung stünde also nicht an seiner Stelle, aber ich sage es dir, daß du siehst, wie das stille Gute in der Liebe der Menschen aller Himmelsstriche sich so göttlich lohnt! Hast du mich nicht mit dem kalten Rennschüb näher gebracht? O genieße doch das Gute recht, was du gestiftet hast! — Ich kann dir nicht beßer die Aenderung begreiflich machen, die ich bei Beck finde, als aus meinen Fehlern selbst. Ich bin der übellaunigen Auswege, Extremen und oft harten Ecken an ihm so gewohnt worden, daß dies manche Weichheit, manche Mäßigung und Gefühlseite bei mir zurückdrängte, aus Gewohnheit und um in seinen Ton zu paßen. Seit ich hier zurück bin fand ich ihn zu meiner Beschämung hie und da sanfter als ich war, fand — daß er den Mittelweg rieht, wo ich zum lezten Ende greiffen wollte — o — und wie freut mich das! Wie freut es mich. Ich mogte der angenehmen Empfindung nicht trauen, die ich darüber hatte. Aber es ist bleibend, daurend, eine entschloßene, glückliche, männliche Aenderung und Verbeßerung. Alles im Hause ist was es sein soll. Nur ich — bin es noch nicht. Es mag der ängstliche Zug der Vorhersorge seyn, den ich schwerlich ganz wieder werde verwischen können oder die Ueberzeugung, wie wenig ich nach dem Maaß der Kräfte die in mir sind, gethan habe — es ist nicht Murren, noch Traurigkeit — nein, aber es ist ein Seufzer, ein unwillkürlich mich übermannendes Gefühl, daß mich überfällt. Ich will dagegen arbeiten, ernstlich und oft.

7

An Louise. Mannheim, 5. Novbr. 1788

Die Residenz ist wieder hier. Heute kam die Witwe Iffland von Freinsheim. Die Leute gaben einst einem Pfarrer Vollmacht und Versprechen eines Anteils wenn er die Sache durchsezte. Er starb ohne dieß zu bewürken. Nun weigert die Witwe die Papiere, die mir des Stammbaums wegen wichtig scheinen.

Die Anlage (für Philipp und deinen Mann) sagt, was und wie ich es derweile that. Philipp soll seinerseits des Onkels Papiere nachsehen. Namentlich, in welchem Verhältniß wir mit den Ifflands in Heßen stehen, wohin diese gehören, die hier sind. Diese Leute haben Briefe, die ich gelesen habe, daß das Vermögen in Amsterdam noch vorhanden ist und man Legitimationen erwartet.

Einmal sollen auch die Staaten den Entschluß gefaßt haben, das Vermögen in gleiche Theile an alles was Iffland heißt, zu vertheilen. Die Sache will verjären, es ist Zeit. Ich bin entschloßen, auch wenn mich Niemand unterstüzt, die Sache aufs Aeußerste zu treiben.

Es wäre Unsinn, sie liegen zu laßen.

8

An Louise. Mannheim, 21. Dez. 1788.

.... Vom Herrn von Ompteda kann ich wenig sagen. Es ist ein fürtreflicher, edler, warmer, wahrer Mensch! Entschloßenheit, Feinheit, galante Wendung, tieffe Kenntniß, Patriotismus, Representant eines großen Herrn, ohne Schwulst, er ist alles, was liebenswürdig heißt. Er reist, wie ein Studirender reisen soll. Allgemeine Achtung ist mit ihm und vor ihm her. Aber — was soll der Mann einst in unserm Lande? Er, der einen so viel umfaßenden Geist

hat, in dieser kleinen Staatshaushaltung, wo alles Wißen auf treue Verwaltung von Einname und Ausgabe eingeschränkt ist? Er, der gern sein Vaterland in der Laufbahn der Ehre und gewißenhaften Vergrößerung sehen mögte, eben weil einzelne Kräfte sich mehr entwickeln, wenn das Ganze einen höheren Schwung nimmt. Wie ein solcher Kopf gegen das Hannöversche Ueberallzuspät?

Hätte Sophie von Hannover nicht gewagt, was wären wir? Und nur die Ehre des Staats entflammt National Ehre, und diese zeugt Köpfe, Thaten, und so ward der Burggraff von Nürnberg, König von Preußen!

Es schien den Gesannten zu erfreuen, daß ich das faße. Heute eße ich zum Siebentenmal bei ihm. Er hat mir oft deines Mannes Gesundheit zugebracht, „den ich", sagt er „wie einen Bruder liebe!" Gewiß er liebt ihn sehr. Doch Liebe könnte bloß Dankbarkeit sein, allein er schäzt ihn. Er sagt, „was Eisendecher schreibt, hat Seelenwärme, Hand und Kopf überall und einen eigenen Blick des natürlichen Verstandes." Sonderbar ist es, daß die Kurfürstinn, da Sie mit ihm von mir sprach, ihn fragte „ob nicht er in besonderem Verhältnisse mit einem Schwager von mir wäre?", welches H. v. Ompteda bejahete, zu deines Mannes Lobe, und vom seligen Vater mit ihr und ihm sprach.

Herr von Ompteda hat mir sein Völkerrecht geschenkt, mit der Inschrift:

„Seinem Geschäzten Freunde und Landsmanne,
„Herrn Hofschauspieler Iffland zum Merckzeichen steter
„Ergebenheit und Freundschaft übergeben von
dem Verfaßer
v. Ompteda.

Einige Neugierde auf mich abgerechnet, begreife ich, daß mir dieß alles deines Mannes wegen wieder fährt. Ich glaube es bescheiden genuzt zu haben. Indeß konnte ich H. v. Ompteda manches sagen, daß ihm intereßant war.

Er wandte sich an mich um hier einen Korrespondenten zu finden. Ich erbot mich, ward gern angenommen und schreibe künftig alle Woche einmal an H. v. Ompteda nach Regenspurg über hiesige Begebenheiten.

9

An Louise. Mannheim, 29. Jenner 1789.

. . . v. Ompteda sagte mir am Tage der Unterschrift, er wolle iezt augenblicklich an deinen Mann schreiben. Ich schrieb für mich, aus einer Vorsicht, die ich selbst für überflüssig hielt. Desto mehr erstaunt,[1]) befremdet und mißfällt mir sein Betragen. — Ich will gern für deines Mannes möglichen Schaden stehen. Allein, da es gewiß ist, daß v. Ompteda das Geld ohne meine Verwendung nicht bekommen hätte, und er öfters (zweimal im Jahre) herkommen wird: so frage ich an — was ich thun oder lassen und wie hoch ich etwa im erstern Fall gehen darf?

Uebrigens schwindet, seit diesem Vorfall, die Hälfte meiner genossenen Artigkeiten, auf Rechnung des Bedürfnisses, in Hofsprache — ab. Er ist immer ein Mann von seltenem Verdienst — aber schreiben hätte er, bei einem Wechsel auf Sicht, vorher allerwenigstens müssen! — Wie wenn ich es nun zufällig auch unterlassen hätte? Es ist

[1]) Irrtümlich „erstaut" im Original.

auch nicht vorsichtig, daß ein Minister, auf dem die ganze Nuntiaturentscheidungssache ruht, der mit Botschaftern der ersten Reiche in kollidirende Verhältnisse geräth, hieher reißt, wo man jedes Stäubgen ausspäht und sich im Mangel einer so geringen Summe befindet. Wie wenn ich nun den Kredit für das Geld nicht gehabt hätte?

Ich bedaure deinen Mann zwiefach, den in dem schmerzlichen Augenblicke auch noch diese Unruhe treffen mußte, welche auf eine so unangenehme Weise beschäftigt.

Gott erhalte ihn uns und frische seine so vielfach, andauernd und oft angestrengten Kräfte mit neuen Freuden auf!

Der gute Fischer schreibt mir, er habe an Lichtenberg den Grundriß einer Sternwarte für deinen Mann gesendet! Hat er ihn erhalten? Ompteda ist sehr für Fischer und dessen Anstellung in Göttingen. Fischer hoft durch Meisters Tod. Eine katholische Professur geht Göttingens Ruf ab, und die Ausfürung würde Ehre machen. Fischer ist nicht einseitig. Sag mir etwas darüber, oder laß es die Kinder sagen. Denn Schreiben samlet die Gedanken, bringt das Vergangene zurück, und ich kann dir es iezt weder zumuten noch raten.

Wir haben große Wassersnoth gehabt, 1 Stunde breit, rund um die Stadt ist alles ein See. Die Thore sind zu, das 40stündige Gebet ist angestellt, Pechkränze brannten rund um die Stadt, und heute, wo das Rheineis, da, wo du die Schiffe sahest, ganze Quader der Festung ausriß, trieben große Bäume, Dächer, Koffer, Schiffe, Mühlräder und Eißgebürge in wilder Wuth vorüber. Es krachte, wie wenn der Donner einschlägt: so reiben sich die Felsenstücke des Eises. Es ist keine Zufuhr mehr, und der Jammer ist groß. Doch iezt, gottlob, fällt das Wasser, und das Eis läßt nach. Adieu — A W J.

10

An Louise. Mannheim, den 11. August 1789.

. . . Prinz Max hatte in Straßburg Lebensgefahr, er ist sehr mißhandelt. Gemalinn und Kinder sind in Darmstadt. Die Theurung steigt, und die Aussicht für den Winter ist böß. — Artois, Bonteuil, Condé und Polignac sah ich hier. Die Wassernoth hinterläßt gräßliche Folgen an Armuth und Contagion. Sie ist in ihren Folgen schlimmer, als die von 84. — Morgen führe ich Mai nach Dürkheim der Prinzessin halber. Ich habe es mühsam von ihr erhalten. Natürlich begreiffe ich das Delicate der Lage. Aber — es ist Zeit! — Alle diese Kommissionen, und daß man bei den Großen auf Zeit und Stunde lauschen muß — das nimmt Zeit und Humor. Freilich belohnt mich manche Freude — aber im Ganzen nimt jede Hofkonnexion den Freiheitssinn, die Eigenheit und Selbstständigkeit plus ou moins — aber es ist dennoch, und der Louisdor darf keinen Aß weniger haben, wenn er nicht unter der Menge sich verlieren will! — Ach, darüber möchte ich mit dir reden!!! — Mit deinen Kindern reden. Von Saarbrücken erhielt ich eine goldene Dose! A quoi bon? je n'ose pas la vendre, je ne prends pas du tabac, et les frais de voyage montent pourtant à 77 fl. Avec tout cela, je n'ai pas raison d'être mécontent du prince de Sarbrücken. — Die Beck kommt Ende October nieder, ist sehr wohl, aber fürchterlich dick. Schreib mahl un mot de souvenir, que je puisse montrer, ils vous aiment toutes vraiment. — Leb wohl, und Gott sei mit dir alle Stunde.

A. W. Iffland.

11

An Louise. Mannheim, den 17. Decbr. 1789.

Meine geliebte Louise! Es ist ein ruhiger Augenblick für mich da, und ich widme ihn dir. Die vergangene Zeit war geschäfftig, mußte es sein, und die schien mir nicht gut genung für dich, da ohnehin die Meiern dir das sagte, was du wissen mußtest, um mich für lebend und gesund zu halten. Versicherungen meiner Liebe sagte sie dir nicht, aber darüber sind wir ja auch einverstanden. Indeß hast du mich sehr erfreut durch die unausgesezte Güte, womit du dieß Jahr meiner gedacht und mir Narung der Seele gegeben hast! — Ich war vorigen Sommer in einer seltsamen Lage. Haben die Frommen Glaubenskleinmuth — so haben die Verfasser der Geistesarbeiten Verstandeskleinmuth. Ich hatte sie, und ich litt daran. Meine vorigen Arbeiten dünkten mich kraftloß oder fieberheiß, und zu künftigen Arbeiten ahndete ich auch diese nicht einmal! Woher entstand das? Unbescheidene Genügsamkeit war es nicht — also wohl Krankheit — vielleicht. Vielleicht auch Schwermuth. Warum solte man sich wundern, wenn bei einer so zusammengesezten Maschine, als der Mensch ist, endlich ein Zahn im Rade stockt, der zulezt sie alle unrichtig gehen macht? Wenn sie nun unrichtig gehen — wie leicht denkt, schließt und sieht man nicht unrichtig? Ich glaube, ich habe so gesehen! — Ich war unzufrieden von allem, was mich umgab und am meisten von mir Selbst. Ich that, laß, sah, fühlte und genoß nichts. Ich atmete bloß, und mein Thun schien mir der fortdauernde Mechanismus meiner Maschine. Sollte ich das klagen, [was][1]) ich empfand — nein! Wir halten ohnehin

[1]) Das Wort von mir des Zusammenhangs wegen eingesetzt.

so gern leiden für Verdienst. Tröstungen geben uns Wehrt, wir gewönen uns getröstet zu sein und wollen endlich leiden, um den Trost des Trostes zu haben. Ich schwieg. Ich schwieg gegen dich. Denn wenn etwas mich aus diesen Schlummer zu reißen vermogte: so war es dein Andenken. Sollte ich deine wahre, ernste Liebe mit den Grillen meines Seelenfiebers beunruhigen? Ich habe das nicht gethan, und es war recht. Endlich floh ich aufs Land. Ich floh vor mir selber, das Land solte mich mir wieder geben. Es war so. Käferthal, die Einsamkeit, das Feld, der Wald, der große Himmel — das gab mir Spannung. Ich fieng an zu arbeiten. In drei Tagen waren zwei Ackte da. Hatte die Arbeit selbst — der Gegenstand — oder die Gewaltthätigkeit, womit ich sie betrieb, mir Reizbarkeit gegeben — genug ich hatte sie. Aergerte mich über eine Kleinigkeit, überspannte im Reden einen Nerv am Munde, empfand dieß nach zwei Tagen, am 27. August im Reden, sah es — sah es zunehmen — wochenlang anhalten — fiel in das Stadtgerücht eines Schlagflusses, glaubte dies zulezt selbst. — In der That, dieser Zufall machte mich weich, finster und öde. Ich mußte ins Baad reisen — es bekam mir gut, trefflich, es änderte mein ganzes Wesen. Ich empfand inniges Wohlwollen und Ruhe und Kraft der Seele. — Der Arzt ändert meine Diät, mein Aufstehen, meine Narungsmittel überhaupt. Ich komme zurück — ich sehe und empfinde alles anders, wohl und gut. Ich genieße alles. Ich fange an zu arbeiten. Ich theile meine Zeit in nötige Bewegung. Mäßige Diät war stets mein Augenmerk. Meine Arbeit schreitet fort, wird gut, gefällt den Leuten von Herz und Kopf. Ich bin fertig. Ich war fleißig, ich habe Achtung für mich; und NUN erst kann ich dir schreiben!

Du magst das sonderbar nennen, aber ehrlich war es

doch. Du weißt — Arbeit, Einname; Einname, Ordnung; Ordnung, Unabhängigkeit — stehen in graden Linien. Wenn ich dir nun sage, daß ich seit dem 15. October ein Schauspiel in 5 Aufzügen geschrieben, ein niedliches Ding in einem Akte für den Fürst von Saarbrücken gemacht habe; daß dabei alle meine Verhältnisse unterhalten, erweitert, eine Konnexion in Wien angefangen ist: so wird dir das, bei meiner häufigen Korrespondenz und den nie vernachlässigten vielen Geschäften meiner Stelle nicht wenig gethan dünken. Neujahr gehe ich nach Saarbrücken, und bei meiner Zurückkunft fange ich wieder ein großes Stück an!

12

An Louise. Mannheim den 3ten März 1790.

. . . Eben in dem ich damit umgehe — komt die Beilage — und die ließ nun erst.

Was sagst Du?

Geh hin!

Ja, das sagte ich auch. Gleich fühlte ich das und schrieb Ja!

Sauve mes conditions!

Als

1, Aufhebung des ganzen iezigen Theaters.
2, unumschränkte Macht über alles.
3, Pension.
4, Bei Gewißenhafter Verwaltung und monatlicher Rechenschaft keine Verantwortung des ökonomischen Calcüls und des Genug, oder nicht genug.

Die Sache ist wichtig, hier war ich Eilf Jahr, und leichtsinnig kann ich keine Verbindungen brechen — aber es

sind doch auch alles nur Aussichten! Was iezt ist — Flikerei — Armuth! Was sein wird — weiß Gott.

Dort — gleich ein Ganzes, unter einem freigebigen Könige, der die Bühne liebt! — Also ist mein Entschluß, haben wir wegen der Kaisertrauer Ferien, dann reise ich unmittelbar nach Berlin, um das Locale zu sehen. Es werde was daraus, oder nicht: so ist ein Ding, was mich für mein künftiges Leben bestimt oder abräth — dies Geld wohl wehrt!

13

An Louise. Mannheim,
28. April—5. August 1790.

28. April.

. . . Ich habe eben Cora gelesen — oder die Sonnenjungfer, Schauspiel von Herrn von Kotzebue. Dieser allein ist wohl iezt mein Rival im würksamen Schreiben für die Bühne. Zwischen würksam und gut ist viel Unterschied, sonst mögte das stolz gesagt scheinen. Cora aber ist ein gutes Stück. Nur sind die Menschen vereuropaisirt und daß — so schön es auf der Bühne thut, und troz Racine und Voltaire's Vorgang — brüllen die Kunstrichter immer an. Oft aber kann mann auch von den Kunstrichtern sagen, wie der König Friedrich von den Theologen — es sind Thiere sonder Vernunft. Ich esse heute Abend bei einem H. Appelt, ehemaligen Direktor in Karlsruhe, nachher in Linz. Er will über Hannover nach Berlin reisen. So wenig ich euch gern mit Empfolnen belaste, so kann ich doch dem es nicht abschlagen, denn er hat es gefordert. Er wird dir also einen Brief bringen, und du wirst ihn einmal an deinem Tische sitzen laßen. Nichtsmehr — als

eine Bouteille Wein, die er wohl allein trinken wird. Zudem ist er glaube ich ein reisendes Mitglied des Satansordens, davon dein Mann Genosse ist. Also hat er ein privilegirtes Diebszeichen, in euer Haus eigentlich ohne meinen Brief zu kommen. Denn diese Kapuzinerlosungen sind mehr als Schwester und Bruderbriefe! .....

Den 9. Juni früh um 10 Uhr, gieng ich auf den Garten, eine Operette anzufangen für den Fürst von Saarbrücken (im Pensionskontrakt bedungen), arbeitete bis ½ 1 Uhr. Zu Hause fand sich in der Zeitung „daß die Königin von Ungarn, die berühmten Jäger des Herrn Iffland, als das erste deutsche Stück wobei sie gegenwärtig gewesen wäre, mit großer Rührung gesehen habe. Ajoutez à cela, chère Louise, que je veux intéresser cette Cour au couronnement de Francfort, et vous verrez par là, que j'ai embrassé[1]) cette nouvelle avec grande joye. Abends arbeitete ich von 3—10 Uhr, ununterbrochen.

den 10.
Arbeitete ich wieder, von 7—½ 12 Uhr. Und ward Gottlob fertig mit dem Gelegenheitsstück. Von da —½ 1 Uhr auf die Probe. Zu Hause fand ich einen Brief von Schröder, worin er mir unter den wärmsten Lobeserhebungen für das lezte Stück — Herbsttag — 20 Pistolen für einjärige Mittheilung des Mscpts zusichert. — Nachmittag sandte ich das Stück an Brockmann nach Wien, où on m'offert engagement aussi. Ich schrieb nach Jena. Ich schickte der Landgräfin von Darmstadt, die es begehrt hatte, „Frauenstand", spielte Abends im Richter, und sandte den abgeschriebenen ersten Akt des neuen Stücks an Herrn von

[1]) Iffland schreibt „embarassé", was keinen Sinn gibt. Die französ. Worte sind höchst fehlerhaft geschrieben, ich habe die Fehler verbessert.

Dalberg nach Mainz. Mamsell Keilholz spielte die Nina — unübertrefflich, mit der hohen Einfachheit der Griechen. — Auch schrieb ich an Graf Montjoye.

den 11.

Laß ich früh zur Erholung und Zerstreuung in den Werken des Königs. Engagirte mich, einer armen Frau, die vor Hunger sich ins Wasser stürzen wollte, Weisbrod genannt bis vor sie gesorgt würde, täglich 4 kr. zu geben und ging darauf nach Käferthal, wo ich, 5 Uhr dieß an dich schreibe. Mit mir ist Hanne und die treue Trotanette, die in wahrer graziöser Sorglosigkeit, zu meiner rechten den schönsten Lehnstuhl einnimmt . . .

. . . Dann dachte ich an das Glück in meinen Arbeiten, dann an Berlin, die Zukunft — den Profeßor Engel (mein Feind, der auf das Gerücht meines Kommens gleich reiset, Leute sucht, und in wenig Tagen hier seyn wird) und darüber bin ich doch so ruhig, als wäre davon nie die Rede gewesen. Auch dafür danke ich Gott! Es ist viel, wenn man sonst Ehrgeiz hat und Feuer. Dann dachte ich auch an Wilhelm und an Soden. Noch sind die Briefe nicht weg, allein ich muß erst ein Trauerspiel von ihm rezensiren, und iezt geht das nicht gut. Aber aufgeschoben soll es sicher nicht werden. Nur muß ich iezt erst mit dem Stück vorüber seyn, denn es wäre schlimm, wenn es nicht diesen Monat fertig würde, ich hofe aber doch. — Vergiß nicht — so außerordentlich viel das Stück bewürken **kann**, so wenig erwarte ich **bestimmt**. Aber — es mußte geschehen, und es freut mich, daß mein Geist noch viel von der Blüthe hat, die sonst mit den zwanzigen abzufallen pflegt! — Wenn du nur sehen könntest, wie niedlich Trotanette da zu meiner linken Seite liegt. Wenn Seelenwanderung existirte, so müßte ein sehr liebevolles Wesen in diesem Hunde wandern. — Nein, es giebt nichts ehr-

sicheres, als sein aufmerksamer Blick, so wie ich nur mich rühre! Nun gute Nacht! 10 Uhr.

d. 18.

Früh nach Oggersheim. Der Pfalz Graf zu Pferde begegnete mir früh. Er redete mich an. Ich sprach sie. Auch Demoisell Greuhm. Von da nach Dürkheim. Alles ist wohl. Ich laß mein Stück und jeder mann meint, ich hätte noch nichts diesen drei Akten gleiches gemacht . . .

d. 19.

— Dalberg aus Mainz hat auf den ersten Akt noch nicht geantwortet, das beunruhigt mich und hindert mich heute zu arbeiten. Sieh wie die Deutschen so kalt gegen unsre Wärme sind. — Heute komt der Prinz und seine Gemahlin, sie nehmen mich mit nach Schwetzingen! — Also — Adieu! . . .

d. 21.

. . . Denke Dir, daß Dalberg noch nicht geantwortet hat. Je présume, qu'il y a quelque piège, que les gens de Mayence me tendent. On voudra contrecarrer à un autre ce que l'on n'avoit pas la diligence de faire même. Ce seroit indigne, ce seroit une perte essentielle pour moi. Mais maintenant je m'y attend. Il faut se faire raison à tout, mais pour le moment, Vous sentez bien que cela diminue prodigieusement le feu de mon entreprise. Rarement dans ces choses la raison peut dompter la sensibilité irritée. D'autant moins que cette même sensibilité est l'origine et la nourrice de tous les travaux d'esprit. Quand même ce seroit un fausse allarme, il vient fort mal à propos aux deux derniers actes, qui devraient être ceux, ou le feu, le génie, la sublimité, la rapidité doit enlever le coeur, pour menager la force de la critique. — — Nous verrons!

10 heures. Adieu. J'ai rangé le travail pour demain — Engel de Berlin est arrivé, le malheureux.[1])

den 23. ...... Gestern, weil Engel bei mir gewesen war, gieng ich zu ihm, er behielt mich zum Eßen. Ich bat ihn auf heut Abend. Ein Vierecktiger Mensch. Er zwang sich zur Höflichkeit, aber der Grobian gegen alles, der Satan gegen mich kuckte hervor, wohin man sah. Es ist nur zu gewiß, daß er Nachricht von meinem Ruffe hat und alles that und thut ihn zu vereiteln. Ich thue das Meinige dagegen, aber ohne Hitze. Von Wien, werden mir Anträge wiederholt. In jedem Falle werde ich hier keinen Kontrackt unterschreiben .....

23. 9 Uhr. Im Garten. Die Herren waren gestern gleich da. Engel hat alles Gründliche eines deutschen Gelehrten, mit all seiner Pedanterie. Nebenher eine unbandige Sucht nach Adel und Adelsverhältnißen. Viel Eigenliebe und Vorliebe. Toute la soirée personne n'a parlé que lui, et comme jamais il a été interrompu, et comme nous composâmes un auditoire fort silencieux il doit avoir été fort content de nous, de notre conversation et de nos lumières. Kriegsrath Bertram, der ihn begleitet, ist ein verlebter junger Greiß, Calculateur nebenher. Wir aßen — hm — il est ennuyant pour vous de lire dans un espace de quarante milles ce que nous avons soupé. Ainsi je me tais . . .

d. 23. aß Engel mit seinem Reisegefährten, Kriegsrath Bertram, bei mir. Er trank viel.

d. 24. Baum der Diana. Die Keilholz wurde unverdient in der Beck ihrer Rolle gut aufgenommen. Engel

---

[1]) Vergl. die Bemerkung oben S. 28, Anm.; nur die orthographischen und Akzentfehler sind verbessert.

aß bei Beck. Man fängt Kabalen an, die Beck leidet, aber sehr edel.

d. 25. Engel verlangt meine Manuscripte zu kaufen. Er hört die Beck im Hause mit höchstem Beifall singen. Die Indianer in England werden gespielt — ich gefalle ihm sehr. Die Aktrizen selbst kabaliren gegen die Beck.

d. 26. Fange ich auf dem Garten den 5. Akt an, besorge das Arrangement eines schönen Kleides zu Helena und Paris für die Beck. Meist aus Theatersachen aber im ganz neuen Geschmack. Abends repetire ich das Räuschgen, 82 Seiten, und war mit Böck bis spät Nachts bei Engel im Pfälzerhoff.

27. Das Räuschgen. Auf dem Theater meldet sich Dem. Keilholz, welche Ariadne spielen solte, krank, man wählt noch im zweiten Akt den gutherzigen Alten, wir spielen ihn ohne die Rollen haben ansehen zu können (!), und ich reiß alles hin. Nachts bis 1 Uhr im Pfälzerhoff bei Engel, der außer sich war. Dein Brief vom 21ten komt an. Habe Dank.

28. Schreibt endlich der Mainzer Dalberg. Mit seiner gewöhnlichen Kälte — aber sonst scheint mir alles gut.

29. Aß Engel mit Bertram und Beck bei mir. Heute Helena und Paris. Die Beck sang und spielte wie ein Engel, ward herausgerufen, und bei ihrem Auftreten hörte man laute Bewunderung ihres Anzuges.

d. 30. Gestern ließ ich noch von Engel Becks Schwester hören, er fand sie gut und da kann ein Engagement zustand kommen. Heute aßen wir bei Beil auf der Mühlau, blieben da bis 8 Uhr Abends. Werdy ward krank, also mußte ich noch im Gläubiger eine Liebhaberrolle übernehmen.

d. 1. Juli. Kaufte Engel meine Mscpte. Ich spielte sehr gut, und Engel komplimentirte mich sehr.

d. 2. Juli. Engel reisete weg, ich fieng an ein

Stück zu rezensiren, von Fischer und sandte es ihm. Ich schrieb dem Fürst v. Saarbrück. Gestern erhielt ich abermals einen Engagementsbrief von Wien, und Verlegersanträge eben daher. Den 30. führte ich Einfelds hier umher — Philipps Kind ist todt — der arme Mann — seine Freude so dahin! Gott tröste ihn und fülle die Lüke seines Herzens mit andren Hausfreuden! Und ihr laßt mich so etwas von Fremden hören? . . . .

d. 4. Ich habe Demoisell Greuhm nach Oggersheim geschrieben, ob ich vor der Komödie noch zu ihr kommen kann. Es ist 9 Uhr. Jezt will ich arbeiten. Im Garten 3/4tel auf 12. Gott sei gelobt — eben schließe ich das Stück — Friedrich von Oesterreich! Ich habe dir glaube ich nicht geschrieben, daß Prinz Max der Gallischen Insulten satt, hier wohnen will. Er suchte des Endes ein Haus, und Präsident v. Vennigen (ein weiland Hardenberg) bietet sein für 33 000 fl. einst gekauftes Haus, das breite gegen das Komödienhaus, auf unserm Platze an. Der Prinz beschließt gleich ihm 60 000 fl. zu geben, frägt aber doch nach dem Preise. O das hätte Zeit, er solle es sehen. Der Prinzeß gefällt es, sie und die Oeynhausen äußern es in Seelenunschuld und diese Präsidentische Kanaille fordert gleich 100 000 fl. und 1000 fl. Schlüßelgeld. Die Stadt wüthet, der Prinz spricht vom Fortgehen. Ich fuhr hinaus. Er schäumte. In Oggersheim war Prozeßion, Andacht und Wein erhizte die Leute, man gieng, man stürmte herein, um das Haus zu demoliren! — Dites á tout le monde, cher Iffland, sagte mir der Prinz comme je suis traité! Ich thats — wir alle vom Theater rafften tout le monde zusammen — die Prozession kam dazu. Wir schickten Beck an Herrn von Riebold, Vennigens beßten Freund, ihn vor Aufruhr zu warnen, die Leute atroupirten sich — und Abends 8 Uhr, hatte — — der Prinz das Haus für

60 000 fl. Wie es aufgenommen wurde, siehst du aus der Einlage, die du aber zurücksendest! Hättest du die Pfalzgräfin gesehen — hochschwanger — schön wie ein Gott in tiefer Trauer — wie sie zu mir sagte — „ach so habe ich denn kein Haus, wo ich niederkommen kann!“ und dazu Thränen in dem großen blauen Auge, du wärst außer dir gerathen! — Niemals habe ich aber Hof und Stadt so gleich erbittert gesehen! — Denn endlich hat sich der Kurfürst zur Erlaubniß des Hierwohnens überwunden — und dem Lande blüht Wohl auß dieser Einigkeit und so ein Kerl will es stören! Pfui!

3 ten Aug. In Heidelberg — welche Erinnerung war dort wieder jährig? — Ettingers waren charmant. Ein Herr Buchhändler Pfäler incommodirte uns sehr. Wir aßen zu Neckargemünde, gingen dann auf den Wolfsbrunnen, und auf dem Schlosse nahmen wir Abschied. Hier hatte ich meine Brieftasche mit den drei neuen Akten vergeßen. Ich war sehr ängstlich, schikte halbwegs von Edingen einen Boten zurück und den 4 ten 7 Uhr, kam sie wohlbehalten hier an . . . . . .

. . . . NB. Herr Ettinger hat mir wegen Sammlung meiner Schauspiele einige sehr ehrenvolle und vortheilhafte Anträge gethan, so daß wenn die Berliner nun nicht sich beßer und namentlich fügsamer zeigen — ich weiß, was ich zu thun habe. Bonne recette en tout cas . . . .

. . . d. 5 ten 4 Uhr Nachmittags, im Garten. Zu Hause habe ich gehört, den 28. d. M. sei die Wahl, den 8. d. M., die Krönung; ainsi l'affaire s'approche. — Zu Mainz war Studententumult mit Handwerkern, man begehrte erst Pfälzer, dann 1000 Mann Darmstätter, die nun die Zitadelle von Mainz besezt halten. — L'entier est une preuve, que les moeurs de Göttingen sont meilleures et les mesures d'état d'Hannovre plus accordantes aux

circonstances qu'à Mayence, quant à l'université quant à l'état.

14

Mainz und Frankfurt 17.—30. Sept. 1790. Nach Mannheim und Hannover.[1])

d. 17. Eilf Uhr, ich habe da gegessen — und man hat mich gefressen! — Rindviehe! — In den wärmsten Gefühlen — gefragt, was meine Ungrische Kappe koste? bey den heißesten Situationen — vom Aufsatze der, die die Königin spielt! — Lächerliche Aengstlichkeiten überall! — Im dritten Akte sagte ich — er mögte die zwei anderen selbst lesen. — Uebrigens sind meine Hoffnungen sehr abgespannt und das ist gut. Da wirds Apartements geben — beim Kaiser — bei den anwesenden Kurfürsten — 2c. Also muß der Kaiser hinein veranlaßt werden. Wie? — Durch den Kaiserl. Gesannten in München v. Lehrbach. Er mag mich. Allenfalls auch Ompteda —. Immer habe ich ein gutes Stück gemacht — und noch gebe ich nichts auf. — Gute Nacht.

d. 18.

. . . . Ich habe schon den Brief an H. v. Lehrbach geschrieben, den ich von Manheim, mit dem Stück, an ihn schicken will. 9 Uhr. Ich habe auch an die Direktion nach Wien geschrieben, und die Sache hinzuhalten gesucht. — Ich wurde zu Dalberg zum frühstück gebeten. 11 Uhr. Er mag sich besonnen haben. Er hat die letzten Akte gelesen, und Mirakel gesprochen. Nur meint er, man müste den Kaiser präpariren! Wie albern! — Allenfalls hoffe ich, das durch Lehrbach zu können! Jezt nach Frankfurt.

[1]) Ueber diese Bezeichnung vgl. die Anmerkungen.

½1 Uhr zu Frankfurt. Bei H. Koch traf ich Herr Hofrath Tabor. — H. v. Dalberg hat an Koch geschrieben, man müße den Kaiser fragen, ob er das Stück sehen wolle — das kann ich nicht zugeben. Et dès qu'il le veut, le deuxième théâtre aura la pièce. H. v. Ompteda ist noch nicht hier, sonst wäre ich zu ihm gegangen. — Tabor sagte mir davon, daß die Beck im anderen Monathe hier singen mögte! — Nach Tisch will ich in Guaita's Garten gehen und darüber reden. Gott wie froh würde mich es machen, wenn ich das zu stande bringen könnte. — Freut Dich nicht, daß ich thätig bin, Liebe? — Adieu bis hernach. — Die Reise war doch sehr nöthig, hätte ich sie nicht gemacht, man hätte mich lange herumziehen können und Briefe machen das nicht allein aus.

Koch schien, sey es Eigenliebe der Rolle wegen oder des Stückes wegen sehr zufrieden und sagte, es wäre lächerlich, erst den Kaiser zu fragen. Eben so sagte Tabor. Ich bestand darauf, es den anderen zu geben, wenn mann auf der Albernheit beharren wolte — es schien sie zu frappiren. — In Guaitas Garten war Tabor schon weg, ich holte ihn noch auf der Promenade ein. Er bietet Becks Haus und Tisch an, erst ein Liebhaber Konzert bei sich, dann ein öffentliches auf Subscription. — H. Appelt ist in Frankfurt. 7 Uhr weg, 11 Uhr zu Meerfelden übernachtet. Heute, den 19ten 9 Uhr in Oppenheim, wo ich dieß in dem Zimmer schreibe, darinn Du wohntest, und hier weg schicke. — Ach das schöne Jahr 1788!

Montag Abend (27. Sept.)

Sie kommen, sprechen kann ich sie heut nicht. Sie essen im Hessischen Lager, morgen früh Acht Uhr, sagt le Noble, soll ichs versuchen, denn Mittags essen Sie bei Kölln.

Dienstag (d. 28.) morgen. 8 Uhr war ich da, welche Mühe, von den Trabanten zu den noble Garden von da zum Ansager, von dem zum Kammerherrn, von dem zu Graf Rosenberg zu kommen. — Wieder nichts, sie fahren zum Deutschordensritterschlag. N. B. Gestern waren alle da und die Damen weinten herzlich, der Kaiser war attent, die Kaiserin sehr. Der König von Neapel lachte. Ich sah den Einzug und Ritterschlag, dann ging ich hin, 1 Uhr kam der Kaiser. Graf Harrach sagte „Iffland, Ihro Majestät." Ich übergab das Buch, Er sah mich und das Buch an — „Aha — gut, gut!" sprach er, und weiter. Ihr übergab es der Graf Thurn. So verschwanden sie in der Suplikanten foule — glaubt mir, es ist nichts! Den Nachmittag schließe ich mit Dalberg, adieu

Ifflд.

Frankfurt, Sept. 28. 1790. Der dritte Brief, Dienstag abend bei Deinem Bruder. Welch ein Tag! Welche stehen mir noch bevor! Nein das war arg.

Gestern 2 Uhr, war ich mit Aufräumen fertig, heute 6 Uhr wurde ich frisirt. 8 Uhr war ich zu Oberndorf bestellt wegen des Protektionsscheins. Und acht Uhr war ich noch nicht rasirt. Der Bediente brachte Kaffee, entschuldigte, daß es so spät war, Madam habe nicht geschlaffen, denn eben sei das kleine Kind gestorben. Ich ging also zu Koch und sagte, Dein Bruder habe mich zu Mittag gebeten. Richtig ritt der Minister schon aus, da ich kam, also zu Schmitz, der Prot. Schein ward ausgeführt. Dann wollte ich ins rothe Haus zu Greuhm, er war im Hessischen Lager. Ich sprach mit Graf Wittgenstein, wegen Metternich, an den ich Addresse habe, von Lehrbach. Wittgenstein sagte, diese zwei stünden nicht gut zusammen, also dachte ich, lieber den Brief nicht abzugeben. Nun zu Herrn von

Dalberg. Er war recht sehr artig, meinte nur, es wäre beßer gewesen, ich hätte gleich meine Bedingungen so gemacht, er hätte dem Hofe gesagt, ich begehrte sonst nichts. Nun könnte er nicht wohl es noch nachfordern. Er wolle es auf andrem Wege besorgen. Ich hätte sein Wort. Aber in Terminen müße es sein. Ohnehin habe Lüttich und die Krönung die Kurfürstl. Kaße reichlich geleert. Ich laß euer Dekret und meines. Sie sind sehr rühmlich, deutlich und fest. Nun kam es auf Friedr. v. Oestreich; der Graf Schlick wolle seinen Namen nicht gern genannt haben. Gut, sagte ich, so heiße er Kanzler. Ja und er habe gesagt, es sei bedenklich, wenn es aus der Geschichte des Aeneas Sylv. genommen sei, da seie ja Aufruhr. Aufruhr? Davon weiß ich nicht. — Nun ja — die Ungarn sind doch darinn. Ist das ein Vergehen? — Ja die Ungarn haben gegen die Krönung des Kaisers protestirt, und nun werden sie gar sagen, die Ungarn sind auf das Theater grbracht! Und der Kaiser ist so mißtrauisch! — Wie kann er aber hier mißtrauisch sein? Ja, der Graf Schlick meint, es sei sehr bedenklich. Ministeriell sage er das nicht — aber — — Ich gieng. Zu Madam Gontard. Sie nahm Theil. Aber, wie es in den politischen Zweiffeln geht, dies unergründliche Meer geht immer tiefer. Sie war doch auch besorgt. Nun wollte ich zu Metternich. Ging aber, da ich Niemand klagen wolte und konte eine Stunde die Allee am Komödienhause auf und ab. Nun zu Metternich. Er hatte Baron Spielmann und Kobenzel bei sich, ich konnte nicht vor. Jezt konnte ich nicht länger ohne zu handeln seyn. Nun kam mir die Idee mit dem Kurfürst von Kölln. So populär er ist, sagte mann doch, ich müße zum Hofmarschall. Aber wo treffen, und dann müßte der erst referiren — — und indeß kam der Freitag heran. — Und aß ich bei Deinem Bruder. Da ich aber doch die Truppe nicht disgustiren

darf, so machte ich bei Walters und Porsch Besuche. Indeß wollte ich mit Deinem Bruder nach Saxenhausen ins deutsche Haus, wegen einer Audienz Erkundigung einzuziehen. Auf jeden Notfall holte ich das Sammtgebundne Exemplar. Auf dem Wege dahin sprach ich die Wiener, und arrangirte dann allerlei. Nun fort. Dein Bruder fragte im Hotell nach einem Kammerrath Vogel — er wohne in Saxenhausen, sagte man. Hin! Nicht zu Hause. Indem kam der Kurfürst mit der ganzen Suite aus dem Hessischen Lager. Nun ins Hotell. Der Kurfürst war oben. Herr Vogel ward befragt wann man Audienz haben kann. Indem wir darauf warteten, kam der Kurfürst herab. Alle Schloßhoffenster voll Menschen. Der Kurfürst gieng an mir vorüber, und wieder vorüber. Da er 20 Schritt weg war, dachte ich — hin und gieng. Er sah mich an, „darf ich mich Ihro Königlichen Hoheit unterthänigst nähern?“ Wer sind Sie? „Iffland, Ihro —“ ah — ich kenne ihren Nahmen sehr wohl. „Ich habe ein Schauspiel, F. v. Ö. geschrieben, darf ich es Ihro Königlichen Hoheit zu Füßen legen?“ (Er nahm es) Aeneas Sylvius? Hier ist er doch nicht Papst? „Nein Ihro Hoheit! Ich darf als ein ehrlicher Mann behaupten, das Stück enthält keine Schmeichelei. Ich bin der Geschichte treu geblieben. (Er laß.) Würden wir so glücklich sein können Ihro Hoheit Freitag im Schauspielhause zu sehen?“ Ja wenn ich nicht Freitags meinem Bruder dem Könige nach Aschaffenburg entgegen muß. — Brauchen Sie daß auch nicht? „Ich lege es Ihro Königliche Hoheit zu Füßen.“

Aha — adieu Herr Iffland — Nun schrieb ich Dir. Nun in die Komödie, morgen ist die erste Probe. Siehe, da läßt Righini eine Probe von dem Amte ansagen, daß zur Wahl ist; — also dreie die an der Probe fehlen. Um dem abzuhelfen, ist sie um Acht Uhr. Dann sah ich die

französische Komödie. Dann schrieb ich dieß. Nimm dazu noch an, daß mich Dalberg 11 Uhr sehen (?) ließ und mit dem Coadjutor die Bedenklichkeiten wiederholte. Der Coadjutor sagte „ich thäte es nicht.“ Ich thue es aber doch.

In der Französischen Komödie fragte alles danach — ist es doch 10 Uhr — nun will ich noch ins rothe Haus zu Greuhm. Gute Nacht! Werde ich etwas Hartes erleben, so führt es mich weit. Gott wird es leiten. Leb wohl. Lebt wohl! In Mannheim und Hannover — wohl!

Mittwoch, 29. Sept. Es geht gut. Der Bischof von Ollmütz komt — hats gelesen — hat ihm gefallen. Ich war überall.

d. 1. Oct. Es geth gut. Gott sei gedankt. Ach liebe, gute Freunde, wie froh bin ich, Gottes Seegen mit Euch Allen.

Donnerstag Abend (30. Sept.). Ich gieng nach Abgang des Briefes mit Beil auf den Römer. Da begegnete mir des Bischofs von Ollmütz Vetter, unser Mannheimer Graf Colloredo; er sagte mir, daß sein Vetter mich und das Stück durchaus protegire, es auch dem Kaiser gerühmt habe, und daß die Gräfinn Pappenheim der Königin gesagt habe, sie möge es sehen. Der Kurfürst von Köln wolle auch hierher, nur der von Trier bestehe auf dem böhmischen Theater. — Da mann um 6 Uhr noch nichts wuste, so gieng ich in das Kaiserliche Palais, nach H. von le Noble zu fragen. Mit Lebensgefahr kam ich durch die vielen 100 Equipagen, durch alle Livreen, Vier Antichambren, endlich zu ihm, er wuste noch nichts, bestellte mich auf morgen vor 7 Uhr. Indeß sagte er doch auch, daß der Bischof von Olmütz gänzlich auf dem Mainzer Theater beharre. — Auf dem Theater erfuhr ich, daß Graf Sinzendorf nach mir geschickt habe, ihn morgen zu besuchen. Er ist Erbschazmeister von Hannover, reich, wohnt in Wien, ist

aber ohne Hofverbindung. — Heute Nachmittag hielt ich Leseprobe von Herbsttag, laß das Stück vor, troz meiner Heiserkeit. Den Abend habe ich noch von Edelsheim an Rosenberg durch einen Brief erinnert, und fals diese Presentattion fehlschlüge, es durch unsern Colloredo bei dem Fürstbischof von Olmütz angelegt. Auch habe ich durch Adamberger, der hier ist, mich noch einmal von Thorwart empfehlen lassen. — Gute Nacht, euch allen, Trotanette und den beiden Louisen.

Freitag. Es geht etwas besser, morgen mehr! Grüße an alle.

d. 30. Sept. Auf der Wahl habe ich alles gesehen, im Dohm, draußen den Zug — alles! Einen Kolbenstoß auf das Schienbein abgerechnet — trefflich! Der Eintritt der Kurfürsten in den Dom — der Moment der Proclamation haben mir Trähnen gekostet, und ich fror für Erschütterung. Es ist über alle Beschreibung — für Jemand, der so was empfindet! — Die Beschreibung, auch nach Hannover, umständlich.

Morgen mein Stück. Es ist großes Gefrage danach. Nur 2 Proben. Es ward schrecklich bei der Annonce empfangen.

Im Dom, ehe es anging, sprach ich 2 Stunde mit sehr gescheuten Wienern. — O weh! — N. B.! Sie kannten mich nicht. Die Königin ist eine gute Mutter — außerdem geizig. Er — verspricht und hält nicht. Die Wiener sagen im Sprichwort, er wäre nur von Mariatrost, nicht von Mariahülf. Der Hoff stiller als je. Sein Geschenk bei der Huldigung an die Erbämter war, jedem 300 fl., ainsi vous voyez, que je n'ose conter sur rien.

— Eben 12 Uhr Nachts habe ich an den Fürst v. Ollmütz und Graf Metternich und den Grafen Wurmser

geschrieben. — Samstag will ich mit Dalberg von dir reden. — Ich bin sonst wohl — gute Nacht.

Noch ein Wort muß ich doch reden. Nach dem Wahl Conclave — stiegen die Kurfürsten im Ornate und die Gesanten auf die Bühne. Der Weihbischof verkündete Leopold und sprach vivat rex — indem ward mitten in der Kirche vor der Tribüne der Strick der Sturmglocken angezogen — die großen Flügel geöffnet — das Volk drang ein, mann rieff in der Kirche vivat — rieff es bis an den Römer — auf den Dächern und zu allen Fenstern heraus — indem 3 Chöre Trompeten und Pauken von Mainz, Trier, Cöln, dan gleich das te Deum mit 300 Kanonen — nun der Zug zu Pferde — alle Glocken der Stadt — immer vivat dazwischen, und der alte eißgraue Curfürst von Mainz, mit Kurmantel und Hut, auf einem bäumenden Prachtschimel — ich sage dir, die Knie haben mir gezittert!!

Vor dem 8. ist keine Krönung. Ich schreibe noch.

Eben komt Beck gesund und froh. Dalberg ist allerliebst. Dieß gilt allen im Hause. 100 Grüße!

Ich war vor der Probe bei Olmütz, Graf Metternich und Wurmser, Sie Selbst schriftlich als Kaiserl. Representanten einzuladen.

Die Probe war gut. Viel Dank an Trünkle! Recht viel, mündlich mehr. Eben komen alle Leiningen. Eben Greuhm. Jetzt gehe ich — Ehre oder Schande — Gott lenke!

15

An Louise. Auerbach,

Bad im Darmstädtischen, d. 17. Oct. 1790.

Auf dem Wege zu Frieden, Ruhe, stillem Glück und Genuß des Menschenwehrtes! Ja Louise, ich bin rund ent-

schloßen, in Mannheim zu bleiben. Es gäbe freilich einen beträchtlicheren Wirkungskreis in Wien, daß ist wahr, und daß eben das mir oft einfallen, mich manchmal warm, heiß machen wird — das ist gewiß! Aber aus eurer Nähe, ohne eine Menschenseele, die meinen lezten Atenzug mit Liebe abwartete, an den Donauuffer — nein — ich bleibe am Rhein. Gehe ich zu dem einen Ufer, so empfängt man mich liebreich, und freundlich erwartet man am andern Uffer meine Rückkehr! In 2½ Tage kann ich doch bei Euch seyn! Nein, da ist Nichts, was mich von meinem Heerde zu Mannheim wegbringt. Morgen Mittag bin ich dort. Eben, 8 Uhr, bei hellen Mondschein, war ich oben auf dem Berge, wo die Landgräfinn den Altar — „der wahren Freundschafft heilig" erbaut hat. Ich sah in die halbbeleuchtete Ferne — dies Land wollte ich verlaßen? Dies Land, wo Gott auf jedem Fleck, den sein Mond beleuchtet, gute Menschen für mich würken ließ — nein, das will ich nicht, und Gott wird mir es seegnen!

Da hast du zwei Blätter von den Pappeln, neben dem Altare, wo ich dies dachte, fühlte, beschloß. Gott mit dir und eins mit deiner, meiner und unser aller Zukunft — Gute Nacht! . . .

16

An Louise. M., d. 9. Sept. 1791.

Liebe Louise. Ich mögte meine Kokarden, dem einzigen Könige unter den Königen, Gustav von Schweden, zueignen, und zwar diesen Michaelis.

Weiß eure Kanzlei, Euer Depe[s]chen Wesen oder das etwas, eine bestimmte Manier dem Könige etwas grade in die Hände zu schaffen, oder genügt die Post? welches leztere ich denke. Im lezten Fall will ich es einschicken, da von

dort die Post einen sicherern Lauff haben mag, als von hier. Wolltest du mir nicht hierüber sehr bald etwas sagen? Adieu, liebe, gute Louise. — Es bleibt bei dem Compte rendu vom 1ten.

Dein A. W. Iffland.

17

An Louise. M., d. 22. September 1792.

Ich bin übrigens wohl, und so bald ich im Garten bin, ist alles vergessen, und mein Geist ist dann wieder frisch, der Blick auf den Spiegel des Rheins ist ein Trunk aus dem Lethe, ein Seegen, den ich dankbar genieße. Im Hause ist es so wenig möglich was zu thun, daß ich diesen Brieff zu schreiben in Sturm und Regen herausgegangen bin. 200 Rechnungen — wenigstens — fordern monatlich meine Unterschrift und Untersuchung. Je minder dieß Geschäfft mir nahe liegt, je pünktlicher piquire ich mich es zu besorgen. Nun noch die Garderobe Sachen!

Alles hinterließ Rennschüb in Unordnung. Ich habe Vieles mit wenig Kosten gethan, und mann ist zufrieden. Ich sehe Niemand, als die Frauenzimmer in des Prinz Max Hause. Gute edle Leute. Außerdem arbeitet Georg im Garten — und der Hund liegt neben mir. Abends kommen die Meiern und Beck heraus, die kleine Louise hüpft im Garten herum, erinnert mich an Euch, wir essen zusammen — und so geht ein Tag nach dem andern herum. Ich bleibe dem Hange zum stillen Leben getreu und den Empfindungen, die ich in meiner ersten glücklichen Kindheit von dir empfieng und die ich dir treulich dancke. Das ist die Geschichte meines Lebens, seit der Zeit du wenig von mir gehört hast. Meine Reise in die Schweiz wird gedruckt.

Daß ich Uhr und Ring geschenckt bekommen habe, weißt du von mir.

Auf der Krönung nahm ich 700 Fl. ein und 500 Fl. vom Kaiser. Hast du den Prolog schon?

18

An Louise. Im Garten, den 10. Juli 1793.

Meine liebe Louise.

Die erste Feder, im neuen Gartenhause angesezt, sei an Dich. Ich hoffe, ich werde durch dieses Haus die stille Ruhe wieder in meine Seele bringen, die mein Leben angenehmer und mich allen genießbarer machen wird! — Es ist bisher viel trübes Wasser in den Bach gefloßen. Der Faden unserer beiden Lebensgeschichte ist für uns beide lange abgerißen gewesen. Helfe mir Gott, daß das anders und wieder ins gute Geleiß komt — Greuhms wohnen noch immer bei mir, und es scheint, als müßte ich die traurige Aussicht haben, sie an einer gefährlichen Halskrankheit hier sterben zu sehen. Der Pfalzgraff ist zu einer Verirrung von seiner unbefangenen, schönen, natürlichen, tugendhafften Frau verleitet, die ihr Todeskummer, allen ihren ehrlichen Leuten nagenden Gram, und mir schmerzliche, obschon willige Theilnahme bereitet. — Kaum war der Fürst v. Leiningen in seine Besitzungen durch die Preußen wieder eingesetzt, so verliert eben der Fürst v. Sarbrücken durch die Franzosen alles. Der gute, ehrliche Kammerrath Stengel ist wieder zu mir geflüchtet. — Die Theatersachen sind durch Krankheiten und Mangel an Personale schwer und verwirrt. Mein Hausbau hatte mich in einen Prozeß mit der Zunft verwickelt, welche eine Maurerwitwe von der Arbeit verdrängen wollte. Doch habe ich denn endlich gewonnen. Sieh

da das Bild meiner Tage in kurzen Umriß. Doch fehlen die kleinen Dinge, die in der Darstellung die Summe des Vergnügens oder des Gegentheils ausmachen.

Deinem Manne will ich über unsere Geschäffte nun auch schreiben.

Er erinnert mich oft an einen Glückwunsch Brief für Philipp? Darauf muß ich nur erwähnen, daß ich ihm zu- lezt, und zwar bei der Geburt seines Sohnes, viel und sehr herzlich geschrieben habe, ohne Antwort erhalten zu haben.

Die Belagerung von Mainz, welches iezt dem Sturm entgegensieht, habe ich zu drei verschiedenen malen gesehen. Schrecklicher Anblick der Tapferkeit, des Todes, und der rauchenden, schönen Stadt. Im Garten höre ich täglich das fürchterliche Bombardement, und eben indem ich dieß schreibe, eine Kanonade bei Landau. Ende dieses Monats wird Mainz über sein.

Die Weinzeichen bringt die folgende Post. Die Schinken sind angekommen. Schreib mir doch, wie und wo ich sie bewahren kann. Sie machen mir große Freude. So unbe- deutend dieser Zettel ist, so soll er doch heute abgehen, um endlich einmahl in Ordnung mit den Brieffen zu kommen. Ach! wenn ich doch von dem Mittel Briefpapier hätte, nicht Postpapier auch nicht Großes, sondern von dem, was drei Finger breit länger ist, als das Postpapier. Das kann mann hier gar nicht haben.

Lebwohl und behalte mich lieb.

A. W. Iffland.

19

An Louise. Mannheim 1793.

Der gute Fritz ist fort und meine Freude mit ihm! Meine Trähnen fließen aus der Fülle meines Herzens und

meine Seegnungen folgen ihm. Da stehe ich wieder allein, loßgerißen von dem was meinem Herzen so innig wehrt ist. Ach gelobt sei Gott für diesen Sohn den er Euch gab. Gesund an Geist und Körper, in der Blüthe schöner Jugend, das Bild guter edler Aeltern, mit dem stralenden Blick eines reinen Gewißens geht er umher und hat den Empfehlungsbrief von Gott auf seinem Angesichte als offenen Wechsel an die Menschheit mit sich. Ja, ja, das hat er, Das findet jedermann. Jedermann liebt ihn. Jedermann schloß sich an ihn, jedermann betrübt seine Abreise. Soll sie denn nicht mich tief in der Seele betrüben? Ja, das thut sie. Mit tiefem Kummer habe ich ihn aus meinen Armen gelaßen. Mit heißen Trähnen sehe ich ihm nach. Ach du guter Sohn meiner über alles auf Erden theuren Louise, meines unbegränzt redlichen Schwagers — Gott geleite dich, wie er dich bishierher so herrlich geleitet hat — wo du gehst und stehst. Du bist gut und redlich und danckbar und edel. Du lohnst deinen Aeltern mit Wucher, denn du wandelst auf der graden Bahn, auch wo niemand dich sieht. — Ich habe ihn acht Tage über die Zeit aufgehalten. Ich gestehe es. Aber ich bin bei seinem redlichen Eiffer sich nüzlich zu machen, gewiß, daß er das einbringt. Und es wäre ja grausam, mir, der an Freude des Herzens so dürftig lebt, diese reine Freude nicht zu gönnen! — Mann kann nicht offener sein als er ist, mann kann natürliche Höflichkeit nicht anständiger besitzen, ohne fad zu sein. Er ist frölich ohne Ungestüm. Er hat hier eine Empfindung für ein artiges Mädgen gehabt, wobei ich ihn ganz sich überlaßen habe, und so wahr Gott ist — er ist seinen Weg gewandelt als ob sein Vater und seine Mutter auf beiden Seiten gingen. Ich habe ihm in manchen Augenblicken Freiheit gelaßen, in munterer Gesellschaft unbeachtet Wein zu trinken — und immer blieb er ganz in

den Gränzen eines frölichen, bewußten, angenehmen jungen Menschen. Dieß alles würde kein Verdienst haben, wenn es die Wirkung von Phlegma wäre. Nein. Es ist Ehrgefühl, Uberzeugung, Dankbarkeit für seine Aeltern, wie ich sie noch an keinem Sohne kenne. Darum ist er mir so wehrt. Darum muß er von Gott gesegnet sein, darum will ich, daß beide Aeltern diese geprüfte unbestochene Urkunde zusammen lesen — sich umarmen und Gott danken, der diesen guten Sohn, so erhalten hat. Er erhalte ihn ferner. Amen.

Mannheim 1793. Iffland.

20

An Louise. (Undatiert, wahrsch. 1793)

Hier sieht es sehr kriegerisch aus. Die Kanonen sind auf die Wälle geführt, die Kasematten geleert, Tag und Nacht wird in den Zeughäusern gearbeitet, es werden Batterien angelegt, das Militair ist einberufen. Alles muß sich proviantiren — und mein Garten, mindestens das Haus, schien neulich der Gefahr, abgebrochen zu werden, ausgesezt — da aber gar Viele dabei gelitten haben würden, so ist es noch aufgeschoben und wird wohl ganz unterbleiben. Indeß hat es mich sehr beunruhigt. Schändlich ist es, daß Hannover, als Reichsstand sich der, von der Nat. Vers. gedrückten deutschen Fürsten nicht annimmt. Die Hannöverische Entschließung auf dem Reichstage deshalb ist ein Muster von Jüdischer Kaufmannspolitik. So dachte weder Ernst August noch Georg der erste. Und wenn Georg der zweite nicht Fürstenseele gehabt hätte, so hätte er auch wegbleiben, hätte, statt zu Dettingen Bomben werfen zu lassen, zu Herrenhausen Bonbon über die Tafel werfen können! Pfui!

Es ist recht, daß die Kaufleute Fürsten werden, denn die Fürsten werden Krämerseelen! Der Landgraff von Kassel prostituirt das hohe Haus England mächtig. Er handelt, indeß die zu St. James — Reichstagsstimmen schreiben. Von der Feigheit, daß wir uns das herrliche Anspachische Weiberlehn, Bendorf am Rhein, tacite nehmen lassen, rede ich garnicht. Ich werde toll, wenn ich daran denke. Es ist durch das erledigte Marckgrafthum hannöverisch und trägt gegen 40 000 Fl. ein. Die Hannoveraner Einzeln sind dafür bekannt, sich mehr als alle Welt zu dünken; in corpore geben sie sich für garnichts.

21

An Louise. M. d. 17. Januar 1794.

. . . Den 30ten waren die Franzosen 1/2 Stunde von hier und unter den Kanon (?) begann ein Gefecht, dem wir vom Walle zusahen. Die Rheinschanze ließ einige schwere Kanonen auf sie abfeuern, worauf sie sich zurückzogen. Indeß gieng die Kurfürstinn nach Weinheim an der Bergstraße, die Prinzeß nach Darmstad. Prinz und Herzog blieben hier. Die Kurfürstl. Sachen wurden nach und nach fort gebracht, alle Boden leer gemacht, alle mit Waffen besezt, noch mehr Kanonen auf die Wälle gefahren — und die Garnison, außer 8000 Hiesigen, mit 3000 Kaiserlichen vermehrt. Inzwischen ließ ich meine Sachen, was nagellos war, mit der Hanne nach Stutgard fahren, beschloß aber, obgleich vor der Hand das Theater geschloßen ward, auch die meisten verreiseten, aus folgenden Gründen hier zu bleiben.

1, da die Garderobe und Bibliothek gepackt wurden und verschickt werden sollten, war ich, als Regisseur verpflichtet, diese zu begleiten.

2, mußte ich für zusammenhalten des Theaters sorgen.

3, Im Fall alles unglücklich gienge und das Theater nicht hätte soutenirt werden können, so mußte ich hier bleiben, einmal, um als pensionirt meine Pensionsverhältniße im ersten Augenblick zu reguliren, dann um in dem Falle die Verhandlungen der andern gleichfals pensionirten zu leiten.

4, Um im Fall des Ärgsten nicht damit chicanirt zu werden, „als hätte ich meine Stelle freiwillig verlaßen"

5, Um nicht, da der Herzog und Prinz blieb, ein Ansehen von Feigheit zu haben

6, war ich jedoch entschloßen, im Fall eines anhaltenden Bombardements auf das nächstgelegene Dorf, über den Neckar zu gehen, wo die Stadt frei ist.

Nun hat sich aber seit dem 14ten gezeigt, daß die Franzosen so wenig an Belagerung denken, als es auch im Grunde unmöglich ist, sondern nur das Land jenseits Rheins plündern, und ab und an durch Kanonenschüsse auf die Rheinschanze die Garnison in Respeckt halten wollen. Also und da der unsterbliche Herzog von Braunschweig sie fast (der sie iezt allein auf dem Halse hat) täglich schlägt, mann auch entschloßen ist, jede Wurfbatterie, die sie etwa errichten könnten, durch einen Ausfall auf der Stelle zu zernichten, dazu die Kaiserlichen Offizier dringend Schauspiel begehren: so ist alles wieder ausgepackt und am 30. wird das Theater wieder eröfnet.

Inzwischen ist Graf Wurmser abberufen und der tapfere Fürst Waldeck hat das Generalkommando. Hieraus, und da die Preußen täglich wieder vorrücken, auch Worms mit Gewalt wieder nehmen wollen, ist für uns das Beßte zu hoffen.

Eine andre Sorge entsteht dagegen wieder für mich daher, daß die Festungswerke erweitert, erhöht, die Gesichts-

punkte befreit werden, weshalb mann mir auch mit Demolirung meines Gartens und Hauses droht. Hiemit wären denn 3500 Fl. verloren. Zwar habe ich bis iezt allen Einfluß aufgeboten, daß es nur bis zur Zeit der Gefahr bleibe. Bis iezt ist es gelungen, wie lange noch, weiß Gott. Du kannst leicht denken, wie traurig,. wie einförmig, wie fürchterlich mein Leben bei diesen Umständen ist. — Wie Wehmuth oder Bosheit auf allen Gesichtern liegt, wie sehr mein lebhaftes Blut dort helfen, hier rathen oder thun mögte. Wie ich aber alles — doch das muß ich verschweigen. Mündlich ein mehreres. Ich will nicht zweiffeln an dem beßten Wollen unseres Staats, aber die Militärkräffte, woran am Rheinstrome in unseren Zeiten alles liegt, sind weltkundig schwach. Nun kommt es also aufs Glück und Oestreich und Preußen an. Bombardementsgefahr ist iezt keine mehr wahrscheinlich, Eroberung — unmöglich. Im ersten Fall gehe ich. Es gehe und komme wie es wolle, so muß ich dich dieß Jahr sehen. Ach es ist mir zu nöthig. — Meine Sachen laße ich indeß nun nicht eher kommen, bis Landau erobert ist. Leb wohl, theure Seele. Schicke Fritz diesen Brieff. Er hat mir heute geschrieben. Bitte doch deinen Mann, daß er das Kapitalverzeichniß purement und simplement mir schicke. Ich wollte gern Ordnung in meinen Sachen machen. Grüße alle — Küsse alle — behalte mich so lieb wie ich Dich ewig.

Iffland.

22

An Louise. M. d. 4. Febr. 1794.

Die Franzosen haben sich drei Stunden zurückgezogen. Das Schloß von Oggersheim ist rein ausgeplündert. Das

Schloß von Dürckheim ist ein Schutthaufen, Jägerthal eben so, Hartenburg ist canonirt. — Der Fürst verliert gegen eine Million Gulden. — Gestern wurde das ganze Theater verabschiedet. Heute wurde es als Mißverstand erklärt und nur ein Stillstand angesagt, dabei erklärt, daß alle Besoldungen fortgezahlt würden und zwar ganz. Indeß hatte ich diese Negotiation doch, so wie die Erklärungen herüber und hinüber zu besorgen, zu betreiben, zu eb'nen zu schlichten, und dann Schreck, Klagen, Heftigkeiten von 120 betheiligten Menschen zu richten und zu schlichten. — Es war also klug, daß ich dageblieben war! Glaub mir, ich habe mehr gethan und verhindert, als ich davon rede. Gottlob. Er läßt mir immer noch Etwas gelingen.

Aber ach! — nur den Trost sollte Gott mir geben, nach mühselig durchschafften Tage meiner Louise so etwas erzälen zu können! — Da sitze ich denn freilich Abends, müde, trocken und abgespannt, weiß nicht, wo ich auf den andern Tag Kraft wieder hernehmen soll und falle den andern Tag wieder in meinen Karrn. Ach Louise! — Ich bin manchmal übel daran, glaub es mir. — Die gute Louise Greuhm ist an Geist genug, um mich zu erheben. Aber, wie es in den Pallästen der Sorgen Viele und Nagende giebt: so hat sie, die redliche Seele, von dem Kummer der Prinzessinn das Mehrste zu tragen — und ich kann nur mit ihr tragen, gehe also oft mit doppelter Last aus dem Pallaste in meinen Garten zurück — der dann freilich — einfach — aber sehr schön ist. Ach und iezt so schön! — Soll ich dich denn nicht dort sehen? Ist denn keine Möglichkeit, die zärtlichsten Bitten zu erfüllen? Gedenkst du meiner denn gar nicht mehr? — Es versteht sich, daß die ganzen Reisekosten mich angehen. Ganz! Ich bin darauf gefaßt und eingerichtet. Denn, wo ich glücklich werde, werde ich doch nicht doppelt eigennützig sein, und

dem Vater der Kinder werde ich doch nicht Ausgabe zumuthen? Dieß wäre also ausgemacht. Von Kaßel hole ich dich ab, Euch denke ich noch lieber. Der Krieg? Thut nichts zur Sache. Frag nur Fritz. Wo Krieg ist, führe ich dich nicht hin. Ich denke, nach 5 Jahren werde ich endlich einmal eine gute Antwort erhalten.

Ich will nun sehen, was du für mich thust. Lebwohl und schreib mir bald etwas Gutes. Dein dich ewig treu und innig liebender Bruder

A. W. Iffland.

Der unendlich brave, tapfere Herzog von Braunschweig ist aus Jalousie über den ihn schlecht unterstützenden Feldmarschall Wurmser von der Kaiserl. Armee zurück in sein Land. Ein Held und Mensch im hohen Sinn weniger um uns!

23

An Louise. Mhm. d. 21. Febr. 1794.

... — Deine und Deines Mannes gütige Anerbieten in Ansehung meines Aufenthaltes zu Hannover rühren mich unendlich. Ach Louise, wie gern, wie gern wollte ich, wenn ich könnte! Wie hängt mein ganzes Herz daran! Wie viel lieber — so unbegreiflich ist der Mensch — wollte ich die Zerstörung des ganzen Theaters, als deßen Erhaltung. — Erhalten ist es übrigens. Es waren mir schon von Wien neue Anträge gethan. Diese würde ich auf keinen Fall angenommen haben. Aber wenn — und der Minister von Schulenburg hat es in Frankfurt gesagt — wann es wahr ist, daß mir die Direktion des neuen Schloßtheaters in Potzdamm angetragen wird, was der König bauet und errichtet, dann würde ich entschieden hier weggehen. — Die Gründe dazu sind mancherlei. Gern und Viel

hätte ich darüber mit dir zu reden. Aber reden müßte ich es auch. Oberflächlich nur mit drei Hauptstrichen das Gemälde zu berühren, so muß ich anführen. 1. das Land überm Rhein ist eine Wüste. 2. Naßau und manche andre Gegend ist mir nicht mehr einträglich. 3. Dürckheim ist (in den ersten Jahren) freudenleer. 4. der Herzog liebt das Theater, er ist prächtig, er achtet und liebt mich: aber — er wird großes — großes Militair halten. Er wird eine Rolle spielen, er wird alle Staatseinkünfte auf diesen einen Punkt wenden, so daß dadurch die andern Finanzzweige stocken können. 5. der König hat den lebhaftesten Antheil an mir bewiesen. Er sagte selbst zu mir „das habe ich nicht gesehen, und habe es nicht was Sie spielen" u. s. w. 6. die Pfalzer sind ein indolentes Volk, träge, kleinlicht, ohne Charakter, woher da länger Nahrung für das Talent nehmen? Woher nahm ich es so lange? Sind nicht alle meine Arbeiten Recapitulationen aus meiner glücklichen Jugendzeit und den trefflichen Menschen die mich da umgaben? 7. die Preußen hingegen sind ein munteres, erudites, angenehmes Volck, deren mannigfachen Launen und Character, so wie die Erhebung, die aus dem, daß dort Volksgeist herscht und Nationalcharacter ohnfehlbar folgen muß, notwendig auf einen Schriftsteller, der darunter lebt, vortheilhafte Wirkung thun muß. 8. das Haus des Pfalzgrafen, ehedem das seegenvolle Bild von Liebe und Ehe Glück ist das nicht mehr. Er hat andere Verbindungen — kämpft zwar oft zwischen Pflicht und Sinnlichkeit und bleibt immer ein guter edler Fürst — aber es ist doch das nicht mehr, was es war. — So ist alles — nicht mehr, was es war. Auf kein Talent würkt dieß gefährlicher, als auf die Künste, die unmittelbar auf und für Vergnügen würken sollen. Der klare Spiegel bekomt einen dichten Hauch, die feine Glocke hat einen Sprung, der helle Stahl

hat Rost angesezt — kurz er, der verbunden ist, manches Gesicht und manche Gestalt anzunehmen — nimt auch leicht die allgemeine Trauer an. Je mehr er gutes Herz hat, je leichter. Sieh — das — und hundert kleinere, aber darum nicht weniger würkende Dinge, die dazwischen liegen — alles würckt auf mich, macht mich moros und älter als ich bin, verschloßen, auffahrend, oder ausschweiffend lustig, denn alle Extreme berühren sich ja. Nun setze noch hinzu, daß die sehr — sehr edle Louise eine Neigung für mich hat, die ich — denn wer erklärt sich das geheime Band der Leidenschafften? — in dem Grade nicht erwiedern kann, und zu einer Verbindung erwiedern weder will noch kann. Denke Dir, daß sie bei einem göttlichen Herzen, bei dem feinsten Geiste, bei dem männlichen vestesten Character einige Schwärmerei, doch wenige, aber viele Leiden wegen der Prinzeßinn, die sie allein noch aufrecht hält, viel Kummer, noch mehr vielleicht durch ihre Leidenschafft empfindet — denk dir, daß ich um alles dies edle Mädchen nicht kränken kann, daß ich zu ehrlich bin, eine Gegenliebe zu heucheln, die ich nicht fühle, daß sie mir aber doch wehrt, und herzlich wehrt, daß sie mein guter Genius hier ist, daß ich also entweder über die Prinzeßin mitleide, oder ihr ausweiche, ohne mich zu entfernen — dann sag dir selbst, welche Spannung, welche Marter! Nun nim noch die Regie hinzu, wo ich über Stücke, Parchend, Rollen, Attlaß, Zänkereien, Leinewand, Musick, Fischbein, Zwirn, Actrizen, Proben, Publikum, Hof und Intendanten mich zu berichtigen, zu ebnen, zu leiten, zu decken, gutzumachen habe. Dabei selbst lernen, arbeiten, Freunde empfangen — ach — oft — oft weiß ich nicht, wo mein Kopf ist, wo ich bin! Dazu Dalberg, von gutem Willen, vieler Einsicht, aber ohne Character, ohne Plan, ohne System! — Du kannst es nicht denken, wie das mich oft so böß und hart situirt. Dann denke

ich, soll ich mich denn doch plagen, so sei es wo anders um einen beßeren Preiß. Ich glaube wohl, daß du aus allem dem, was ich dir schreibe, nichts zu machen weist — allein ich denke, beßer ist es du weist das, als nichts. Mein einziger Trost ist mein Garten. Da athme ich hoch und froh in den Rhein hinaus, und bin wohl. Denke dir nun, wenn ich aber auch den Trost noch verlieren müßte! Und am Ende — ganz sicher bin ich doch auch davon nicht. — Nun gute Nacht für heute. Schlaf wohl.

Den 22. Febr. Die Franzosen stehen 5 Stunden von hier, ihre Vorposten 2 Stunden. Das Theater wird in wenig Tagen wieder eröffnet. Seine Erhaltung im Sturm ist wenigstens zur Hälfte mein Werck. Weniger meinethalben freut mich das, als wegen manches armen Teufels, dem es eine drückende Lage würde gemacht haben. Ich sah einen Theil des Ungewitters voraus und brachte also dem Ganzen das theure große Opfer — was mich von dir meine liebe Louise getrennt hielt. Wie sehr viel mich das kostete und was ich dabei litt und empfand, glaubst du mir wohl selbst. Es ist mir nöthig dich zu sehen. Ach so sehr. Die Geschichte der Zeit, wo wir uns nicht sahen, ist weder glänzend noch ist sie verwickelt. Die gewöhnlichen Hofnungen, das gewönliche Streben und die alltäglichen Irrthümer, Entsagungen und endlich die immer drückender eintretende Leere — das füllte den ganzen Zwischenraum aus. Wenig für die Welt außer mir; viel und alles für ein Herz, das mich so liebt wie du mich. — Denke dir was es heißt, so lange Jahre — wohl von guten Menschen umgeben zu sein, daß ich auch, in Vergleich mit den Schiksalen so mancher, die schlimmer stehen, sehr dankbar erkenne — aber doch kein Herz zu finden, das, um mich bildlich auszudrücken, da wieder anfängt, wo meines aufhört. Ach wie gleicht mein Leben dem deinen! Nur nicht in dem

Falle, daß du doch verstanden wirst; außerdem ganz. Werkzeug in der Hand eines jeden, der durch Berührung des rechten Acords uns zu greiffen und zu brauchen weiß. Immer dienend, nie genießend. Das Waßer immer bis vom Munde an den Hals herunterpumpend, aber nie weiter. Nie frei. Nie sich gehörend. Immer anderer Feld bauend und darüber aus unrichtig bemeßener Gutmütigkeit sein eigen Feld zu spät besäend, ungleiche, unreiffe Früchte. Seitenblicke, Spott und Lachen derer, die, weil sie kälteren Herzens und trägeren Wollens sind, für moralisch beßere Oekonomie ihrer Kräfte sich auspredigen, dafür gelten und ruhiger schlaffen als du und ich. Ich denke und hoffe und glaube, das höchste Wesen wird zu seiner Zeit für uns deshalb, denke ich, unter unsere Rechnung eine andre Bilanz ziehen als der Hauffen. Oft aber, wenn die Stimung hierüber eine Obergewalt bekommt, und Niemand ist, mit dem ich sie theilen kann, und die gewöhnlichen Geschäffte dazu mich ermattet haben — dann — doch ich will nicht klagen, und um es nicht zu thun — höre ich iezt auf.

den 23. Heute erhielt ich einen Brief vom Sekretair des Kronprinz aus Berlin, Herrn Niethe. Der König ist mehr als je mißvergnügt von seinem Theater. Ich soll schreiben und zwar dem König selbst, dieß wäre der Augenblick, alles zu erhalten. Ich soll gleich schreiben. — Wie bestürmt, betäubt mich das alles. Wiederwillen am Hiersein auf einer, und Sicherheit in dem Schritt auf der andern Seite, wenn er gethan werden soll, welch schweres Problem! Indeß bin ich entschloßen mich nicht anzutragen, wohl aber, wenn ich kann, es so zu leiten, daß ich begehrt werde. Dabei muß man mir Bedingungen machen, statt daß ich sonst sie antragen müßte. Die nöthigen Briefe dazu schreibe ich iezt. Adieu derweile. — Ich habe es so gemacht. Habe an General Bischofswerder und H. Ritz

geschrieben, daß Theater hier wäre unsicher, wenn der König mich oder sonst Jemand davon beföle, erwartete ich höchste Disposition. Dann werden Erklärungen folgen und mehr oder minder werde ich sehen, warann ich bin. Wenn ich dir die ganze Geschichte, die seit dem 3. Febr. mit dem hiesigen Theater war, schicke, und ich habe sie ganz aufgeschrieben, so wirst du dich wundern über meine Geduld und was alles vorgegangen ist, auch begreifen, warum ich das Flickwerk hier überdrüßig bin. Gute Nacht für heute, schlaf wohl.

24

An Louise. M d 3. Juni 1794.

Auf dem Theater, vor der Komädie, denn ich muß jeden Augenblick nutzen, da ich warlich viel zu thun habe. — Dein Geburtstag meine liebe Louise, ist Jedem, die täglich oder doch oft mich sehen, als ein großer Festtag bekannt. Schon vorher also war unter uns die allgemeine Frage: was werden wir den Tag machen? Plane mancher Art durchkreuzten sich. Eine Waßerfahrt nach Worms — eine Fahrt zu Lande dahin — eine Reise von Wenigen nach Aschaffenburg? — Ich entschied nichts. Aber das ward schon am 28. Aprill entschieden, daß am 18. May ein Stück in 5 Ackten, was d. 28. Apr. angefangen ward, fertig sein müßte. Am 15. Mai sah es damit noch weitläuftig aus, da ich am Abend des Tages die Pointe des 4. Acktes noch nicht gefunden hatte. Ich fand sie endlich Nachts 1 Uhr und nun war Muth für den 5. Ackt da, der denn auch — und also das ganze Stück — am 18. Abends 11 Uhr, im Garten fertig ward. Kaum erscholl aus meiner Arbeitsstube, durch den Saal in dem Garten das laute Wort — fertig! als Hanne und Georg, die bis dahin

sich nicht geregt hatten, hereinrannten und nach den treuherzigsten Glückwünschen nun mit Fragen über mich herfielen — „Nun — was wird nun morgen?“ Ich fieng damit an, der Hanne Geld für Eßen auf morgen zu geben und sagte, sie sollte in ihre Küche gehen und denken auf Eßen für 12 Personen, ich wollte indeß in dem Garten, bei meiner Pfeife — (du weist doch, daß ich rauche?) über die Art und Weise nachdenken. Ich gieng mit Georg zu rathe. Eßen — Froh sein? — Nun ja! Aber das Eßen simpliciter thuts freilich nicht. Ich sah im Garten hin und her, und — auf einmal beschloß ich, auf einem Kleestück, deren mein Garten dreie, a l'anglaise, mais très en miniature besizt, zu eßen. — Einwendungen aller Art: der Klee, die Weinblüthe, die junge Englische Pflanzung? — Macht nichts! — Aber der Regen? — Macht etwas. Und siehe da, in einer Stunde stand ein Gerüst von Latten da, worüber Decorationstuch gegen Sonne und Regen gelegt werden sollte, darann half Hanne ihr Liebhaber, ein Schreinergeselle, — das Eßen wurde berichtigt, das Personale, was kommen sollte bestimmt, und nun gieng alles zur Ruhe. Ich mit dem frohen Gedanken an morgen, an Dich — an meine fertige Arbeit — und so schieden wir, mit Wünschen für gutes Wetter, mit dem gemeinschaftlichen Entschluß, vor 6 Uhr aufzustehen und alle morgen recht froh zu sein. Georg that Hundert Fragen nach Dir, wünschte Dich zu kennen, Hanne beantwortete sie alle mit der Beredsamkeit eines ehrlichen Herzens und dem überstralenden Vorzuge, Dich zu kennen. Lange und gerne hörte ich ihnen zu, hieß sie dann gehen und legte mich sanft zur Ruhe.

Den 19. Früh war mein erster Blick nach dem Wetter. Es war trübe, hängende gedrückte Wolken, starker Wind. Das schlug dennoch weder meinen Muth, noch den Entschluß im Freien zu eßen nieder. Ich ordnete meine Personen

und vermehrte ihre Zahl auf 20. Nun ward Wein geholt, und Georg in die Stadt geschickt, das fehlende Geräth zu besorgen. Indeß fieng es an, tröpfelnd zu regnen. Dennoch trug ich meine Tische auf das Kleestück, unter das Lattengerüst. Von halb Neun bis Neun Uhr gieng ich unter dem großen bedeckten Weingange spazieren. Ich dachte an Dich, an alle, die Dir den Tag wohlwollten. Und da ich bestellt hatte, daß die Kleinigkeit von mir Dir um 9 Uhr gegeben werden sollte, so tröstete ich mich damit, daß das eine Gelegenheit seyn könnte, daß Du grade zur selben Zeit auch an mich denken könntest. Ich nahm an, es wäre so, und also haben wir um die Stunde zusammen gesprochen. Der Regen ließ nun nach — der Wind ward aber stärker. Das Decorationstuch kam an, ward mühselig über die dünnen Latten gezogen. Es war zu schwer, wollte das kleine Ding zusammendrücken. Was nun anfangen? Alles wollte im Zimmer eßen, um so mehr da der Wind noch ärger ward. Nein, und nein — ich litt es nicht. Eine große Houße (?) von Kattun die über meinem Bett liegt und leicht ist, ward über die Latten bevestigt, noch zwei Bettücher und der Tisch war bedeckt. Die Sonne brach über der Arbeit das Gewölck, der schönste Tag begann, mein Entschluß war belohnt, ich bestellte nun noch Musick, den Tag zu verherrlichen. Um ½1 Uhr kam eines nach dem andern an. Oben an der Länge des Tisches saß H. Koch und Madam Beck. Neben dem, die eine Breite herab H. Walter, die Meiern, Hauptmann von Dalwig, Mde Koch, Iffland, Musikus Ehmann, Georg, unten am Tische, die kleine Louise, ihre Großmutter, H. Mehbray dann die andere Breite — der Hofgärtner Schneider, H. Backhaus, Madam Koch, H. Beck, Mamsell Jagemann, H. Richter, H. Römer, H. Kirchhoffer. Jedermann war entzückt von der Idee, im Freien zu eßen, mit jedem Blick

sahen wir 200 Schritt von uns den großen Waßerspiegel, wo Rhein und Neckar zusammenfließen. Wir waren gleich frölich, laut, herzlich, einig, mittheilend und wußten nichts — als froh zu sein. Der Wein fehlte nicht — ein jeder brachte seine angenehmen Erinnerungen aus seinem Leben im Umlauff — auf einmahl erhob sich aus der Laube die herrlichste Musick blasender Instrumente, sanft, kraftvoll und starck besezt — alles legte Glaß, Meßer und Eßen hin, hörte — sah sich an, genoß! Kein Athen regte sich. — Madam Koch — deren Verwante fern sind — weinte, die Meiern auch — die alte Schäfern die dich kennt — stand auf und weinte. Die Jagemann die Fritz kennt, weinte, ich — wohl auch. Da kam nun gar die kleine Louise und brachte mir das Gedicht von Herrn Römer, daß ich beilege. Nun wars mit mir vorbei, ich mußte laut weinen. Beck kam zu mir mit naßen Augen und küßte mich, die kleine Louise hieng sich an meinen Hals, der alte H. Kirchhoffer brachte mir meine Silhouette, daß ich dir sie schicken mögte. — Wir waren konfuß vor Freude — Trähnen und Erinnerungen. Indeß, es war 3 Uhr, kam der Hochheimer, das Gedicht ward laut gelesen — laut deine Gesundheit getrunken, laut gewünscht und gesprochen. Die Musick kam dicht zu uns, nahm eine heitere Melodie — so blieben wir beisammen am Tisch, bis um 5 Uhr. Dann wollten wir auf dem Waßer fahren, es regnete aber, wir tranken also den Kaffee im Saale. Ich aber gieng oben hinauf — ganz allein — ich kann da bis an die heßischen Gebürge sehen. Ich gedachte deiner — deiner unendlichen Liebe, deines Mannes, deiner Kinder — meiner Brüder — dankte Gott für die vergangenen Jahre und betete für die künftigen.

Als ich herunter kam, hörte der Regen auf. Wir giengen auf die Wiese vor meinem Garten und spielten

lauter Jugendspiele. Abends wurden die Reste Kalt gegeßen. 150 Lampen, die mir von der Illumination noch übrig waren, beleuchteten meinen Garten, die Musick kam wieder heraus — es ward getanzt und um 12 Uhr war alles heim mit Danksagungen für mich und Seegnungen für dich!

Dein Andenken bei einigen — die Wirkung davon bei den Uebrigen — das Verdienst eines edlen Weibes schuf 20 Menschen zu frölichen Bewohnern des paradieses, wie es im Unschuldsstande gewesen sein mag. Luft — Garten — Eßen — Wein — Musick verlängerten die Stimung, aber sie schuffen sie nicht.

Die Menschen werden bei allem dem äußern Reiz dehnend durch Vollgenuß, wenn nicht eine innere erhöhte Stimmung sie edler macht als dieße Aeußerlichen Sachen sie sonst nicht laßen.

Gespart habe ich übrigens nichts an diesem Tage, der mir heilig ist.

Mit Innbegriff der Musick brauchten und verzehrten wir 53 Pfd. Fleisch, 30 Bouteillen Tischwein, 10 Bouteillen Hochheimer 53 iger, 4 Bouteillen Champagner, 6 Krüge Bier, 24 Weiße Brod, 4 große ordinaire Brod, 4 Pfd. Butter, 1 Pfd. Wachslichter, 2 Pfd. Talglichter, 1 1/2 Pfd. Zucker, 3/4 tel Pfd. Kaffee. Unser Eßen war 2 Kerbel Suppen, Rindfleisch, Gurkensallat und eine Sauce, Spargel und Carbonade, Sauerkraut und Schinken, Pastete, Kalbsbraten, Hammelsbraten, Salat, Zwetschen, Desert von allerlei Art. Das Ganze hat 51 fl. 45 xr. gekostet.

Da hast du einen genauen Bericht, und nun sag mir, ob er dir einige Freude gemacht hat. Noch heute taumelt alles im Entzücken über diesen Tag. Gott erhalte dich!

Ewig dein treuer Bruder
A. W. Iffland.

25

An Louise. d. 22. xbr. (Dezbr.) 94.

Theure Louise!

Vergebung! Ich kann nicht viel schreiben. Meine Arbeit ist grenzenloß! Den 27. Nachts wollen die Franzosen, die Fleschen angreifen und Mannheim bombardiren. Wir gehen nach Schwetzingen. Brennt das Komödien-Haus ab, ich zu dir. Darüber, und wie ich dort existiren will, schreibe ich in ein Paar Tagen. Meine beßten Sachen sind vierzehn Stunden von hier, in Lindenfels auf der Glashütte, die minderen im Schloßkeller. Die Stadt kriegen die Franzosen nie. Noch kommen keine Kugeln in die Stadt, gestern aber Haubitzen an den Stadtwall. Sorge nicht für mich. Ich bin vorsichtig. Ewig, ewig derselbe, ganz

Iffland

26

An Louise. Neckar Eltz den 29. Septbr. 1795.

Noch bin ich hier. Mann fürchtet, die Kaiserlichen werden Mannheim mit Sturm erobern. Ein Theil meiner Sachen ist noch auf der Glaßhütte, ein Drittel hier, und mehr als das zu Mannheim. Es ist von den Kaiserl. bei Todesstraffe verboten, auf Mannheim zu schreiben. Becks sind dort eingeschloßen. Georg, die Hanne und Meiern sind bei mir. Wir wohnen in einer Stube und doch ist alles so theuer. Ich darf noch bis zu einem entschiedenen Streich das Land nicht verlaßen. Schickt mir doch gleich die 200 Thaler, daß ich für Mangel auf jeden Fall gesichert bin. Seid so gut, sie nicht auf Heilbronn, sondern auf Anspach, poste restante zu senden, die Nachricht davon aber kann ich Heilbronn poste restante empfangen. Gott schütze uns und Euch Iffland.

27

An Louise. Neckar Eltz den 14. Oktober 1795.

Heute morgen um 8 Uhr kam der Brief meiner guten Schwester und die Anzeige meines sorgsamen Schwagers an, daß 40 Ldors nach Anspach geschickt sind. Ich danke von Herzen für die brüderliche Sorge und Genauigkeit, womit meine Bitte behandelt worden ist. — Mein guter Schwager sagt nicht einen Wort über meinen großen Brief, über meinen Entschluß? Meine Schwester erwähnt deßen nur vorübergehend. Ach! An weßen Billigung kann mir mehr liegen, als an dieser? Weßen Stillschweigen über eine so wichtige Angelegenheit, nach einer solchen Ergießung meines Herzens, die theils nicht ohne Kampf geschehen konnte, müßte mich mehr schmerzen und zugleich in Verlegenheit setzen, als heute, da Sie beide in der ersten Antwort auf meinen Brief dieser wichtigen Sache gar nicht erwähnen? Und wie sezt es mich in Verlegenheit gegen das gute Mädchen, die es weiß und faßt, wie ich Louisen und meinen Schwager liebe, die nun frägt, wie diese es aufnehmen und der ich nichts antworten kann! Ach! das war heute ein recht trüber Tag für mich!

Von meinem guten, sehnlichst erwarteten Georg habe ich leider nichts gesehen. Doch hoffe ich noch, wenn er meinen Aufenthalt weiß, die Vorsehung wird mich nicht um diese reine, längst erwartete,[1]) so notwendige Freude bringen! — Es ist heute ein Schmerzenstag, da gehe ich mit den beiden Brieffen von dort umher, sehe die Züge an und weine herzlich und kindlich! O Gott! Es liegt heute viel auf mir. Doch nichts mehr davon. Tragen macht den Mann! . . .

---

[1]) Iffland hat aus Nachlässigkeit „erwarte" geschrieben.

28

An Louise. Neckar Elz den 20. Oct. 1795.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten rückten die Kaiserl. mit allem zum Sturm versehen gegen Manh. von Heidelb. an. Den 18 um 4 Uhr morgens, begann die gräßlichste Canonade, von der mann hier hätte glauben sollen, die seie 2 Stunden von hier. Der Nebel machte, daß 2 Colonnen aus Versehen aufeinander feuerten, die Fr[an]z[o]ssen wurden dadurch attent, und das Projeckt Mhm mit Sturm zu erobern ward dadurch (Gottlob) vereitelt. Indeß drangen sie durch das franz. Retranchement vor Neckarau, bei Mhm, eroberten das Frz. Lager, drangen von Käfferthal in die Neckarschanze, erstürmten sie (das tête de pont von der Neckarbrücke) zweimal, und wurden aber von den Kanonen der Vestung daraus wieder delogirt. Hinter diesem tête de pont liegt mein Gartenhaus!!! Was kann nun ich erwarten??

Da indeß die Armee vor Mhm im halben Zirkel, im Kanonenschuß stehen geblieben ist, im Lager, mit allem Belagerungs Erforderniß versehen, so ist das Gerücht, was durch 3 Estafetten an den Herzog hierher kam, Graf Wurmser wolle gegen Neutralität der Vestung dahin capituliren, daß weder Kaiserl. noch Frzsn sondern Pfälzer sie besetzen sollten, weshalb ein Courier nach München ist, wahrscheinlich. Indeß, was hat nun Deutschland zu erwarten? Oestreich will Baiern und scheint, da es die Uebergabe, die es veranlaßt hat, so hoch nimt, Gelegenheit zum Zank zu suchen. Kann der König von Preußen, im Oranischen Stamm, Schwester und Tochter mißhandeln sehen? Er, der vor 2 Monaten zu Hardenberg sagte, jamais je n'oublierai, que je suis père et frère!

Wird Oestreich Preußen den Abtritt von der Coalition

verzeihen? Wird Preußen mit der Rückgabe von Cracau an Oestreich und mit der Cession von Warschau an Rußland seine Polnischen Acquisitionen selbst annulliren?

Wird Oestreich die Niederlande verschmerzen?

Nie, daß weiß ich, läßt Preußen das Pfälzische Haus um Baiern bringen! Aber Oestreich ist mit Rußland verbunden, wo muß nun Preußen das Gegengewicht suchen?

Und wo, da alle Systeme in Europa aufgerüttelt sind, ist bei dem allen Ruhe für Europa? — Am ersten vielleicht bei Buchweitzengrütze auf der Lüneburger Heide! —

Von Georg habe ich noch weder gehört noch gesehen! Weiß er dann, daß ich hier bin? Es beunruhigt mich nicht um sein Persönliches Wohl, wohl aber um die Freude, die ich verlieren soll! . . .

Ich bin gesund und arbeite. Gott erhalte meine geliebten dort alle! Ich werde alle Posttage schreiben.

Iffland.

29

An Louise. H[ei]dlbg d 11 Novbr. 1795.

So war denn gestern Abend 8 Uhr die erste eigentliche Schreckensstunde für Mannheim! Ich höre alles durch die Gaßen ruffen und lauffen, gehe an die Thür und sehe Blitz auf Blitz am Himmel. Ich gehe auf den Schloßberg und sehe die hohe Flamme, weit und breit, aus Mannheim auffsteigen. Das gräßliche Kanonenfeuer sah ich, ohne es wegen niedrigem Wind zu hören. Heute morgen gehe ich ins Lager und erfahre, daß die Tranchée am Heidelberger Thor 400 Schritt vom Glacis eröffnet ist. Um das zu masquiren, mußten die Haubitzen am Neckarthor zünden, und 30 Stück 24 Pfünder dahin schießen. Das Feuer brannte Rechts vom Kaufhause. Die Kaiserl. haben das Geschrei aus der Stadt im Lager gehört. Diese Nacht soll es wieder

so gehen. O Gott! Gott! — Dem Kaiserl. General Degenschild ist der Arm abgeschoßen. Die Schanze am Holzhofe ist erobert, aber nicht soutenirt. Den ganzen Vormittag wüthete die wechselseitige Canonade. Clairfait auf der andern Seite ist von Worms weit vorwärts. Capituliren die Franzosen nun nicht, so wird Mhm ein Stein- und Schutthaufen. Die Belagerungsanstalten sind fürchterlich. Adieu in Eile Isfld.

30

An Louise.

Mannheim den 28. Novbr. 1795. Abends 10 Uhr.

Vergangenen Sonnabend, den 21. war das ärgste Feuer auf Mannheim. Der Rauch stieg am Tage dick auf, ich wagte nicht mehr hinzusehen, mein Herz schlug schmerzlich. Um halb 5 Uhr Nachmittags schoß es weniger — um 5 Uhr hörte es auf. Eine Viertelstunde nicht schießen zu hören war seit acht Tagen ein Wunder. Mann trug sich auf frohem Angesicht einander Hoffnungen entgegen, die der Mund nicht auszusprechen wagte. Um 7 Uhr schoß es noch nicht. Nun sprachen einige laut, die Erlösungsstunde muß da sein. Um ½8 Uhr erfuhr man, es sei eine Deputation aus Mhm mit Franzosen zu Seckenheim bei General Wurmser, mann habe bis Nachts 1 Uhr Stillstand gemacht. Würde man um diese Stunde nicht übereingekommen sein, so solle alsdann das Feuer verdoppelt auf Mannheim gehen. Auch ward indeß die 3te Parallelle an die Palisaden des bedeckten Weges geführt, es wurden mehrere Mörser eingeführt und näher an die Stadt. Um 10 Uhr kamen drei Estaffetten, deren Inhalt (sie giengen durch) Hofnungen errathen ließ, aber keine bestimt gab. — Nun saßen denn alle gute Menschen in Heidelberg und harrten mit Angst auf den Glockenschlag Ein Uhr. Halb 1 Uhr schon strömte

alles voll Angst nach dem Schloßberge hin. Da kam eben eine Estaffette von Ladenburg aus über die Neckarbrücke, und rieff uns zu „Mannheim ist über, morgen 8 Uhr rücken die Deutschen ein" — Alles umarmte sich, weinte, dankte Gott und rannte zu Freunden[1]) und Bekannten aus Mannheim hin! Der Stein war vom Herzen, aber nun trat die Angst ein um die Menschen, die man todt oder verstümmelt finden würde! Des andern Morgens früh fuhr ich auf Manheim zu. Schon im Hauptquartier Seckenheim erfuhr ich, daß des Tages Niemand hinein dürfe. Das schlug meine Hoffnung, meinen Drang, meine Sehnsucht nicht nieder. Ich gieng nahe an die Stadt. Eben zogen die Kaiserlichen dahin, die Musick jubelte laut, die Fahnen wehten stolz der Stadt entgegen, die, nach der Seite zu, in tiefer Stille ihre Trümmer über die zerrissenen Wälle vorragen ließ! 600 Schritt von der Barrière entließ mich der Hauptmann, dem Pflicht verbot mich mitzunehmen. Ich wadete an der Seite der Chaussee durch Sumpf und Tranchée, unterschied deutlich die Ruinen, und meine Wehmuth trieb mich über Verbot und Gefahr an den Schlagbaum. Die Vestung war geschlossen. Ich wartete ½ Stunde.[2]) Endlich kam der Ingenieur Obrist, der berühmte Vëga, der, die Artillerie zu übernehmen, mit 7 Personen Einlaß erhielt. Indem sich das Thor öfnete, sah er mich wünschend und zweiflend und versagend an — „Mon Colonel"[3]) rief ich ihm dringend zu, „Vous oubliez votre Valet de chambre!" Und da Georg, voll Angst um die Seinen, mich am Rocke hielt — „et votre valet" — Er winkte — Die Franzosen ließen uns mit ein und hinter

---

[1]) Irrtümlich „Freuden" geschrieben.

[2]) Flüchtig „Stude" geschrieben.

[3]) Iffland schreibt die französischen Worte außerordentlich falsch; sie sind hier ohne weiteres richtig gestellt.

uns schloß sich das Thor! Die zerschossenen Brücken trugen kaum die Pferde. Die Gräben lagen voll Casquets, Gewehre, Patrontaschen pp. Die Bresche, welche der gesprungene Pulverthurm [1]) gemacht hatte, lag furchtbar da. Todte Körper, niedergeschmetterte Häuser, eine Kanone auf dem 2ten Stock eines Hauses, Meublen, Hausthore, Schutthauffen — Gott welch ein Anblick. Todesstille umher. Bis mitten in die Stadt begegneten mir 6 Menschen. Ich sah auf meinem Wege das herzogl. Palais ganz. Georg fand seiner Schwiegermutter Haus ganz. Das Freudengeschrei der Seinen riß ihn von mir, scholl mir nach. Ich ging zu Becks — alle lebend fielen um mich her, schrien laut — wir weinten, dankten Gott — umarmten uns — weinten laut, laut! Die Kinder waren — o weg mit der Feder, ich kann nicht mehr. Gute Nacht für heut, die Erinnerung macht mein Auge naß und meine Hand zitternd!

Die armen Mannheimer!

Gegen 4000 Seelen waren in den vesten Schloßkellern, gegen 1500 unter dem Schauspielhause, über 1000 in des Herzogs Keller.

Krancke, Kindbetterinnen, Todte, Niederkommende, Wahnsinnige, alles um und aufeinander, Eilf Tage lang! So lange man von der Rheinseite nicht schoß, waren Becks unter dem Keller des großen Opernhauses ruhig. Eine Haubitze zündet es — die Flamme brennt, ihnen unbewußt, es halb nieder! Sie stürzen mit den Kindern aus den Kellern! Es regnet Kugeln, sie müßen über den breiten Schloßhof durch den Flammendampf in einen andern Keller, das jüngste Kind ist verloren, sie müßen wieder zurück, finden es. Indeß werden ihnen 350 Fl. baar Geld, Uhren, Silber und Spitzen aus dem Keller gestolen. Sie

---

[1]) Flüchtig „Pulverthum“ geschrieben.

gehen zu H. Kellermeister in das andere Ende des Schloßes. Dort brechen die Franzosen ein und sauffen den Churfürstl. Wein. Man droht, die Bürger aus den Kellern zu treiben und die Franzosen wollen hinein. Die Bürger verzweiflen, wollen den Commendanten zur Uebergabe zwingen. Er läßt die Kanonen mit Kartetschen auf die Straßen der Stadt richten. Ein Bürger greift nach ihm, er befiehlt Peloton Feuer auf Weiber, Männer und Kinder zu geben. Der Rath besänftigt nocheinmal die Bürger. Indeß war nun kein Eck der Stadt mehr sicher, die Verwundeten zu verbergen. Die Stadt brannte an drei Ecken in lichten Flammen. Die Franzosen plünderten einzeln. Die Bürger fingen an, sie zu erschlagen, dieß — war der Augenblick der Capitulation. d. 29 Selben Tages gieng ich auf Heidelberg zurück, um d. H. Herzog durch Estafette die Rettung seines Palais zu sagen, welche er denn auch durch mich zuerst erfuhr. Montag war ich in Mhm, sah den Auszug der Franzosen, sah sie das Gewehr strecken und 9760 Mann in die Gefangenschaft wandern. Die Kaiserl. zogen ein. Graf Oberndorf ward im Schloß — arrettirt, mit Offizier im Zimmer. Eben so der zweibrückensche Minister Abbé von Salabert. Auch der Geh. Sekret. Schmitz und Regier. Rath Javans. Anderen Tages brachte die Bürgerschaft en corps dem Graf Wurmser das Ehrenpraesent von Wein und Haber. Mann lud die Vornehmsten zu Gaste, und da sie weg waren, sendete mann die Forderung von viermalhundert Tausend Gulden Brandschatzung an selbe. Das Land ist seit 8 Wochen in Requisition von Heu, Haber, Stroh, Kartoffeln, Holz und Mehl! Hier schließe ich — alle Kurfürstl. Vorräthe sind aufgenommen. Ich kenne nicht die Reichsverfaßung, in wie fern das alles damit besteht. Aber ich denke — es führt mich dahin, Euch alle bald zu umarmen. Iffland.

31

An Eisendecher. Mannheim den 17. Februar 1796

Mein herzlich lieber Bruder!

Der Himmel seegne Sie für Ihren lieben Brieff, welcher so recht mitten aus dem Herzen und aus der Gradheit und unbeschreiblich vollwichtigen Maße Ihres inneren Gehalts gekommen ist. Er hat mich gerührt, erschüttert, erfreut und — betrübt. Ja, schmerzlich betrübt. Denn da stand ich allein unter Gottes Auge, mit so manchem belastet, so oft verkannt, der Spielereien alles Ehrgeitzes ganz überdrüßig und sehnte mich mit meiner Louise und meinem Hunde zu Ihnen und zu der ersten, Einzigen, ewig geliebten Louise hin! In ein Paar wehmüthige Trähnen lößte sich das schöne Gefühl auf, das Sie mir gegeben haben — und so zog und ziehe ich denn die Last fort, unter der wohl nicht mein Körper erliegt, aber mein Geist; denn der, ich muß es fürchten, stumpft sich ab und wird alt vor der Zeit.

Herrn Koch, der ein ehrlicher, aber nicht ruhiger und etwas argwönischer, geizig-verschwenderischer Mann ist (jede dieser Ursachen schließt überall Lebensgenuß aus) verschaffte ich 1793, wo durch seinen Kleinmuth das Mainzer Theater auseinander und einging, hier gegen H. v. Dalbergs Willen Engagement. Er erhielt es auf 1 Jahr, wo ich ihn mit Freundschafft überhäufte und um ihn, der Director war, nicht die Unannehmlichkeit fühlen zu laßen, daß er unter einem andern stünde, mich jedes Ansehens, jeder Gemächlichkeit begab. Er sollte mich erleichtern, statt deß nahm ich die schlechten Rollen und gab ihm die guten. Er schloß hinter mir Kontract auf 9 Jahre, das nahm ich nicht übel. Er forderte ein Rescript zu seiner Sicherheit, daß der Hof

auch im Bombardementsfall zahlen und Contracte stets halten werde. Ich verschaffte es. Er, wie wir alle unterschreibt den Revers, nicht aus der Pfalz zu gehen. Geht doch, antwortet mir auf 7 Brieffe nicht, und endlich unartig. Um seinetwillen verliert das Theater 3000 fl. Einnahme, muß 1000 fl. denen geben, die Tag und Nacht lernen müßen, um nur das Theater bei Anwesenheit des Hauptquartiers zusammenzuhalten. Ich, der ich, bei den reichsten Anerbietungen, worunter eine von 2500 fl. jährlich in Wien, nebst Pension vom Kaiser, nicht gehe, mit 1700 fl. hier bleibe, um dieß Theater, allen Stürmen zum Trotz, zu erhalten, der ich seit 1793 dreimal das Opfer, das große Opfer brachte, meine Verwannten nicht zu sehen, ich, der ich 17jährigen Fleiß hier vor mir habe, muß Tag und Nacht arbeiten, lernen, zanken, sorgen, in Hr. Dalb. Abwesenheit mich mit dem Kaiserl. Gouvernement herumbalgen, habe immer zu fordern, nie zu geben — gehe zu Grunde — während H. Koch spazieren reiset und sich Geld erwirbt.

Seit dem 6. Decbr. kann ich seinetwegen nicht arbeiten, ein Verlust von 1100 fl. Ich sollte nach Weimar, wo ich freie Reise, Aufenthalt und 550 fl. erhalten konnte, Herr Koch sizt in Frankfort, und da er die Gage vom Decbr. und Jenner erbitten sollte, die er weder nach Gefühl noch Gesetz fordern kann, die ich auf seine Bitte zu verschaffen hoffte, so ertrozt er sie und will sie nach Frankfurt entgegengeschikt haben, oder nicht kommen: so hindert er mir auch diese Reise. Dem Manne also, der das Theater und mich so quält, der mich unter Arbeiten erdrückt, danke ich den Verlust von 1650 fl. Rechnen Sie dazu, was mich der Auffenthalt vom 17. Septbr bis 23. Novbr mit den Menschen die zu mir gehören, außer Mhm gekostet hat, so können Sie, bei diesem und noch so manchen Undank auf meinen trüben Sinn schließen.

Ich habe, um in Ihre Aufnahme der Kochs nichts zu bringen, was meine Meinung verriethe, die Delikateße gehabt, von der ganzen Sache nichts zu schreiben, als biß jene Hannover paßirt sind!

Sie, mein theurer, unvergeßlicher, von mir, des sei Gott, und das Waßer was mir in dem Augenblicke, wo ich diese Buchstaben niederschreibe, und mir Ihr liebes Bruderbild denke — Zeuge —! Sie, von mir innigstgeliebter Bruder, haben denn nun in der Aufnahme dieser Leute einen neuen Beweiß gegeben, was Sie aus Güte für mich auch an denen thun, die nur auf einige Weise zu mir gehören. Das danke ich Ihnen so ehrlich und so warm als ich zu danken vermag. Im Vorbeigehen haben die Kochs einen Plan gehabt, mich mit ihrer Tochter zu verbinden. Den hatte ich nicht. Mann sagt, die Tochter hätte mich sehr geliebt. Ich weiß es nicht. Louise G. ist sehr häßlich gegen sie, das ist wahr, und die Koch ist ein in jedem Betracht wackeres Mädchen, aber um die Welt könnte ich sie nicht gegen die G. umtauschen, auch wenn sie sich hätte versagen können, was jene nicht entbehrt. Was die Kunst von Koch anlangt, so mußte er die Sensation in Hannover machen, da er — selbst Schröder nicht ausgenommen — der erste ist, der dort natürlich spielt. Dieses Spiel, wie meine Schwester sich erinnern wird, ist hier durchaus üblich, und es würde den angenehmsten Eindruck auf Sie machen. Es wird ihn machen. Denn Sie werden mir doch halten, was Sie zu meinem Troste mir gelobten . . .

32

An Eisendecher. (5. Aug. 1796)

An meinen Bruder Christian Wilhelm Eisendecher als wir zum Erstenmahle mit ihm das Königliche Lehen nach ergrifenen Besitz betraten.

Bey dem Schritte aus des Vaters Hause gab sein Seegen einen frischen Zweig in deine Hände, daß du ihn wohl bewahren mögest für und für! Tugendhafft und arbeitsam war dein frisches Jünglingsalter. Der Zweig verblühte nicht, blieb frisch, schlug Wurzel in den seegenvollen Boden. Wohl mußten Mühseligkeit und Kummer des Jünglings Selbstgefühl auch prüfen und seinen Muth für alles Gute. Rauh war der Anfang deiner schönen Bahn, du standest vest im Sturm. Vest wie der junge Stamm, von deßen frischen Blättern dir Kühlung ward, in des Lebens so schwüler Hitze. So wardst du Mann! Mann an Gestalt, an Sinnes Kraft und Stärke der Seele wie des Körpers! Für Menschenglück, für Freundschafft, des Freundes Freude und Kummer war dein Herz stets ofen und deine Thatkrafft willig. Mit starken Schultern und frohem Herzen faßtest du der Geschwistern Sorgen und der Aeltern Bürde willig und trugest ohne Kleinmuth mannigfache Last mit schöner Zuversicht! — Da stand der junge Stamm in voller Blühte und der gereiffte Mann, das Mädgen, der Fremde wie die, die Bande der Natur dir nahe hingestellt — sie sahen alle mit erhobenen Gefühlen der Frucht entgegen!

Ein edles Mädgen, Dir gleich an Güte wie an Kraft, sah Dich — und ihres Wehrtes Lohn ward ihr damit von Oben angewiesen, daß sie dich achten und nie mehr vergeßen mußte.

Dem Vaterlande waren deine Kräfte treu gewidmet. Es suchte deinen Eid und lohnte dir mit Ehre und Vertrauen.

Nun waren aus der Blüthe Früchte in reicher Zahl gediehen. Die Hoffnung war erfüllt.

Da erschien — an Geist und Herzenswürde selten — dir ein ehrwürdiger Mann und sprach — —

„Ich habe dich wandlen sehen und habe durch Jahre dich stets gleich gefunden, treu jedem Tugendruff. Heut, als ich mit der Sonne ersten Strahl für meine Kinder betete, ward mir eingegeben, dir mein liebstes zu vertrauen, daß du sein pflegest, wenn ich nicht mehr sein werde! dir gebe ich meine Tochter — du bist mein Sohn!"

Auch für den Vater empfingest mit deiner Gattinn Hand du Sohnes Pflichten, die des Vaters hoher Wehrt und ihre Liebe und dein Herz dir heiligten!

Du hast sie ganz erfüllt!

An deinem Heerde lebte der ehrwürdige Vater den schönen Abend seines thatenreichen Lebens in Frieden. Manchen Kummer hast du ihm gemildert, manche Sorge gehoben, manche Freude ihm bereitet.

Im Scheiden legte der tugendhaffte Greiß die Vaterhand mit alles Seegens Fülle auf dein Haupt!

Des Geschiedenen Wünsche blüheten zur reiffsten Erfüllung an deinem Herzen. Dem Bruder deiner Gattinn wardst du Bruder in jedem Sinne! Mit Nachsicht, Sorge, Geduld, Hoffnung, Herzlichkeit und Liebe die du ungemeßen gabst! Da schwebte der Geist der beiden Väter über dem Stamme von deines Lebens Baum, mit Dankliedern der Seeligen! Dir ward in guten Kindern vergolten, was du reichlich vollbracht hattest! An Geist und Herz und Körperkrafft vollständig umgeben sie dich und ihre Mutter. Nichts ist, was du von ihnen und für sie nicht hoffen darfst!

So schlingen junge Stauden sich um die starken Stämme, empfangen Schutz von ihrer Kraft, den sie einst wieder geben werden, wenn der Stämme Zweige, belastet von Lebensfrüchten, auf sie herab sich neigen werden!

Reich an des Herzens Schätzen soll auch der bürgerlichen Ehre Auszeichnung den Mann nach Gottes Herzen der Welt darstellen! Der König wirft den Blick auf seinen

treuen Diener. Er verleiht Dir eignen Boden, daß nach Ermüdung von der Last des Tages dein Haupt in Schatten ruhe und an der guten Gattin Seite du den Platz sehen und seegnen können, wo deiner Enckel Kinder wandeln und Euch seegnen, von Euch mit der Wärme der höchsten Liebe, Uberliefferungen deß, was ihr seid, ihren Kindern geben werden!

Betritt die Stätte, die dir der König giebt, im Gefühl erworbenen Genußes. Dieß ist der Schatten des Baumes, den der Vater pflanzde, deine Tugend hat ihn erhalten. Glücklich bist du — sey es lange! Das wünschen, fern von dir und nahe, Viele, denen du Alles bist! Ich — und die zu meiner Tage Heil mir gegeben ward, die du als Schwester brüderlich empfangen hast und liebst — wir wünschen es inniglich und herzlichst! Uns allen, dem Vater — den Brüdern — dem Gatten — den Kindern — Allen — ist in dem Nahmen Louise — ein guter Geist erschienen, der unsre Tage frölich macht!

So seegne denn Gott und erhalte uns was wir haben!

Hannover den 5. August 1796.

August Wilhelm Iffland.

33

An Eisendecher. Berlin, d. 22. Oct. 1796.

Wir sind beide wohl und gelobt sei Gott, der von unserer Louise durch Fritz uns die Nachricht giebt. Nur mündlich über dieß feine, große, schwer zu betretende Terrain. Gottlob, ich gehe es mit Glück. Ich sollte d. 15. hier spielen, als ich nach Potsdamm geruffen ward, wo ich den 18ten um 1 Uhr zum Könige geruffen ward. Ich war eine Viertelstunde bei ihm und er war die Güte selbst. Es ist entschieden, daß er mich verlangen wird, daß

ich dableibe. Er wird mir — sagt mann — 3000 Thaler fix und eine Einnahme bieten, welche auch 1200 Thaler macht. In Mhm, wohin man mich preßirt, kann ich es auf 2000 Fl. bringen. Was ist zu thun, was ist zu rathen? Die Summe ist groß und die Aufnahme schon vor meinem Spiel von glühender Wärme. Der König wird mir den litterarischen Theil der Direktion anvertrauen. Den 27. spiele ich zuerst in Potsdamm vor ihm, den 28. hier! Ach — ich vergeße nicht, daß indeß der Tag ist, wo meine Louise glücklich verheirathet ward! Ich denke deiner in diesem prächtigen Getümmel, mit der süßesten Rührung und mit Seegenswünschen für die Zukunft, die aus keines Menschen Brust wärmer und redlicher kommen können! — Wie gern wäre ich dort!

O tretet doch alle zusammen und denkt für mich und rathet, was soll ich thun, wenn mir diese Anerbietungen in obiger Art zugehen? — H. v. Dalbergs Brief, den er mir auf meinen Sechs Bogen langen, Erläuterung fordernden Brief schreibt, lege ich bei. Stellt das gegeneinander! — Den Brieff erbitte ich zurück. Meine Frau, die auch von Becks um Briefe gebeten ist, hat heute ein Circular von drei kleinen Briefbogen dorthin gesendet, das von da an Sie, von Ihnen an ihre Mutter, und von da nach Mhm. gehen soll! Des Courmachens ist kein Ende und ich habe kaum Zeit zum Schlafen, so gebe oder empfange ich Visiten. Gestern war ich bei H. v. Ompteda. Ich traff ihn nicht. Gestern Mittag sendete er mir Brieffe von dort. Vergebung für diesen Zettel, es ist der 12 te Brief heut. Nun aber in aller höchster Ordnung, Gesundheit ist mit Frohsinn wieder da, seit ich aus dem dumpfen und stumpfen Hamburg weg bin. Noch mehr Verzeihung für die Packete von Mhm, die, unavisirt, dort angelangt sind. — Nur Nachrichten von dem Befinden meiner theuren Verwannten und dann

ein Ende von Gottfrieds Leiden, das ist es, was ich sehnlichst wünsche. Meinem lieben, herzlich lieben Wilhelm meinen Gruß und Dank für seine unermüdete Sorge und die Bitte, wohin die Stücke nun schon abgeschickt sind. Meine Frau trägt Liebe und Sorge mit mir in gleichem Grade, und grüßt von reiner, ganzer Seele wie

A. W. Iffland.

Grüße dem guten Karl!!

34

Berlin den 5ten Novbr. 1796.

Frau Iffland an Louise.

Die erste Vorstellung zu Potsdam ward vom König und dem Publikum mit Entzücken aufgenommen, es applaudirt niemand als der König, doch äußerte sich die algemeine Wallung auf jede Weisse. Dieselbe Vorstellung, nehmlich der Eßighändler, und die Eheliche Probe, ward den andern Tag hier wiederholt, der Enthusiasmus, hier nicht geniert, war über allen Ausdruck, dennoch suchten sie keine Silbe zu verliehren. Zu Potsdam mußte die halbe Stadt abgewiesen werden. Das Hauß schien brechen zu müßen von der Menschen Menge. Hier mußte das Orchester aufs Theater dem Gedränge Platz zu machen, algemeines Applaudissement empfing ihn; während der Vorstellung ward weniger geklatscht, aber ununterbrochen Brawo gerufen. Der gewöhnliche Beyfall des Klatschens schien ihnen nicht genug, beym Schluß ward er herausgerufen und die Vorstellung auf den folgenden Tag wieder begehrt. Denken Sie Sich, theure Schwester, welche süße Empfindungen so ein Abend gewährt, und wie innig ich solche Stunden mit ihnen zu theilen wünsche, müssen Sie fühlen, wenn Sie wissen, wie

sehr ich Sie liebe, und Ihnen gutes gönne. Aber gutes und schlimmes ist hier wie überall gemischt, als wir zu Hause kamen, fanden wir die Thür und den Schreibtisch erbrochen, aus dem letzteren waren 3 Uhren, eine repetir Uhr von meinem Mann, und meine Beyden, von der Herzogin, mit den Ketten (versteht sich), ein Beutel mit 40 Pistolen, einen Brabantenthaler, und einige Habg: Mark fort, gestohlen, denken Sie sich, wie uns bey der Entdeckung zu Muthe war, alle Anstalten zur Untersuchung wurden auf der Stelle getrofen aber bis jetzt vergeblich. Den 2 ten wurden die Räuber zu Potsdam gegeben, dies Meisterstück der Kunst ward nach Verdienst gepriesen und empfunden, der König wollte meinen Mann nach der Vorstellung in der Loge sprechen. Mein Mann war schon fort als der König ihn rufen ließ. Er schickte also H. Geheimen Kämmerrer Rietz, den andern Morgen, mit der Versicherung des höchsten Beyfalls, Hr. Rietz hatte uns den Tag vorher zu einem diner von 30 Persohnen gebethen, welch ein schwelgerisches Gastmahl war das. Herr Fleck ist krank, darum sind heute die Räuber hier nicht, sondern der Hausvater. Mein Mann ist bewundert, geliebt, wie er es verdient. Der Beyfall, den er als Dichter, Künstler und Gesellschafter erhält, übertrift an Wärme selbst den zu Weimar. Kein Geld wird gespart, ihn auf dem Theater zu sehen, um seinen Umgang reißt man sich. Vor einigen Tagen ließ ihn die Prinzessinn Ferdinand zu sich bitten, auch die Prinzessinn Heinrich, die letzte will mich auch sehen, Morgen muß ich zu ihr, die Kronprinzessin schickte mir gestern einen sehr schönen Atlashut, lachen sie mich aus, das ich ihnen alle Kleinigkeiten erzähle.

Gott sey gelobt, daß Sie wieder hergestellt sind, lassen Sie mich Ihrem ganzen Hause gütigst empfohlen seyn, meine arme Louise, wie sehr bedaure ich auch ihr Uebelbefinden. Die Hanne grüße ich herzlich.

35

Louise Iffland an Louise Eisendecher.

Berlin, den 20t November 96.

Meine teure geliebte Verwandte

Unser Los ist geworfen, Vernunft und Ehre und Redlichkeit haben entschieden für Berlin, für den nächsten Augenblick, der die quälenden Verwicklungen zu M. aufheben kann. Die vergangene Woche tat Herr Geheimkämmerer Ritz meinem Manne förmliche Anträge, oder vielmehr er äußerte den Wunsch des Königs, ihn hierzubehalten und die Propositionen dafür selbst zu machen. Mein Mann nahm diese Aeußerung mit der Dankbarkeit auf, die sie verdiente, reiste aber ohne eigentlich zu antworten ab, weil er immer noch billige Vorschläge von M. zu erhalten hoffte. Endlich erschien eine höfliche Antwort, aber ohne irgend einen Punkt eigentlich zu berichtigen, und nun antwortete er, daß er selbst keine Bedingungen machen könne. Gleich erschien ein Br. von Herrn Ritz mit dem Anerbieten von 3000 Thl. nebst einem Benefiz jährlich. Der Antrag, so vorteilhaft er war, entschied dennoch nicht, da meines Mannes Herz und Gewohnheit auf der Wagschale immer noch für M. stieg. Was war zu tun? Mein Mann wagte das große Los, warf seine Schulden in den Weg und daß er, ohne diese rein abzutragen, M. nicht verlassen könne, daß er dies zwar in einigen Jahren durch sich selbst zu tun im Stande sei, aber in dem Augenblick, da er am Verkauf des Gartens und Mobiliars in einem Lande, wo dies alles jetzt den Wert nicht hat, den es sonst hätte, zu viel Verlust leiden und mit dem wichtigen Punkte des Abzuges und einer ganz neuen Einrichtung ihn natürlicherweise so viel

tiefer verwickeln müsse, so daß es sich herauszureißen spät vielleicht garnicht möglich wäre. Er machte also ein detailliertes Verzeichnis seiner Schulden und legte es in der Antwort an Herrn Geheimkämmerer Ritz bei. Ruhig erwarteten wir den letzten Wink des Schicksals. Uebernimmt der König meine Schulden, sagte mein Mann, so ist es nebst dieser Besoldung ein Glück, dafür nur ein Rasender umkehren könnte; übernimmt er sie nicht, so will ich gerne M. auch dies Opfer noch bringen. Aber den andern Abend kam ein Brief von H. Ritz des Inhalts, daß der König die ganze Summe übernehmen wolle, ohne Rückgabe des Ertrags seiner Sachen, wozu sich mein Mann erboten hatte, und im Falle des Alters und Unvermögens eine Pension von 1200 Thl. Denken Sie sich, liebste Schwester, die Freude — und die Bestürzung Ihres Bruders, Empfindungen eines Kontrastes, die ich nicht ausmalen will. Den andern Tag erhielt mein Mann zu Potsdam ein sehr gnädig abgefaßtes Decret mit der Aufschrift: An den Schauspieldirector Iffland, nebst einer versiegelten Anweisung an die Dispositions-Kasse zu Berlin. H. Ritz empfing und begegnete meinem Manne auf die achtungsvollste Weise und sagte ihm, daß ihn der König zu sehen wünsche. Er machte ihm also den andern Morgen seine Aufwartung und kam höchst gerührt von der Huld und Gnade des guten Königs zurück. Er sagte ihm unter anderm, daß er hoffe, er würde nun seine Stücke aus Bescheidenheit nicht zurücksetzen, da er sie gern und oft sehen würde, daß es ihm Vergnügen gemacht, einem Künstler wie er nützlich sein zu können, da er wünsche, daß er immer mit aisance bei ihm leben möge. Nun leben Sie wohl, teure geliebte Verwandte, überzeugt, daß Sie an allem den allerwärmsten Anteil nehmen, grüßt Sie mein Mann brüderlich herzlich. Ueberhäufte Geschäfte machen es ihm heute unmöglich, mehr als 2 Zeilen diesem Br. zu-

zufügen. Gott erhalte Sie alle gesund und zufrieden, dies ist der sehnlichste Wunsch Ihrer Schwester Iffland.

36

An die Verwandten in Hannover. 25. Nov. 1796.

Meine liebe Louise! Du und Gottfried und Wilhelm haben in den Briefen über Georg mir einen theuren Beweiß von Liebe gegeben, den ich erkenne und empfinde. Laß mich allen dreien auf diesem Blatte antworten. — Ich habe diesen Menschen durch Nachsicht und zu viel Nachgeben verdorben, das ist wahr. Er geht zu hoch und das taugt von keiner Seite. — Nun ist die Frage, soll ich das ändern, oder ihn fortschicken? Ist er in letzterm Falle mit einer Pension abgekauft und verliere oder gewinne ich, wenn ich ihn fortschicke?

Ich habe ihn aus einem Dienst, wo er monatlich 22 fl. hatte, genommen, er hat mich nicht gesucht. Trotz aller Fehler habe ich Beweise seiner Treue selbst mit Gefahr seines Lebens! Meine Frau ist unendlich gut, aber sehr ernst und oft schwächlich. Von allen Freuden und Gewohnheiten die mir lieb geworden waren, bin ich nun loßgerißen. Ich bin allein in das Gewühl von Ehre, Neid, Glanz und Arbeit geworfen. Ich habe ein Glück gemacht. Nun soll ich einen Menschen fortschicken, an deßen Treue ich glauben kann, der mit Trähnen mich ansieht, wo ich ihn sehe, weil er die Trennung fürchtet! Von diesem lezten bekannten Gesicht soll ich mich trennen und mit meinem Kummer über so Manches was ich verlaße, dem Ernst meiner Frau allein gegenüber sitzen bleiben? Ach — ihr lieben Leute, ihr müßtet den Menschen mit seinen Eigenheiten, ihr müßtet mich mit meiner Erziehung und Herzenskindheit nicht mehr

kennen, wenn ihr das für möglich halten wolltet! — Er soll nicht mein Bedienter sein. Er soll der Mensch sein, an den ich meine Launen und Einfälle hinsage und von dem ich weiß, daß er mich herzlich lieb hat.

Er soll nicht da sein, wenn Fremde da sind. Er soll mit mir ausgehen, wenn ich in Grillen vor dem Thore meine Pfeife rauche.

— Will mann daraus ein Laster machen, so kann man es aus der einfachsten Sache! — Ich vermuthe indeß, seine Frau wird ihn dort halten. Ich vermuthe, mein treuer Hund wird sterben, die Hanne wird wohl heurathen. Nun — ist das — so bin ich denn alles und alles loß — so habe ich mich loßgesagt von jedem kleinen Wunsch meines Herzens. So wird mein Haus todt, öde und ich habe Geld — und keine Freude!

Georg wird bald dadurch nach Mannheim gehen, er ist bei meinen, seinen Sachen und der Einrichtung seiner Lage dort nöthig. Wie gesagt, die Frau wird ihn dort erhalten, dann spare ich Geld, scheide aber ungern von einem freundlichen Gesicht und einem treuen Menschen. Gott weiß es, ich erschrak in die Seele, als das — Glück von Potsdamm ankam. Ich habe eine 4tel Stunde kein Wort gesprochen.

Kaufe ich für Geld Sonne und Freude und mein Elisium im Garten? Die armen Becks — sein Brief hat mein Herz gebrochen.

Die gute Meiern! — Ach — ich bin sehr traurig und will nicht mehr schreiben. Gott erhalte dich und Euch alle!

Iffland

Berlin
den 25. Novbr.
1796.

37

An Louise. Berlin 30. Nov. 1796.

— — — Bei meiner Heirath sagte ich meiner Frau vorher, ich wollte das mein Haus bliebe wie es wäre. Natürlich, da sie das eingieng, laßen sich mir die Menschen die ich gerne habe, nicht wegreißen, aber durch Wege und Umstände wegspielen und fortpersuadiren. — Meine Frau ist gut und edel, sie ist jeder List so unfähig wie du und Gottfried und Wilhelm. Es liegt auch des Grundes gnug da, der bei mir selbst über ein geändertes Verhältniß des Georgs Reflexion veranlaßen kann.

Aber in dem Wege mußte es gehen. Nun mußte mann mir nicht von meinem ehrlichen Kerl sagen, schaffe ihn ab, statt das man sagen sollte: Aendere!

List hat meine Frau sich nicht erlaubt aber Feinheit. Ich setze diesem allen Gradheit entgegen und sage — ich will nicht!

Bedenke, daß ich in Allem nur für meine Frau lebe, daß ich Ihren Athen bewache und auf ihren Blick lausche. Ei, so sei mir denn auch ein Wille erlaubt. Denke nach, daß meine Frau ernst, empfindlich, fein, schwächlich ist, daß sie Stunden nicht spricht, daß mich das Alles aber gar nicht incommodirt, weil sie von der höchsten Seelengüte ist, daß ich stets in ihren Humor und Körperstimung mich füge und schicke. Gut — aber, dann begreife auch, daß es Augenblicke giebt, wo mir das dümmste Geschwätz eines frohen Menschen lieb, daß es mir nöthig ist.

An den bin ich gewöhnt, warum soll ich mich an einen andern gewöhnen? Er — der 1795, bei den eindringenden Franzosen, Weib und Kind in Heidelberg ließ und mit mir gieng, der als die Bomben schon nebenan zu ihm fielen,

und kein Mensch mehr in die Gegend gieng, noch einen Vogel hohlte, den ich gern hatte, der auf mein Krankenbett heiße Trähnen fallen ließ, der iezt Wasser in den Augen hat, wie er mich ansieht, — er liebt mich. Warum soll ich einen andern suchen? -- Er wird mich gegen 300 Thaler kosten? — Sei es! Ich trage ein Paar Röcke weniger und warum sollte ich von 4000 Thalern jährlicher Einnahme das nicht für mich thun?

Nein, ich bin entschloßen, er soll zurückkommen. Er soll anders werden. Er soll schreiben und rechnen. Für Schuputzen und Wagenbegleiten soll ein Aufpaßer kommen.

Hat es denn von Euch Niemand in Anschlag gebracht, was ich alles verliere? Wie manchem ich entsagen muß, und soll denn jedes bekannte Gesicht von mir gerißen und getrennt werden?

Nein! Ich sitze den ganzen Tag bei meiner Frau — ich lebe nur für sie — aber hierin geht mein Willen durchaus seinen besten Gang. — Du kannst ja von Fritz, der den Menschen länger gesehen hat, über sein ganzes Wesen mehr erfahren.

Anders soll er werden. Anders werde ich gegen ihn werden. Lieber wäre es mir gewesen, wenn manche Dinge, die an ihm mit Recht mißfallen haben, mir gesagt wären als meiner Frau.

Ich bin gern geleitet von ihr — aber ich muß es nicht merken — sonst geht es gegen mein Gefühl. Die mich erzogen hat — meine Louise! weiß es, mein Wille ist sehr lenksam, aber mein Herz, wo es den Willen zu bestimmen hat, ist unbeugsam! Sollte das hie und da kleinen Nachtheil bewirken, so sind auch der Fälle, wo es entschiedenen Wehrt hat, und die Warheit ist heilig: auf mein Herz ist zu bauen! — Natürlich weiß der Ueberbringer nicht den Inhalt dieses Briefes! Natürlich weiß

er gar nichts vom Mißwillen meiner Frau, die ich, wie Gott, bei ihm obenanstelle, so wie sie wirklich in meinem Herzen hoch steht! Aengstigt ihn nun nicht mit Zureden, von mir wegzubleiben, er würde vor Jammer nicht wißen wohin! — Will seine Frau mit Gewalt dortbleiben, so laße ich ihn alle Jahr drei Monath kommen. Denn ich will ihn sehen und kann nie treuloß an einer ehrlichen Seele handeln!

Solltet ihr mich wohl mißverstehen können?
Das kann ich nicht denken!

Euer treuer Bruder
Iffland.

38

An Louise. Berlin den 19. Jun. 1797.

Ich habe ein Stück und 4 Ackte seit den 26. Mai geschrieben. Mein Hund ist aber nun gefährlich krank und ich, dem er nicht Hund, Mensch und treuer Freund ist, ich beweine das schöne, scheidende Bild der angenehmen Vergangenheit, die mir — nun auch in diesem geliebten Bilde genommen wird, mit den herzlichten Trähnen! Er hat meinen Kummer weggescherzt, meine Trähnen oft mit Treue und Unschuld angesehen und hat mich stets uneigennützig geliebt. Noch iezt rafft er sich von seinem Schmerzenslager auf, mich, so freundlich es seine Kraftlosigkeit zuläßt, zu empfangen. Ich laße auch meine Arbeit stehen, bin herumgezogen und will seine Schmerzen und sein Aufhören mit der Treue eines Freundes abwarten! Nennt das Wesen nicht Thier — was der Treue und Liebe so viele hat; keinen Unbestand, und was so manche Menschen beschämt! Jede Kunst und jede Sorgfalt wird ihm, obwohl bis iezt ohne Erfolg, bewiesen!

Meine übrige Geschichte kennst du. Sie ist dieselbe. Meine Frau thut alles, in meinem Sinn zu leben und ich erkenne es. Sie ist eine sehr gute Frau. Ach! Warum ward ich aus meiner Unbefangenheit gerißen? Wie wenig große Dinge sind der kleinen Dinge wehrt, die wir darum hingeben? In der Mitte ist Glück — auf der Höhe nicht!

Gestern sah ich meinen geliebten, angebeteten König! Er trägt sich so hin zum Grabe! Er lächelte mir einen Gruß zu, ich dachte: ach! Sie werden einen guten Mann begraben und mir ist er mehr. Dabei brach mein Herz! Leb wohl! Gedenke meiner und sei gestärkt auf deiner schweren Bahn! Das wünscht dein betrübter Bruder

A W Iffland.

39

An Louise. Berlin den 25. Jul. 1797.

. . . Meine Frau war 14 Tage recht übel an trockner Hitze, Diarhoe, die noch nicht ganz vorüber ist und furchtbarer Schwäche. Es scheint sich zu beßern. Wir sollen den 6t August 7 Meilen von hier nach Freienwalde ins Bad. Die Wärme des Publikums für mich steigt, sie fällt nicht. Mein Stück ist in die Wolken getragen. Mein zweites ist fertig. Ostern erscheint die Sammlung, an der ich sehr fleißig bin. 300 Thlr. sind auf der Bank belegt. Ostern werden 2700 Thlr. von mir dort sein u. Ostern 99 sicher 6000 Thlr.!

Der Plan, mit dem ich daher gekommen bin, ist also erreicht. Gott erhalte deinen Mann, dich und Euch Alle!

Ewig Derselbe

Dein Wilhelm.

Meine Frau grüßt sehr herzlich Euch Alle!

40

An Louise. Berlin den 11. Novbr. 1797.

. . . Louise — Louise
Schwester und Frau! Beide eins. Mit jedem Tage mehr lerne ich eine, mit der Ewigkeit gleich dauernde Würde der Seele an meiner Frau kennen. Wirklich können gewöhnliche Menschen ihren Wehrt gar nicht, und ungewöhnliche Menschen selbst ihn nur nach langer Kenntniß ganz umfaßen. Reizbarkeit des Körpers geht auf die Seele, so kann ein Wölkchen vor der Sonne halten, daß nie noch in Sturm sich zusammenzog. Und gewöhnlich hat das, was dann die Menge nicht begreiffen würde, ich vielleicht Anfangs selbst nicht ganz begriff, die achtungswehrtesten Ursachen. Genug davon. Ich danke Gott für sein Geschenk in ihr.

Beck ist der redlichste Freund, den ein Mann haben kann. Es ist unmöglich, daß in diesem Zeitalter der Selbstsucht in eines Menschen Brust mein Andenken so leben könnte, wie in ihm und der Meiern.

Mit beiden gleich geht mein Hund! — Dieser, nun bald scheidende Freund!

Auf ihn folgt ein gemeines, aber sehr gutmüthiges Wesen in Georg, der mir aus Dankbarkeit und Eigennutz sehr zugethan ist. Wenn das Eigennutz ist, daß er von mir lebt: so muß er ihn haben, denn er muß von mir leben. Nur der neidische Eigennutz beleidigt mich; der, den meine fünf Sinne voraussetzen müßen, kann mich nie beleidigen.

Sehr und herzlich zugethane Freunde sind meiner

Frauen Schwester und Bruder. Doch ich rede hier von älteren Verhältnißen.

In meiner Seele folgen meiner Schwester Kinder, unmittelbar nach meiner Frau und Schwester. Aber daß sie diesen Platz, wie ein lange gemiethetes Logis in fremder Stadt, so ohne alle Nachfrage laßen — — — das — — mögen sie, oder mögen die Beiden, die an Jahren, Bekanntschafften und Verhältnißen mir die Nächsten sind, das mögen Wilhelm und Fritz sich selbst, dir und wenn sie einmahl wollen, mir beantworten . . .

. . . Meine Frau weiß es, denn es wäre nicht ehrlich bei ihrer Sorgsamkeit um mein Wohl, die Verwendung eines Ersparnißes, wozu sie so viel thut, zu verschweigen. Es wäre ein unnützes Geheimniß, da sie zu vernünftig ist, dich zu mißkennen und da sie von mir weiß, was sie sonst nicht wißen könnte, die vielen Ursachen, die dein Bedürfniß erzwingen. Du wirst mir zutrauen, daß, wenn ich entfernt glauben müßte, es könnte von irgend einer Weise und Seite gesehen beßer sein, wenn sie es nicht wüßte, daß Sie es auch nicht wißen würde. Auch daß ich Neujahr dir schicke, soll sie wißen. Warlich, meine Frau ist sorgsam in den Details, um im Großen thun zu können. So habe ich sie als Mädchen gesehen, so sehe ich sie iezt.

Nun aber habe ich einen Wunsch. Wirf einst bei Gelegenheit deinem Manne hin — „es könnte so nicht gegangen sein, wenn nicht ab und an mein Bruder Kleinigkeiten gethan hätte". Denn: was muß Dein Mann von mir und den Versicherungen meines Antheils denken, wenn ich bei guter Einnahme für deine zahlreiche Familie nie das Mindeste thue? Ich dächte, ohne alle weitere Details, noch Zahlenangabe könntest und solltest du das in einer Discußion über Auskommen und Nichtauskommen so mit hinwerfen.

Mein Hauptwunsch aber, über den weder Du, noch deine Kinder, mir jemals antworten, ist, die Summe deiner Verlegenheit zu wissen. Und demnächst, wenn die in Terminen abgethan wäre, zu wißen, um wie viel du eigentlich monatlich zu kurz komst. Sonst ist alles ein Flicken neben das Loch und für deine Ruhe ist gar nichts Wesentliches geschehen.

Sei doch darüber offen. Ich kann es nicht ertragen, daß um Geld nichtswürdige Menschen sich eine Anmaßung über dich erlauben sollten. Der Wunsch ist keine Anmaßung von mir, minder noch eine Neugierde, sondern der Wunsch, deine Seele frei zu wissen . . .

41

An Louise. Berlin 27. März 1798.

Was soll ich, meine gute Louise, über mich dir sagen? Ich bin glücklicher als viele Tausende, beneidenswehrt von Hunderten — aber ich bin nicht froh! Die glückliche Kindheit des Geistes und Willens, die ich bis Ende August 1796 durch alle Stürme des Lebens zu erhalten wußte — — eine Gottesgabe, die Tausenden nicht ward — ist dahin und mit ihr die kräftige Lust am Leben! Alles was meinem Leben seine Eigenheit gab, was den seeligen Zustand unserer Kinderstube in Bruchstücken fortsezte, ist von mir genommen, getrennt, ausgelöscht und bleibt mir nur im Bilde der Erinnerung, nach dem ich mein Verlangen und oft in Selbstgesprächen meine Arme und meine Trähnen richte! Es ist nicht die Schuld meiner Frau, daß es so ist, obschon ihr Ernst nicht das Gemälde erhellen kann. Es ist nun so, mann soll in einem gewißen Alter seine Lage nicht mehr ändern, so wie Bäume nur in Jahreszeiten versezt werden können. Ich weiß alles, was mann von der Herrschaft der

Vernunft Schönes sagen kann. Aber mann muß bedenken, das mein Geschäfft selbst im Gebiet der Phantasie liegt und daß Reizbarkeit der Innbegriff aller meiner Kunst ist! — Du hast durch dein bestimmtes Verlangen, daß meine Frau nichts von der Kleinigkeit wißen solle, die ich dir geschickt habe, außer recht herzlichen Nachfragen derselben über Hannover, ohne deine Schuld, zwischen mich und sie eine Art von Verlegenheit gebracht. Da jeder Deiner Briefe immer so erhöht[1]) deßen erwähnt, was ich für dich thäte, so konnte ich keinen zeigen, vergaß es daß dir zu sagen, wie oft ich es auch wollte, und so weiß sie nun freilich wohl nicht, woran sie ist. Weil ich das vergessen und ihr seit ½ Jahre keinen Brief gezeigt habe, so setze etwa in den nächsten Brief an mich — „Ich bin sehr erstaunt über meine öfteren Nachfragen nach deiner Frau, bei dir nichts zu hören, als den abwechselnden und iezt guten Zustand ihrer Gesundheit? Schreibe mir doch etwas mehr von ihr, als was mann jedem Fremden schreibt!" — — Ich werde dann sagen, daß ich Deine Nachfragen auszurichten vergeßen et cetera . . .

42

An Eisendecher. Berlin den 4ten Januar 1799.

Was Sie über meine Fragmente mir geschrieben und so empfunden gesagt haben, hat mich sehr und innig gefreut. Es war so ganz aus der Fülle Ihrer Seele und ebenso traff es die meinige. — Der Fortgang der Kinder erfreut mich innig. Sie werden die Zueignung meiner Sammlung an den H. Minister von Hardenberg in Bezug auf Karl verstanden haben. — Wenn Karl hier lebt, dann entschließen

---

[1]) Iffland schreibt: ehröth.

Sie Sich ja wohl zu einer Reise daher, die denn mein ganzes Herz erfreuen würde!

Mein Bruder mag es sich verzeihen, wenn er kann, daß er sich um die Freude bringt, für Ihre Kinder zu würken. Es ist ein unzeitiges Ehrlichkeitsgefühl, ein mißverstandenes, für die Seinen nicht reden zu wollen. Ich würde und werde es nicht haben.

Die Geldgeschäffte ihm zu nehmen finde ich um so weniger gut, da es die Spannung unter Ihnen vermehren würde und nach meinem Tode einen unangenehmen Augenblick für Sie haben würde. Aber ganz förmlich anfragen will ich doch, wie und wo sie belegt sind und ob sie nicht zu höheren ankommen könnten! Grundstücke, erste Hypotheken pp., wenn ihm das zu viele Mühe mache, möge er es Gottfried oder Wilhelm auftragen. Ich sähe die Sache gern in Bewegung. Auf diese Art ressortirt vielleicht ganz natürlich der Entschluß, die Geschichte in andere Hände zu geben.

Für Karl habe ich nun 10 Pistolen für das zweite halbe Jahr an Sie zu schicken. Da ich Pistolen nach den Gesetzen nicht schicken kann, so bitte ich Sie, mir zu sagen, wie viel ich in Dukaten schicken muß, daß weder Sie dort noch Karl verlieren.

Leben Sie gut und glücklich. Möge Ihre Arbeit Ihnen leicht sein. Denn an Minderung ist nicht zu denken. Außer meinen Rollen und litterarischen Arbeiten hatte ich vom Septbr. bis ult. Decbr. 320 kanzleimäßige Ausfertigungen alle selbst concipirt und darunter wunderbare Collisionen mit dem Kabinett, Generaldirectorium, Polizei, Oberhofbauamt ppp.

Ich bin nur froh, daß ich das alles, im Geleit des Menschenverstandes, ohne Consultation bis iezt ohne Fehler vermocht habe. Ja daß, da alle meine Anfragen unmittel-

bar an den König gehen, dieser von deren Verfaßung und meinen Verfügungen so besonders zufrieden ist, daß er mir neulich deshalb eine belobende Cabinetsordre zuschickte. Sie soll nächstens in originali kommen.

Ich fand von 1787—96 — 7200 Thlr. Bestand, 7000 Thlr. Schuld, also 200 Thlr. Effektivbestand. Jezt ist, da das anno 87 fürs Theater mit 14 000 Thlr. aufgenommene Kapital nach der Obligat. nur mit jährl. 1000 Thlr. rückbezahlt werden darf — noch 5000 Thlr. Schuld und 26 000 Thlr. baar Geld da. Dabei bezahle ich jeden besser, der Etat ist um 7000 Thlr. gegen sonst erhöht und die Extraordinaria um 10 000 Thlr.

— Hätten Sie es wohl geglaubt, daß auf meinem Federzuge die jährliche Einnahme und Ausgabe von 82 000 Thlr. würde rouliren können? Und doch geht es und geht gut! Vergeben Sie, daß ich so lange von mir selbst spreche!

Ihr treuer Bruder
Ifflď.

43

An Louise Eisendecher die jüngere.

(Berlin, 23. Okt. 1802.)

Liebe Tochter!

Diesmal erhältst du nur einen Zettel, der dir sagt, wie herzlich ich dich liebe und wie du mir überall fehlst, wohin ich höre und sehe, — dazu freundliche Grüße von uns, eine herzliche Sorge von Bethmann um dein Befinden und liebe Grüße von M. Beyme und Frl. Hack.

Dank dir, daß du dem guten Vater und der Mutter

eine freundliche Tochter zeigst. Einmal, weil es gerecht ist, dann, weil ich dich dafür auch wiederbekomme.

Vor allen erhalte mir die Mutter. Nimm mit Kindesgewalt jede Sorge von ihr, schreib mir redlich was sie bedarf und zwinge sie sich zu erhalten, denn in ihr, in dieser Frau ohne Gleichen, leben ja wir Alle!

Meine Frau ist sehr brav, durch ihr Beispiel. Friedlich, sorgfältig und ich bin ihr das Zeugniß schuldig, daß sie meine Trähnen nicht getheilt, sondern mitgeweint hat.

So allmächtig würkt der Geist der treuen Liebe aus unserer Louise!

Du bedarfst es nicht, daß du von ihr lernest gut zu sein, du bist gut. Aber lerne von ihr, oft freundlich sein. Wo aber dein Herz zu voll ist, da sage es denen, die dich begreifen, ehrlich. Den andern aber gieb Heiterkeit, so viel du nur vermagst. Heiterkeit ist die Lebensquelle, aus der alle schöpfen und zu der am Ende alles zurückkehrt!

Faße diese Worte aus meiner Seele und vor allen das Wort — daß dein Loos das meine, dein Glück mein Ziel ist, und daß meine treue Liebe dich überall umgiebt!

Ganz dein

B., 23. Okt. 1802. Wilhelm Jfflđ.

44

An Louise. (1802.)

Meine gute, liebe Louise!

Nun, da die Thorheit des Hausverkaufs so ziemlich und durch deinen Sohn so gutmüthig ausgeglichen ist, kann ich dir schreiben. Vorher konnte ich nicht. Gegen genommene, ins Werk gesetzte Maasregeln ist nicht zu reden.

— Wie? Wußten die Menschen nicht, daß Euch der Auszug aus diesem Paradiese, der Einzug in eine Kothstraße das Leben kosten konnte? — Legt man in gewißen Jahren eine mit den Jahren zum Leben verwachsene Gewohnheit ab wie einen Rock? Ist freie Luft, klarer Himmel, weiter Ausblick nicht eine redende, tröstende, aufhelfende Freundschafft, an deren Busen Abends die im Tagesverkehr abgehezzte Seele sich ruhig hinsenkt? Soll statt des das Herz, das nun Sorgen mit Freuden verlohren hat, in das einfältige Nachbarenleben kucken und den Kupferschläger hören? Sind denn Aelternsorgen so wenig, daß sie, statt des Lohnes, sich auch noch die Wohnung versagen müssen, um den Kindern ein Kapital auf Lebenskosten zu erzwingen?

Ich habe mich über dieß alles zu Tode deklamirt! Mögtest du nur das erste Haus in Lützens Viereck wiederhaben! Indeß freue ich mich doch recht herzlich, daß es so ist. Nur habt den Verstand, die Wohnung nicht nach der Stadt, sondern nach dem Lande hin zu nehmen und, wenn ich anders recht habe, laßt den hinter dem Hause etwas sumpfigen Spaziergang ausfüllen.

Karl ist Jedermanns Freude, muß ich noch hinzusetzen, daß er auch die Meinige ist? — Ich werde nicht vergeßen, zu gehöriger Zeit — bald — Karl Koch unter die Beförderungsfeder zu schieben.

Schreibe ihm zu Zeiten, deine Briefe machen ihn sehr froh. Aber das wirst du nicht wollen, daß ich um Karls willen Fritz vergäße? Nein, das kann ich nicht! Dieser gute Mensch liegt mir noch ebenso am Herzen. Er hat mich auch sehr lieb.

— Grüße Wilhelm! Für den Hauskauf seegne ihn Gott! Er seegne jeden, der meiner Louise Freuden bereitet. Grüße Georg und seine Frau. Die gute Frau kennt mich

wohl nur aus Hannöverischen Beschreibungen und was soll sie nach diesen aus mir machen?

Grüße meine gute Louise! Gott sei mit Euch, denke meiner!

Dein ewig treuer Bruder
Iffland.

Bei mir geht es so mit Sorge, Arbeit, Grämlichkeit, Kränklichkeit und guten — übelverstandenen — Willen weiter! Ich bin gesund und geduldig.

45

An Louise. (Juni 1803.)

Meine theure Schwester!

Ich höre das Einrücken der Französischen Armee ins Hannöversche und sende an Wilhelm, zu seiner oder deiner Ordre, vierzig Pistolen an dich, durch Wechsel. Davon sollen nicht Schulden bezahlt werden. Nein! dazu sollst du in 2 Monathen andere 200 Thlr. haben. 12 Frdors hebe dir auf, wenn deine Abreise nöthig werden sollte. Das andere verwende, wie es deine Umstände fordern. Ist Dorette glücklich entbunden und dein Mann verreiset, so glaube ich, deine Erhaltung fordert, daß du ihm folgest. Frage nicht nach den Kosten dazu. Ich lebe und Gott seegnet alles reich, was für dich geschieht.

— Wäre die Entbindung unglücklich — o so hebe dich auf im Glauben an Gott und in der Warheit, daß du der Mittelpunkt aller guten Menschen bist, die in dir leben und von dir alle Kraft empfangen. Gieb nicht die Kraft an Einen Theil dahin, die Allen angehört. Gott gab dir viel, hebe dich und trage viel für Viele! Wegen der übrigen

Papiere hat Wilhelm die Nachricht. Statt meiner Quitungen schicke ich dir das Geld. Du stehst all überall vor meinen Augen, vor meiner Seele! in meinem Gebet! des frommen Vaters Seegen waltet mit dir! Sei getrost, hebe dich auf!

Amen! August Wilhelm Iffland.

46

An Louise. Berlin, 30. Nov. 1804.

Ich will nicht Worte des Trostes daher setzen — denn ich habe sie nicht. Ich weine mit dir, ich verliere meinen Ersten Freund! meinen treuen Freund! den Vertreter meiner Jugend, ihn, der immer die Hoffnung oben sein ließ, wo man an mir verzweifelte! Es sind ja erst Neun Wochen her, daß er aus seinen Armen mit Liebe mich entlaßen hat und sein Bild steht so in aller Gegenwart vor mir, daß ich nicht Vermögen finde, dir Trost zu geben! An was soll ich dich hinweisen, das dir sein könnte, was mein verklärter Freund dir war.

Mit ihm wandelte der Seegen zweier Väter und das Bewußtsein der Rüstigkeit — allen — Alles zu sein!

Ich empfinde nur, daß du unendlich leidest, und wenn es möglich wäre, daß du mir theurer würdest, so würde dein ehrwürdiges Leiden dich mir theurer machen! — Deine Erhaltung, nicht bloß dein Leben, dein geliebtes Leben, nein, auch dein sanftes Leben, dies ist das heilige Vermächtniß des geliebten Dahingegangenen an uns. An uns alle, aber an mich besonders! Sieh, ich nehme es mit seinem lezten Hauche von seinen Lippen und trage es in meinem Herzen! Und so rede ich dich mit heißen Trähnen der Liebe an: wiederstrebe nicht. Ist eine Last, lege sie auf

mich ganz hin. Ich empfange sie ja mit Dank. Ich preise mein Geschick, daß mir zur herzlichen Beschäftigung um und für dich die Kräfte, die Freude und die volle Gesundheit gab, deren ich iezt mit Seegen genieße. — Es hebe uns das Andenken des Verewigten über das Gewöhnliche! Wir weinen seinem Andenken, aber mit Erhebung. Wir versinken nicht in Kleinmuth. Wir weinen mit Erhebung, in Liebe und Einigung seiner wehrt zu sein.

Ich schreibe dir nicht von Geschäften, sondern an Wilhelm. Der allmächtige Gott segne und erhalte dich — du mein Alles!

Dein treuer Bruder
A. W. Iffland.

Berlin, den 30. Novbr. 1804.

47

An Louise. (Berlin, 1. Dez. 1804.)

Weder will ich dich, du liebe Seele, ermüden viel von mir zu lesen, noch weniger sollst du mir schreiben. Aber laß mir Nachricht geben und sorge für deine Gesundheit, denn daran hängt ja unser Aller Wohl und Leben! Der Segen des Ewiggeliebten geht vor dir her. Baue auf Ihn und auf Menschen. Freunde werden dir aufsteigen, wo du es garnicht erwartest. Ach, wie harren wir alle, alle — des Briefes, der uns von deiner Gesundheit redet, von deiner Kinder Gesundheit.

Höre auf meine Bitte und denke an deine Gesundheit! Leblos stehen die Worte da, aber sie kommen aus der Fülle der Seele, die mit dir trägt und fühlt!

Dein Ewig treuer
B., d. 1. Dezbr. 1804. W. Iffland.

48

An Louise. (Berlin den 8. Dez. 1804)

Ich habe heut mit der Post gradezu an H. Kammermeister Patje aus der Mitte meiner Seele geschrieben. Der rohe Gedanke ist der „daß ich nicht wiße was ich für die Hinterlaßene von ihm bitten solle, daß aber meine Schwester bedürfe — daß der Sohn mit einem Theil des väterl. Dienstes das Andenken der unwandelbaren Dienste des Vaters in Segen empfinden kann, daß er über Schwierigkeit und Form durch Muth und Herz siegen möge."

Ich sende es mit Absicht grade auf die Post.

Sei Tausendmal gedankt für die Nachrichten deiner Gesundheit, wenn sie wahr sind und deine Liebe uns nicht täuscht. Wie, wie haben wir darauf gewartet! Wir haben mit dankbaren Trähnen dein Opfer in der Lage zu schreiben empfangen! Unsere Abende gehen in liebevollen Erinnerungen an den mir ganz unvergeßlichen Mann und Freund — ohne Gleichen — dahin. Er steht immer, immer vor mir und giebt mir eine Wehmuth, die du faßest. Meine Frau hat noch gestern mit lautem Schluchzen von ihm geredet und ihr Wille für dich hat mir die innigsten Freudenträhnen gekostet. Er ist so kräftig und so wahr wie möglich!

Wie segne ich deinen und meinen Wilhelm! Der Allmächtige Gott wird ja mir die Wonne schenken, daß ich dem treuen Leidensträger eine Freude bereiten kann. Küße meine arme liebe Louise und vor Allem — denke an Deine Gesundheit. Ehre darinn des theuren Dahingegangenen Willen und meine Bitte! — Gott gebe dir Kraft und Muth

— Kann inniges Mitgefühl Etwas, so wird dir das werden. Karl ist gesund und Gottfried vom Flußfieber besser!

Mein Gott erhalte meine Louise!

B 8 Xbr 1804 Dein Jffld.

Soll ich sonst wohin schreiben, so melde es mit der Adresse, damit ich darinn nicht fehle.

49

An Louise. Berlin 29 Aug. — 2. Sept. 1807.

den 29 Aug. Elf Uhr Nachts. H. Daru war bei H. Bignon und war mir sehr höflich. Wir aßen von 6—8 Uhr. Johannes Müller kniete vor Bignons Knochen, so wie aus Scherz! Dir haben sie heut 4 Mann Einquartirung hier gegeben.

Den 30 Sechs Uhr früh. Gestern Abend aß H. Schütz noch da. Gewitter. Ich habe nicht geschlaffen. — Abends 11 Uhr: Gottfried aß da. Heut war Ton des Tages und ländl. Morgen. — H. Köls ist sehr krank, am allgemeinen Uebel — Diarhoe. Mein Haus ist davon frei. — Meine Frau war bei Fr. v. Firks. Den 6. hohlt H. v. d. Lühe seine Familie. — Madam Oberman heirathet den Französischen Commissair le Gentil — sagt man. Gute Nacht, meine Theuren, Allgeliebten! — Es ist wieder nichts von Euch da! Nun — wenn ihr denn nur gesund seid! Adieu!

31 August. 6 Uhr. Wenigstens beßer geschlaffen — Ich habe so Nesselflecke und H. Formey hat mir Vitriol Säure gegeben. Ich bin übrigens recht munter dabei und erwähne es nur, weil ich von meinem Befinden nie etwas verschweige.

1. Sept. Sechs Uhr. Gestern Abend war Fr. v. Firks

und M. Formey und Hildebrand da. H. Prof. Schütz schlief da. Heute der Hausvater...

2 Uhr. Gestern sind Gottlob endlich deine Brieffe gekommen. Gestern hat H. Nagel 100 Thlr. in Stadtobl. bezahlt, darüber ich ihm quittirt; laut seines Zettels an dich hat er nun noch 33 Thlr. 20 gr. zu zalen. Auf seiner Rechnung stehen 24 Strohsäke. Ein Schreiben 16. Mai bescheint (!) 25 dergl. empfangen zu haben. Sind jene auf seiner dir gegebnen Schuldverzeichnung angegeben 24 Strohsäke dieselben, worüber noch aparte der Schein am 16 Mai, als über 25 Stück gegeben ist? Oder waren 24 Stük, und nachher noch 25 andere Stück, zusammen also 49 Stück schuldig? Darüber antworte mir, weil ich lezteren Falles an Herrn K. R. Nagel noch besonders schreiben müßte.

2 Spt. das Einquart. Bureaux hat dich der Einquart. überhoben. — Gestern gieng der Hausvater recht gut. Die Müller und Schick stat Herdt und Böhnin, Bethmann für Schwandke, und der junge Mensch, Nahmens Stich, recht brav. Meine Rolle machte viele Sensation. Im Matrosen sang Minna Unzelm. gut, spielte besser und ward, wie M. Eunike sehr gut aufgenommen. Es war gut besezt, überhaupt bessern sich die Einahmen. H. Major v. Möllendorf ist aus Königsberg hier. Neues wissen wir nichts. — Die neue Dienst Besetzung, mit H. v. Liebman (Jude) et ceter. soll Satire sein. Gestern waren Uhdens in der Komödie, und Frau v. Firks — aus Menage — hatte sich in die Loge gebeten. d 26 gehen die Sachen der Kurländischen Familie hierher ab. Piatoli hat Frl. Vittinghoff geheirathet; an deren Stelle komt F v Knabenau.

50

An Louise. (3.—7. Sept. 1807)

den 3. Sept. 1807. Ein Besuch auf diesem Blatte ist kein Besuch bei dir, das empfinde ich nur zu sehr. Aber es mahnt mich an die schönen Augenblicke die wir zusammen gelebt und so finde ich mich in wehmütig süßer Erinnerung gern dabei ein und feiere voraus die Momente, welche wir wieder leben werden. — Heute die Griechheit. Mittags aß H. Schütz da. — Am 6t kommt H. v. d. Lühe seine Familie zu holen.

Ich bin in der Griechheit mit viel Lebhaftigkeit aufgenommen.

den 4. Sept. Madam de Pereyro, läßt auf ihr Lusthaus einen großen Parasoll bauen, der ins Ungeheure reicht. — 8 Uhr Abends. Heute war Oberon. Die junge Schick sang gut, aber sonst etwas steif. Die Choristin Ritzenfeld sang die Titania erleidlich, spielte brav. Den Mittag aß ich mit H. Pauli, H. Firks und H. P. Schütz bei Bethmann. — Wenn seine Frau seine redliche Treue womit er Alles betreibt und führt und ordnet, nicht erkennen sollte — begienge sie ein hartes Unrecht. Man sagt wieder vom Kriege — ich denke es nicht. Der Leg. R. aus Memel hat gestern geschrieben. Die zwei Brüder sind sich auf der Gaße begegnet. H. B. habe ihn gebeten bei ihm zu bleiben — er wollte nicht. — Ich begreiffe das nicht. Es scheint, das Ganze gefalle ihm nicht. Das beugt mich. — Doch — will es indeß wagen anzunehmen, daß noch Einiges auf den ersten Verdruß zu schieben sei.

Den 5 Septbr. — Ich weiß so nicht wie es zugeht, aber die Welt gefällt mir nicht mehr, obwohl ich am Leben noch Freude habe. — Ich mag die alten Leute fast am

Liebsten und bin gern da, wo alter Hausrath, alte Sitte, alter Wein und ein frohes Gefühl zu treffen ist. Das Neue — unzusammenhängende, dünne und lichte — wo man sich nirgend lehnen und stützen kann, sagt mir nicht zu.

d. 6 Sept. Die Griechheit. Der Leutnant und Rebenstein aßen da. Abends kam P. Schütz — der morgen geht.

Den 7 arbeitete ich und Mittags aßen Gottfried — ein Agent d. H. Schriftenfels, Bassermann aus Manheim und H. Bethmann bei uns. Abends arbeitete ich am Kalender. Die große Oper, Ballet und Kapelle sind mit 1/4tel Jahres Gehalt entlaßen.

Den 8. Gestern Abend kamen deine lieben Briefe von dort und die freundlichen Geschenke. Euer herzvolles Andenken hat mir Freudenträhnen gekostet. Wie wenig verdiene ich so viele Liebe — als mit guten Willen. — Wie freue ich mich des Wiedersehens! Ich suche ein freundlich Logie für dich auf den Sommer! Gott wird uns gewiß noch gute Tage geben, denn wir sind ihrer wehrt. Deine Aufträge werden alle besorgt, und soll der nächste Brief dir davon Nachricht geben. Mit H Pascal muß es freilich delicat gefaßt werden. Wenn — was ich nicht wußte, da du mir vom Ganzen nichts gesagt als nachher — der Verkauf dir nicht nöthig war, konntest du die Papiere am beßten mitnehmen und zur Verfallzeit nur den Coupon schicken. Doch läßt sich das noch ändern.

Ich kann dir nicht genug sagen wie friedlich meine Frau ist und wie herzlich ich mit ihr und sie mit mir, du meine theure, liebe Louise, von dir redet. Es erhöht meine Glückseligkeit und macht die Sehnsucht nach dir sanfter.

Greuhm von Memel hat geschrieben. —

Man soll dort sehr von mir zufrieden sein. Adieu, meine lieben Alle, Alle Alle! Morgen mehr und besser. Greuhm komt bald wieder!

51

An Louise. (Berlin 8—10 Sept. 1807)

den 8 Septbr 1807. Da kömt ein Brief und wieder eine liebe Gabe von dir — ach! wie liebevoll gedenkst du — gedenkt ihr alle meiner! Die gute Vorsicht wird es mir ja so wohl werden laßen, daß ich dir noch einige Freude machen kann. — Wüßtest du, wie oft meine Gedanken bei dir sind, wie oft ich dort mit dir zu Mariens Mutter gehe, das Kind trage, an Marieen meine Freude habe, an des ehrlichen Fritz häuslicher Freude mich erquicke. — Am liebsten aber sehe ich den langen Garten von Marieens Mutter hinab und vergeße die Welt, nur Euch und die in Hannover sind, nicht. — Meine Gefühle gehen ihren ehrlichen Gang so rund um fort und manchmal bin ich so glücklich wie ein Kind. Denn ist mir alles gleich, nur der Frieden der treuen Liebe nicht. — Wüßtest du doch, wie viele seelige Stunden dein Andenken mir giebt — du könntest deine Freude daran haben. Es thut mir weh, daß der arme Fritz so tagewerken muß! Und dann — seegne ich sein Loos, daß er dort die schönen Augen fand, die ihn wieder Oehl auf die Lebenslampe geben, wenn sie vertrocknen könnte! — die Mutter, die das liebe Weib so bildete, muß sehr herzlich sein. Bringe ihr doch den dankbaren Gruß eines Menschen, der an dem Wohl Aller dort und gewiß auch an dem was sie unter ihren Kindern empfindet, den allerredlichsten Antheil nimt. Es sind wohl nur Worte — aber sie sind empfunden! Den Geist der in ihr waltet, empfand ich in ihrer friedlichen Wohnung und Garten, und ihr Herz und wieder ihren Geist in der lieblichen Tochter!

Madam Bethmann ist hinter Hohenhameln, von seiner Mutter kommend umgeworfen. Sie ist nicht beschädigt doch zerbrach der Wagenkasten und ihr Arm hat Kontusion, sie hat etwas Blutauswurf. Kann noch nicht in Hamburg spielen, hat mir und ihm geschrieben, er weiß es noch nicht. Sie wird nun erst Ende des Monats kommen können.

den 9. Septbr. Meine Frau hat an deinem Briefe große Freude gehabt! — Köls war wieder sehr krank — ist besser. — Fr v. d Lühe, Mann und Familie gehen den 14. ab. — das ganze hiesige Ministerium ist entlaßen — H v Stein, wird Premierminister. Heute ist H Leutnant von Zieglinitski hier angekommen. Er ist nun unter den Preußischen rothen Husaren und hat sehr brav gedient, er komt von Memel. — Ich habe dir, meine ich, geschrieben, daß Oper, Kapelle und Ballet mit 1/4tel Gehalt, entlaßen sind. Es ist noch ungewiß, ob die rückständigen Gehalte nachbezalt werden. Ich denke, der Staat sollte dieses später und in Terminen thun, meinetwegen nach sechs Jahren, aber zalen müßte er es, da die öfentliche Treue sonst leidet. Doch — wenn Bank, Seehandlung und Tresorscheine in Kredit bleiben sollen — so sind freilich große Opfer nöthig. — Das Zögern der Engländer auf Seeland mit Koppenhagen begreift wieder Niemand. — Wir wißen hier nichts von öfentlichen Angelegenheiten, nach Einigen soll die Parthie der Engländer — die für Niemand Etwas thun — in Memel aufgegeben sein. — Die Wüste zwischen Tilsit und der Oder soll nicht zu beschreiben sein. Gott und die Zeit wird helfen! — Den Mittag war der Leutnant da.

Den 10 Sept. Gestern war Klementine und Ballet, bei sehr vollem Hause. Ueberhaupt beßern sich nun die Einahmen beträchtlich. Ich habe recht gut gespielt. — Von Hannover weiß ich noch nichts. Wens nur mit Philips Frau gut geht.

52

An Louise. (Berlin 18—22 Sept. 1807)

Berlin den 18. Sept. 1807. Heute Mittag aß der junge Unzelmann, der zu Sechs Gastrollen angekommen ist, mit H. Bethman bei uns. Den Abend waren wir und Maurers bei Pascal — Gottlob auf einem, mäßig erbetenen Tische. Der Leutnant schlief bei uns draußen. Wir waren ganz vergnügt. — Aber die guten Pascals — sie eßen sich und die Kinder zu Tode.

den 19. Paulis Schwager, Weinhändler Hippel ist gestorben an einem Gewächs. Der arme Baurath Moser hat am Nervenfieber die älteste Tochter verlohren, während sie vor 14 Tagen von einem Sohne entbunden war. Ich habe ihm herzlich geschrieben. — Fircks sind denn endlich verreiset. Er läßt noch besonders herzlich grüßen. H. Minister von Stein ist hier nun angekommen. — Von Abgehen der Truppen weiß man nichts. Ich — der ich denn so leicht nicht glaube, denke sie mir noch bis Neujahr hier; so wie überhaupt das ganze Verhältniß mir trübe, verwickelt und in tiefstem Schatten zu liegen scheint. — Wir leben in einer Zeit, wo die Begebenheiten sich schnell folgen und wo nichts befremden muß, was sich ereignen kann. Seine Pflicht erfüllen und Muth behalten, deshalb für Gesundheit und Laune sorgen, ist die Hauptpflicht für sich selbst und das Ganze. Ich thue das Eine wie das Andere und du kanst ganz ruhig meinethalben sein.

Den Mittag war ich bei H. v. Faudel. Madam Rabe war da und H Präsident von Hänlein, der von Altona komt. Den Abend waren die beide Onkel wo das Publikum viel Antheil bewieß. Hernach das Ballet: Lustbarkeit im

Wirthsgarten, welches auch sehr gefiel. Den Abend war bei Caroline etwas eingeheizt.

am 20. Heute spielt der junge Unzelmann in der Schachmaschine — In Töffel und Dorchen hat Minna sehr brav gesungen und gespielt . . .

d 21. Dein Brief von Hannover über deine und Fritzens Krankheit — hat mich zwar sehr betrübt, aber denoch ist mir lieber daß ich es weiß, als daß ich es nicht wüßte. Gott helfe und höre auf meine Bitten. — Wie bangt mich mein Vaterland und was ihr — was wir alle leiden! — Gestern ist H. v. Stein nach Memel — Unzelmann spielte recht artig, etwas breit und fast gemein.

d 22. Gestern sah ich Karls Büste bei H Wichmann — ein Meisterstück der Gleichheit, welches dich sehr unglücklich und glücklich machen wird! Ich habe den ganzen Nachmittag nicht aus dem Strome der Trähnen kommen können. — H Bethmann aß den Mittag da. Ich blieb draußen und arbeitete. Mad. Maurer war zum Thee da, Rebenstein die Nacht. Ich schreibe auf deiner Stube, von deiner Liebe umgeben und oft sehe ich wehmüthig nach deinen Kanapee, wo meine Louise dich pflegte. Ach wie bin ich immer und immer um Euch — ja — das wißt ihr nicht so . . .

53

An Louise. (Berlin 19.—24. Okt. 1807.)

Sontag, d. 19. Oct. 1807.

Denke mich ja nicht kranck — denn wahrlich, ich bin es nicht. Den Mittag aß Gottfried endlich einmahl wieder bei uns und Abends waren wir im Theater.

Mont. 20. Waren wir und auch die Frauenzimer Abends im Theater und dann zum soupé bei H. Graf Hahn. Mad. Schick mit d. Tochter, H. Bethmann Frau und Tochter, Weber, Eunickens, Beschort, Mad. Jakobi und Maurers waren auch und zwar bis 2 Uhr, da.

Dienst. 21. Abends zum Thé bei Dem. Hofmann. Man kann das Hotell für die Herzogin doch nicht frei bekommen.

Mtw. 22. Hatte ich die Unannehmlichkeit, daß H. Romberg 20 Frd. Honorar für Ulysses und Circe mit einem beleidigenden Schreiben zurücksendete. — Es bleibt bei der Kaße liegen und das, wie auch daß alles Geschäft mit uns beendet sei, habe ich ihm erwiedert. — Herr Unzelmann Sohn, der nur Sieben Rollen geben sollte, hat sich zu Eilfen aufgedrungen und, das zu erreichen, anonyme Aufsätze und Französische Unterschriften in Bewegung zu bringen gewußt.

Donnerst. d. 23. Die Vielfachheit der Forderungen Französischer Autoritäten an das Theater setzen mich in viel Arbeit. — Doch habe ich auch die Annehmlichkeit gehabt, auf meine Bitten von der Güte des Herrn Daru Exc. 2500 Thlr. und 24 Haufen Holz in natura für das Theater zu erhalten.

Freitag den 24. Nach mancher Abarbeitung hatte ich mich recht darauf gefreuet, heute Mittag bei H. Graf Hahn zu essen, welches denn auch mit Pauli, Bethmann, Beschort, Maurer geschah. Wir waren recht vergnügt gewesen. In den wiedrigen Benefice Angelegenheiten habe ich gut vorgearbeitet gehabt. Madam Bethmann hatte unter andern das Schauspiel Fridolin und eine Kleine Oper gewählt. Ersteres war schon zum Ausschreiben gegeben.

Wie ich von H. Grafen ins Theater komme, erhalte ich ein Billet der Mad. Bethmann, worin Sie die Rolle

in der Wette, Webers Oper, einsendet und begehrt, ich solle diese ihr abnehmen oder das, was von Jugend darinn vorkomt abändern. Ferner begehrt sie d. Jungf. v. Orleans zum Benefice.

Darüber ärgerte ich mich derb. — Sie hat außerdem die nach Hamburg mitgenommene Musik der Aline dort halb liegen laßen und mich, gegen die Franzosen, welche das Stück begehrt, in große Verlegenheit gesezt.

Da sie nun eben mit dem Brieffe, daß die Musik von Aline nirgend zu finden sei hereintrat, sagte ich ihr — die sie mich doch auch lange her so unbeschreiblich gereizt hatte — „sie möge doch endlich aufhören mir so unleidliche Touren zu spielen." Ein Wort führte zum Anderen und endlich fuhr sie mit dem heraus — „so verlange ich meinen Abschied!" — „Meinetwegen!" sagte ich. — „Ich halte Sie beim Worte!" rief sie — „heute lieber als morgen!" erwiederte ich.

Sonabd. d. 25. hat sie nun bei Herrn Pauli sich kranck ansagen laßen, um nicht morgen zu spielen und an die Direction geschrieben — sie verlange ihre schriftliche Entlassung, werde nicht mehr auftreten und es können keine französische oder deutsche Gesetze dazu sie je vermögen.

Das werde ich Morgen Abend vest und gut beantworten.

Hätte man dies Billet mir nicht heraus geschikt, hätte Herr Pauli es gleich bei ihr eröfnet, so könte er ihr Manches dabei sagen und es blieb eine Retour mit Ehre für alle Theile. Die Leute wißen sich aber nicht zu helfen und dann geht es denn so wie es kam. Ich werde nichts aigriren, kann mir aber auch nichts vergeben und muß es denn so gehen lassen, wie es kommen kann. Das ist nicht angenehm. Ich melde es dir wie es ist, damit du siehest,

daß ich dir Nichts verhehle, nicht das Gute, nicht das Schlime . . .

Adieu meine Liebe! Heute, obschon wohl bleibe ich den ganzen Tag im Garten, mich drinnen nicht zu ärgern. Abends kommt Dem. Hofmann, die Prinzessin, nebst den zwei Sie hierher begleitet habenden Kurländischen Herrn, von Buttler und von Heiking, zu uns zum Thee. — Von deinem H. v. Bülow weiß ich nichts als daß er manchmal bei Mad. Beyme ist. Da würde er aber nicht sein, hätte er nicht sich hier ganz angehängt. — H. K. R. Beyme ist, sagt man, Präsident des Ob. Ap. Gerichts und Curator aller litterarischen Anstalten geworden. — Im Lande haben die Franzosen Magazinage auf 6 Monathe gemacht. Andre sagen doch sie giengen Ende Novbr.! — Wie Gott will! Bleiben wir uns!!! Amen. Grüße meine Louise! Grüße alle meine Kinder!

54

An Louise. Berlin, den 9ten Aprill 1808.

Ich bin um Eilf Uhr aus dem Pesthause, dem Theater weg und in mein Haus herausgegangen, weil ich meiner Seele den langentbehrten Genuß geben will, auf diesem Blatte mit dir zu reden. Ich denke stets an dich und habe diese Tage her oft und oft an dich gedacht. Gewiß haben wir beide seit dem 1. Aprill bis daher, an jedem Tage das empfunden, was im vorigen Jahre an dem Tage unsere Herzen zerrißen hat; also wollen wir auch davon reden. Die Katholiken haben den tröstlichen Gebrauch, daß sie am Allerseelentage die Gräber ihrer Lieben mit brennenden Lichtern umgeben und zu Gebeten am Grabe niederknien.

Ist nun das nicht bei uns — so wollen wir den Jahrestag des lieben Vorangegangenen mit Erinnerung, mit Sehnsucht, mit Dank, mit Trauer und mit Entschloßenheit begehen. Wir wollen uns nicht von dem wehmüthigen Gedächtniß loßmachen, wir wollen es vesthalten und so liebevoll begehen, als er selbst liebevoll war. — Er schläft — er ruhet — er ruhet aus vom Guten das er gewürkt. — Er ist entschlafen, ist heimgegangen. Er hat aufgehört hienieden zu wandern. — Wahrlich es ist mir bei ihm garnicht wie es oft bei dem Gedanken an Todte uns zu sein pflegt. Ja — o Spiel der verwandten Kräfte — o wunderbare Täuschung. — Oft ist mir, als lebte er noch und es kann mich so gewaltig überfallen, daß ich hingehe oder hinsehe, wo seine Gestalt schläfft! Er wirckt so wohlthätig redlich und freundlich fort, wie er im Leben wirkte.

Dafür wollen wir Gott am Jahrestage seines Erdenseins mit Erhebung danken, wie wir an seinem Geburtstage das Geschenk mit Freuden ihm verdankten.

Der Jüngling und der Mann hat nicht Eine Erwartung getäuscht — das laß uns stärken und mit Liebe empfinden. Der Bund der Liebe, der Seegen der Liebe, wie wir es von unserm Verewigten vererbt empfangen, war auf ihn übergegangen und wahrlich, es umwebt uns in seiner freundlichen Weise.

Freundlich unseres Karls gedenken — recht freundlich! daß wird seinen Geist erfreuen. Darin lebt und wandelt er fort unter uns, daß wir grade seine Freundlichkeit feiern! — Das kan dann wohl nicht ohne Trähnen geschehen, aber, es sind Trähnen der Liebe! Nein — es sind nicht die Trähnen des trostlosen Ungestümes. — Und dann — iezt — wo so viele Herrlichkeit der Erde schwindet — was bleibt? — der Bund der Herzen! — Was ich denn auch — ich besonders an unserem Karl verlohren habe — wie manche

Freude mit seinen geschloßenen Augen mir besonders verloschen ist — ich zage nicht und glaube und weiß, mein Leben ist nüzlich, es ist geliebt — und danke Gott dafür und ehre und achte und schone und liebe mein Leben. Ich denke an ihn und sage mir:

„mein Leben ist ein Vermächtniß, auf welches Karl freundlich angewiesen hat, was seinem Herzen theuer ist.“

Ja, so denke ich seines Geistes!

Dasselbe fordere ich von dir, meine — ach — so unaussprechlich geliebte Louise!

Die Reihe derer, die mit ganzer Seele an dir hängen ist groß. Von meinem guten Bruder Philipp an bis zu dem leztgebohrnen Enkel. Unsere Herzen haben nur ein Eigenthum und im allgewaltigen Drucke der Zeiten nur eine emporhaltende Krafft. Es ist nicht genung, daß wir das Leben tragen, wir müßen es lieben, weil nur daraus der Muth und die Gewalt gedeihet, im Strome aufrecht zu beharren.

Manchmal naget im Druke der Dinge eine Laßheit an mir — denn Muthlosigkeit kann ich es nicht nennen — aber theils laße ich mich selbst nicht liegen — theils benutze ich die kleinsten Umstände, die in jeder Lage zur Erhebung sich irgend darbieten, und so komme ich bis iezt noch leidlich wohlbehalten hindurch.

Ich sollte mich wohl entschuldigen, daß ich so lange von mir rede, allein ich weiß ja zu meinem Troste, daß ich dir wehrt bin; darum glaube ich dir eine genaue Nachricht von meinem Seelenzustande geben zu müßen.

Mein Andenken an Karl kann dir freilich nur eine schmerzliche Freude der Trähnen gewähren — allein was können wir beide und Alle die dir nahe liegen, in diesen Tagen wohl anders denken und empfinden!

Es wäre mir unmöglich gewesen, dir grade iezt etwas Anderes zu schreiben. Auch ist es ja zu tröstlich, daß das Gedächtniß der Lieben, die aus der Reihe herausgeschritten sind, noch seegnend und wohlthuend fortwirckt!

Nein — die guten Menschen gehen nicht durch das Leben, „wie das Lächeln über das Gesicht des Menschen, oder der Gesang des Vogels durch den Wald!"

Ihr Andenken erweckt wie die aufgehende Sonne belebt und das Wohl was sie bewirkt haben, umstrahlt uns, wie das glühende Abendroth wiederleuchtet.

Nun, Gott sei gepriesen, der uns Alle, Alle, Alle! erhalten hat noch weiter zu wirken! Der den Rost der Zeiten nicht an uns und unseren Grundgefühlen hat nagen laßen. Freue dich deiner, deines Thuns, deiner Kinder, deiner Brüder, deiner Lieben — des Guten, was so reichlich auf so Viele von dir ausgegangen ist! Trockne deine Augen, liebe das Leben, erhalte das Leben, sieh muthig vorwärts und denke, wir haben Ein Gefühl, Eine Kraft, Ein Eigenthum, Einen Seegen der Liebe und Treue — Amen! Ja, so soll es sein!

Iffland.

55

An Louise.

Berlin den 16 Jul 1808 7 Uhr Abends. Oben im neuen, weiten, breiten Dachfenster.

Guten Abend! — Es ist mir eine Weile her verdrungen worden an Dich zu schreiben und nun drängt es mich um so mehr und inniger, mit dir zu reden. — Ich habe dann eine Reise vor. Ja. Nach Leipzig, Prag und Wien. Oder eigentlicher — die Reise hat mich vor. Denn in der That — meine Neigung ist nicht dabei. — Meine

Neigung ist bei ganz einfachen Dingen. Wäre sie dieses nicht von Kindheit an — — (etliche bunte Maskenmomente der Ambition abgerechnet) — — schon gewesen, so würde ich denken, ich fienge schon an zu veralten. — Da ich aber 1790 dem Krönungstumult in Frankfurt schon freudig entwichen bin — so glaube ich, der Zug zum Einfachen und zur Einfalt ist bei so vielem Mangelhaften an mir die beßere Mitgabe gewesen. Das kostbare Werk von Milch, Eiern, Honig, Kühen, Hühnern, Bäumen und Früchten zieht mich immer mehr und mehr an. — Immer mehr mögte ich Wenigen leben und mit diesen Wenigen ganz der Natur! — Dieser Hang in einer Zeit, wo nichts auf seiner Stelle und Richtung bleiben will, scheint mehr ein Wiederspruch als er es wirklich ist. Denn in der Noth des Schiffbruchs schweift die Erinnerung gewiß nur an die wenigen höchst traulichen Augenblicke des stillen Lebens hin und ruft diese noch einmal in die eben verlöschende Zauberlaterne, nicht aber die köstlichen Gastmahle und Prachtaugenblicke. — Als ich neulich auf der Reise nach Remplin, zu Strelitz, Nachmittags von 4 Uhr bis Abends Neun Uhr auf Pferde warten mußte — habe ich in diesen fünf langen Stunden mich inwendig und von außen erforscht und betrachtet und mich endlich entschloßen, wofür ich mein Lebtage einen Abscheu gehabt, weil es eine dürre Methode in den Lebensgang bringt — was ich aber doch nun so vest will, als ein Mensch etwas wollen kann — nämlich alle meine Ausgaben in fixe Monats und Wochen Etats zu bringen. Daß dies mit Sinn und Grundlage geschehen könne, dazu ist der Ertrag der Reise außer dem, was er sonst zum Abtrage liefert, nöthig. So intereßirt sich denn meine Vernunft für die Reise, welcher meine Neigung so durchaus wiederspricht. Denn so gern ich da meinen Beruf mit Liebe übe, wo er mir Pflicht ist, so sehr ist mir die

marktschreierische Hinstellung in der Fremde ein Gräuel und hebt fast alle jene stillen Voraussetzungen auf, unter welchen er mir allein wehrt ist.

Es wird mir Mühe kosten, mich wieder in dies Joch zu spannen und ich kann es nur damit unternehmen, daß ich den großen Zweck mir immer vor die Augen ruffe. — Dazu verlaße ich dies Werk, von dem ich mir sagen darf, daß mein Othen und Treiben es noch zusammengehalten und hält, mit einer nagenden Sorglichkeit.

Säßen wir doch — wir — Alle, Alle die wir uns lieben und empfinden! säßen wir doch in Hütten neben Heerden und Feldern, die Niemand besitzen, zerstören, noch verherrlichen wollte — säßen wir da und gäben unseren letzten Seegen an Erben, die nicht mehr verlangen, als wir haben und die von der Welt und ihren Krämpfen und Reitzen so dächten, wie uns es die Erfahrung lehrt davon zu denken!

Als Kaiser Joseph den H. v. Grothuß frug — „Sie reisen und reisen — wenn Sie nun gereiset sein werden — was dann?“ erwiederte Grothuß — „Euer Majestät, dann gehe ich nach Hause und pflanze braunen Kohl!“ — und Joseph dann antwortete — „Ach! Kehren Sie dann hier um, gehen Sie nach Hause und pflanzen gleich Ihren Kohl!“ — hat er eine Warheit gesprochen — so viel wehrt als ein gutes Buch. — Was ist am Ende das Resultat von Allem? — Nahrung, Ruhe! — Grothuß reisete, wurde verrükt und endete. Er wäre etwa ohne Reisen toll geworden — — das mag sein. Alle aber jagen uud wissen nicht, daß das Ziel ein Jeder nur in sich trägt. — Adieu für heute. Was ich da geschrieben, liegt tief, tief in mir. Adieu! Könte ich dir das doch mit einem Händedruck in eine Nachbars Hütte hinüber ruffen. Könnten wir Alle, Alle uns da sehen. Wir — die wir ja Alle Alle

an unseres Vaters Erfahrungsweißheit im grünen Lehnstuhle gesprochen, glauben! — Adieu meine Louise. Guten Abend und Adieu — Alle die mir wehrt sind, von der Ostsee bis an den Rhein! Adieu und guten Abend. Die Sonne geht weg und bei Licht will ich nicht schreiben. In das weite Feld hinausgesehen, dünken die Fernen mir nahe und die Geliebten nicht weit. — Wirft das Licht erst seinen kleinen Kreis auf dies Blatt, so scheint mir alles eingeengt und eingesperrt! Drum — adieu. Den 19. Jul. — Wohl bin ich, aber von Allem was ich dir habe schreiben wollen — komme ich vor Last und Geldsuchen nicht hin. Dein Dich treu liebender

Iffland.

56

An Louise. Berlin, den 22. Dezbr. 1810.

Die Angelegenheiten des Theaters, wie wunderlich sie auch sind, machen mir nicht den dauernden Verdruß, den du vermuthest, weil ich vorher sehen konnte, daß es so kommen müßte. Die Wellen des Schmutzes werden sich wieder legen. — Wenn sonst nur es noch lichte Momente geben soll.

Unsre Abgaben sind verhältnißmäßig niedriger als anderswo, so wie unsre Papiere noch besser stehen als anderwärts. — Das ist ja alles was man fordern kann und wir sind immer noch glücklicher als man es anderwärts ist. Was in der Ferne vorgeht — beengt mir oft die Brust und meine Gedanken sind so bei den Geliebten, die darunter leiden. Wenn George das nicht erhoben haben sollte, was ich im Fall einer Ortsveränderung bei meinem Bruder für ihn bestimmt hatte, so will ich letzterem Dienstag

schreiben, daß er es der Frau auszahlen möge. Die Welthändel sind so dunkel als die Wittrung und da man nicht bis Morgen vor sich hinaus sehen kann, so gilt es, heute möglichst guten Muthes zu bleiben, um für jedes unvorzusehende — „Morgen" in Kraft zu sein.

Ich hatte dir so ausführlich schreiben wollen — ich werde es aber vor Neujahr schwerlich können. Indeß bin ich vollkommen wohl und stärke mich im Andenken an Dich, die ich über Alles liebe und in der ich das beßere Leben meiner Seele zubringe.

Dein

Iffland.

57

An Louise. Den 19. May 1812.

Du meines Lebens höchstes Gut! Ich bete Gott in Ehrfurcht und Dank an, der Dich, Du mein Theuerstes! erhalten. Nim den Dank deines Geschöpfes an, meine vielgeliebte Louise, und liebe mich, wie ich Dich! Daß mein Leben erhalten, ist dein Werk, daß meine Seele erhalten ist Dein Werk! Ist damit Gutes gewürkt, so ist dein der Lohn und der Seegen!

Guter Vater im Himel, erhalte mir meine angebetete, geliebte Schwester! Meine Louise! Mein Alles!

Berlin, den 19. May 1812.

Iffland.



Ch. K. Iffland im 61. Jahre,
gemalt von Tischbein.

Zweiter Abschnitt.

Ifflands Briefe an verschiedene.

58

An Herrn Hofrath Mai.

Mannheim, 11. Juni 1783.

Verehrungswürdiger Mann

Lange schon war ich deß überzeugt, daß jene schnelle Reizbarkeit der Nerven, welche der Beruf des guten Schauspielers voraussezt oder zuwege bringt, ihm freilich mehrere Freuden gewähre als anderen, ihn aber auch jeder Leidenschaft, jedem Kummer weit gefährlicher aussetze als andern.

Die angenehme Ueberzeugung zu dem Nutzen und Vergnügen des Publikums etwas beigetragen zu haben, ist die belohnendste Freude des Schauspielers; da er sie aber nur durch Aufopferung mancher häuslichen Freude, so wie der Gesundheit selbst erwerben kann, so wird er gern die Ordnung sich eigen machen, welche der Arzt von ihm fordert.

Leider hatten wir bisher keine solche Vorschrifft. Um so angenehmer überraschten Sie mich und uns alle durch die schnelle Erfüllung Ihres neulichen Versprechens: über die Heilart der Schauspielerkrankheiten zu schreiben.

Eben habe ich diese fürtreffliche Abhandlung zum zweiten male gelesen, worinn der Arzt die feinsten Unterscheidungen der Darstellung und ihrer Würkung auf Schauspieler und Publikum so treffend angegeben hat, daß eben so viel der Schauspieler für den Arzt, als der Arzt für den Schauspieler geschrieben hat.

Ich bin überzeugt, Sie haben uns die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, unsere dankbare Hochachtung so lebhaft vorauszusetzen als sie ist, da Sie in diesem Werke durch

den Wetteifer von Gründlichkeit und Geschmack sich ein unvergängliches Denkmal errichteten. Um mich besonders aber hat Ihre freundschaftliche Sorgfalt ein Verdienst, deßen edelsten Lohn Sie in Ihrem Selbstgefühl finden; wollen Sie aber auf die Dankbarkeit, die herzliche Anhänglichkeit der Freundschaft einigen Wehrt setzen, so verdanke ich es Ihnen mit aller Wärme, deren ich für den Menschenfreund nur fähig bin.

Unter den Grundsätzen, woraus Sie die Maasregeln des Verhaltens für die Schauspieler bestimmen, ist auch der

> „Nebst der vorzustellenden Leidenschaft naget
> „auch untadelhafte Ruhmsucht an der Empfindsamkeit
> „des meisterlichen Schauspielers."

Erlauben Sie mir, einige Bemerkungen über den Gegensatz hievon zu sagen.

Die untadelhafte Ruhmsucht des Schauspielers besteht in dem Bestreben, aus sich selbst und durch sich selbst den Ruf der ächten Größe zu erhalten. Der Gegensatz davon ist: wenn der Schauspieler die Hülfsmittel zu Ruf und Größe für Ruf und Größe selbst ansieht. Daraus entsteht:

Rollensucht!

Sie verhindert das Emporkommen des Schauspielers eben so sehr als Gleichgültigkeit, sie ist ein schleichendes Gift, welches die Blüthen der Kunst so wie die Freuden des Lebens vernichtet.

Es ist nur zu gewiß, daß Uebereilung und Nachläßigkeit die Folgen der Rollensucht werden; daher wird der ächte Künstler, mit aller Vestigkeit geprüfter Grundsätze, gegen dieses traurige Uebel sich rüsten. Wer dann nur zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß Menschenkunde der Inbegriff der Schauspielkunst ist, der wird es beruhigend fühlen,

der denkende Künstler sey in jeder Rolle kenntbar, wenn er will.

Der gute Schauspieler schmälert seine Rechte, wenn er zugiebt, daß man ihn mehrere Mahle hintereinander übergeht. Es ist aber der größeste Beweiß von Achtung für das Publikum, wenn man einer, an sich billigen Forderung um des ununterbrochenen Fortgangs des Ganzen willen, entsagt. Denn bey der Bühne wird die billigste Forderung, wenn sie zur Unzeit geschieht, oft zur unbilligsten Prätension. Ueberdem, welcher Schauspieler den zufälligen Ueberschuß eines Jahres mit dem zufälligen Verlust des andern Jahres vergleicht, der wird in der Summe selten verloren haben, denn das nothwendige Gleichgewicht des Ganzen erfordert, daß man von jedem guten Schauspieler den beßtmöglichen Gebrauch mache.

Nacheifer und Eifersucht.

Sie sind unterschieden, wie Ruhmsucht und Rollensucht. Von jedem guten Schauspieler glaube ich, daß er, neben der Erreichung des Hauptzwecks durch die Eigenheit seines Talents noch einen besonderen Zweck zu erreichen sich vorsetze. Um zu wißen, was er dem zufolge geleistet habe, oder nicht, wird er für die Untersuchung gewiße Zeitpunkte festsezzen (welche doch nicht zu nahe auf einander folgen dürfen). Sagt er sich nun bey dieser Untersuchung, daß andere, nach Verhältniß, der Erreichung ihres Zwecks näher sind, als er dem seinigen, so wird die Achtung für die Thätigkeit des Mitschauspielers seine Bewunderung erregen, ihn beschämen. Das erneuerte Aufgebot der Seelenkräfte aber, welches aus dieser Beschämung entsteht — ist der edle Nacheifer.

Eifersucht des Schauspielers handelt sehr ins Kleine. Sie ist die mehr als nagende, unersättliche Begehrlichkeit, Rolle um Rolle, Beifall um Beifall, Schritt um Schritt

das Nämliche zu würken, was der Andere würkte. — Dieser mitleidenswehrte Zustand nährt und hezzt alle die kleinen Schwachheiten und Leidenschaften, deren der Mensch nur fähig ist, eine gegen die andere, und macht den Schauspieler sein ganzes Leben hindurch zum Opfer einer Unanständigkeit, welche er in ihrem ersten Aufkeimen mit leichter Mühe würde haben unterdrücken können.

Der gute Schauspieler wird in der vollendeten Darstellung des Mitkünstlers den eignen Wehrt nur stärker fühlen; mit jenem großen Mann wird er ausrufen: anch' io son pittore!

Lob und Tadel des Schauspielers über den Schauspieler könnten sehr großen Nutzen haben, der unpartheiische Selbstkenner wird ja wohl das Aechte vom Falschen trennen können, wenn sie nicht oft vom dritten mißverstanden oder gemißbraucht würden.

Das Schauspiel ist die öffentliche Ausstellung eines Kunstwerks. Ich achte jeden gegründeten Tadel, den Tadel des Sachverständigen aber doppelt. Die Zeiten, heil der Aufklärung! sind ja nicht mehr, wo man aus Achtung für die Gebräuche und das Herkommen der Zunft wieder seine Ueberzeugung glauben mußte. Man soll untersuchen, dann nach Kunstgefühl mit strenger Wahrheit loben oder tadeln. Oft habe ich das schon von meinen Mitschauspielern, sie haben es oft von mir gethan. Mit Laune, Ernst, Witz, oder wenn die Fehler danach waren, mit Satyre. Ich für mein Theil bin weit entfernt, Tadel für Verfolgung zu halten. Ich danke es meinen Mitschauspielern hier öffentlich, daß sie mich zu Zeiten mit Satyre tadelten; sie haben dadurch verhindert, daß ich nicht in Genügsamkeit verfiel oder zum stolzen Schwächling ward.

Daß sind meine Grundsätze über den heillosen Gegensatz der untadelhaften Ruhmsucht.

Dann und wann bin ich davon abgewichen — nie aber davon abgefallen.

Nun denken Sie sich meinen Kummer, als ich mir länger nicht verschweigen konnte, daß im Publikum das Gerücht sich verbreite, ich habe, unter andern, aus System gegenseitiger Grundsätze, gegen das Interesse eines verdienstvollen hiesigen Schauspielers gehandelt. Da ich überall darthuende Beweise forderte, diese aber nirgend erhielt, so war ich für mich durch das beßere Bewußtseyn des edeldenkenden Beschützers der Kunst, und durch den Freispruch meines Gewissens beruhigt, die Sorge für meinen guten Namen aber überließ ich dem Publikum, welches nun vier Jahre schon die Entwickelung meiner Anlage durch ununterbrochenen Beifall unterstüzte!

Daß Sie selbst, würdiger Mann! dem Glauben an die Warscheinlichkeiten, welche gegen mich zu seyn schienen, entsagten, daß war für mich mehr als Freude, da ich nie vergaß, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin. Eben deswegen quält der Anschein einer Undankbarkeit gegen Sie mich eben so sehr, als der bewiesene Undank es nur immer können würde.

Ich sollte mein Gefühl bis dahin haben verleugnen können, darüber zu spotten, was lange schon der Gegenstand meiner Bewunderung ist: über die Anwendung moralischer Mittel eines Arztes?

Daß Sie meine Bitte erfüllen, mich der Stirne meiner Verläumder gegenüberstellen wolten! Doch — auch, daß Sie dieser Beschuldigung nicht glauben, daß Sie meine Ankläger nicht der öffentlichen Verachtung überlaßen wollen, — auch daß ist menschenfreundlich und fordert mich auf, wenn ich Ihrer würdig seyn will, all denen zu verzeihen, welche in dieser Sache mir schaden wollten (und) geschadet

haben, sie sind nur zu unglücklich im Gefühl des Bedürfnißes ihrer verzagten, schleichenden Bosheit.

Mannheim,
den 11 ten Juni 1783.

Wilhelm August Iffland.

59

An Frau Greuhm. Mannheim, 25. Nov. 1788.

An Madame Greuhm.
Catharina Tag 1788.

Dein Namensfest — — du gute Frau! Der Lieb und Freude mehr verdient als wohl der Tag der Rußischen Cathrina, die mit blut'ger Hand, dem Erdenkreiß Geseze schreibt, in seiner stillen Hütte den weisen zu beglüken. Aussöhnen kann das alles nicht; den Schatten Peters, den auf ihr Geheiß der Buhler Orlow hingewürgt, in einer Nacht, wo Nebel dicht und schwer sich um die Hütte hiengen, darinn bey gelber Kerzen blaßem Schein der Kaysergeist entwich!! Du liebe Frau — du gute Katharina, bist reich an Tugend, die daheim den Biedermann beglüket. Mag Wind und Wetter toben, der Narren Tand der kleinen Welt uns tagelang auch quälen — wenn nur daheim die Ruhe wohnt. Manier Entweiht nicht deine Seele. Dem Ehemanne bürgte Geschwisterliebe deine Treue!

Beständigkeit! — der wahren Menschen Seelenadel ist auch der deine. Er erhöht das Glück der Freundschafft! das Glück, das ich an deinem Herd im Frohsein oft genoß! Geduld! — Geduld, die Tugend, die wir in unsrer Jugend im Holzschnitt dargestellt, oft in Postillen sahen, wie sie an

einen Anker sich ernst und müde lehnt, scheint uns nur Mitteltugend. Wir halten sie mehr für Kälte als für Verdienst. Nicht so! Ausharren und ertragen will weit mehr Kraft und Muth, als Troz, der jede Bürde mit Unmuth von sich wirfft, die er dann doch am Ende unmuthiger und schwerer auf seine Schultern wieder laden und durch die Krümmen dieses Lebens forttragen muß! — Geduld — nicht eine Tugend, die mürrisch sich entgegen stemmt. Geduld! Wie liebenswerth zeigt sich in ihrem sanften Lichte das Weib! bringt sie dem Manne den Schaz entgegen, so ist es mehr als Gold! Und du bringst ihn entgegen. Auch ist das billig, denn die Spizen von jeglicher Begebenheit, sie treffen immer erst den armen Mann! Und dies sey (unter uns gesagt) Entschuldigung dem Mann, Herr Johann John Ludwig, wenn er zu Zeiten dich fast arg quält. Laß ihn aufräumen von der auf diese Stelle, von dieser wiederum auf jene, „Christiane"!! brüllen — sie fortschiken, wieder rufen, wegschiken!! auf der Treppe noch etwas fodern, sich besinnen, fluchen! und — — wiederum aufräumen, von der auf diese Stelle, von dieser wiederum auf jene. Beim Eßen — Laokoon annageln, — — den Tisch zu klein, zu hoch, zu voll, zu leer, zu warm die Stube finden. Laß ihn dich necken über die gewißenhafte Aengstlichkeit, die du in den Geschichten älterer und auch der neuern Zeit, sowohl in der Chronologie, als auch in der Genealogie, Conzilien und Friedenschlüßen, Syntax und Datum zu beweisen — zelotisch dich anstrengst. Laß mitten in der Geschichte, die du von Ludwigs Krankenbett und Josephs Reise nach Elsaß so gut zu sagen weißt, dich ruffen, schiken, dann fodern, suchen, fragen, die Optik, Gellerts Lieder, Allsatiam illustratam, die heil'ge Schrift, den Stäbgens Wein, der Mutter seel'ger bunte Gläser, Capot Rock, Toback, Trostgründe wieder ein sieches Leben, und

Meiners Reisen dir auf einmal abfordern, toben, ruffen, und dennoch fordern, daß du von seinem Tische nicht weggehest — ich weiß — du gute liebe Seele sprichst dennoch, mit meiner Försterin:

„Ach! daß ich nur noch lange Zeit ihn fordern, toben, fragen und quästioniren höre."

Darum, daß du mit gutem Muth des Mannes Launen — und was wohl auch so — ab — und an den Freunden fehlt, so friedlich trägst und duldest, darum ist mir der Tag so werth, der deinen Namen trägt! Ich bete nicht mit Worten und Gesängen für dich, du liebes, gutes Weib! Allein ernstlich schau ich den Himmel an und denke: du! der den Guten Gutes gönnt, erhalt' uns sie! dem Manne, der sie wahrhaft liebt, den Freunden, die so dankbar stets der guten Stunden denken, die uns ihr froher Sinn geschenkt.

Vergiß mich nicht! — Vieleicht, daß einst sich über uns nicht mehr derselbe Himmel wölbt, — das Band der Seele ist nicht getrennt — laß auch uns Meere scheiden! Der Mensch der dies geschrieben hat, heißt August Wilhelm Iffland!

60

An Dalberg mit dessen Randbemerkungen.

Mannheim, 21. Mai 1796.

Benjofsky, nach Aenderung der gefährlichen Stellen, ist heut zum Ausschreiben gegeben.[1] Müller hat das Fieber

[1] Wenn Sie nicht selbst in dies Stück ein Ein wenig hinein arbeiten, besonders wegen dem schwächern lezten Akt, wird das Stück nicht sehr wirken, nur das anstößige wohl beseitiget!

und wird ernstlich kränker. Walther kann nicht singen. Also ist Sonntag das Lustspiel, stille Wasser, worinn ich Müllers Rolle spiele.[1]).

Dienstag ist la Peyrouse, Donnerstag, am Feiertage, womöglich, Roland, oder ein anderes großes Stück.[2])

So weit sehe ich iezt, und einen Plan zu machen, weiter als man sieht, zu was führt das?[3])

Ihro Excellenz werden, nachdem einmal mit Ihrer Bewilligung ein Repertoir entworfen ist, bei Ihren Arbeiten vielleicht lieber sehen, wenn ich mit denen dawieder eingefallenen Hindernißen Sie nicht behellige, sondern die nöthigen Aenderungen bloß summarisch im Moment anzeige und nur am Ende der Woche in einer gedrängten Relation bemerke, weshalb es so und nicht anders geschehen ist. Dero Befehl bestime das nun, ob es sein soll oder nicht.

Und nun bitte ich um Erlaubniß, einige Fragen, die mann bei einem Examen der Lage dieses Theaters anstellen konte, zu thun, und zugleich nebenstehend zu beantworten.

Nr. 1. Warum ist das Mannheimer Theater nicht mehr, was es vor 4 Jahren war?

Ad 1. Weil der Tod Lücken schlug, und das Publikum weder Geduld noch Muth genug hat, das,

[1]) Welche klägliche Vorstellung für heut! Es gehört Geduld und resignation dazu die Unfälle unseres Theaters zu ertragen.

[2]) Donnerstag, Frohnleichtnahm darf nicht gespielt werden, erkundigen Sie sich diesfals.

[3]) Das ist freylich leider wahr — NB. Der Doctor sagt, Eppe könne wohl singen, Er mus also dazu angehalten werden. Ich werde auch wegen diesem (mir immer so lieben geschäzten) insofern es besser geht als seit einiger Zeit her, den ununterbrochensten Antheil nehmen, und die Zeit dazu mus sich wohl finden, wenn sie mir auch sonst sparsam zugemessen ist.

was diese Lücken ersetzen soll und kann, zeitigen zu lassen.[1])

Nr. 2. Scheint das Theater nicht in Anarchie versunken?

Ad 2. Das Bestreben, den Zwang, welcher Intendanz und Schauspieler ehedem in lästige Verhältnisse sezte, aufzuheben, ist gelungen. Ob dabei in Fleiß vernachlässigt ist,[2]) besagt die Liste gegebener Stücke mit nein.[3])

Daß bei dieser Lage, und bei Rücksichten auf das Geschlecht, bei Krankheiten und den bekannten wiedrigsten Zufällen, be Verarmung aller, die in kleinen Gagen stehen, bei dem Herunterkommen aller durch die unerschwingbare Theuerung — jeder Ernst, der nach Pedanterie aussah, vermieden werden mußte, war und ist, in gegenwärtiger Lage, meine Ueberzeugung.[4])

Herrn Kochs Hierbleiben ist schädlich. Ich wieder-

---

[1]) Das Publikum will immer allenthalben augenblicklich gleich genießen und sezt vielleicht nicht ungegründetes Mistrauen in die Zeitigung der Früchte, welche die abgestorbenen Lücken ersetzen sollen.

[2]) Ganz gewiß durch etwas zu viel Güte und Nachsicht.

[3]) Seit 6 Wochen kein neues Stück! Seit so langen Monathen her keine Oper.

[4]) Alles wer nur will, läuft auf das Theater, daß die spielenden Personen kaum stehen können.

Selten sind seit ein paar Monathen her die Rollen gut memoriert.

Im ganzen des Spiels herrscht kein Ensemble mehr, wie vorhin, zum wenigsten selten.

Das Bestreben aller, und eines jeden, dem Theater die vorige Würde zu geben, kann allein eine Extraausgabe vor den Augen des vernünftigen Publikums rechtfertigen.

spreche nicht, daß das Ansehen[1]) der Intendanz es so erfordern mag, ihn, ohne ihn zu verbessern, zu behalten. Nur muß dann der veste Grundsatz aufgestellt sein, ihn zu behalten, ohne um die Folgen seines entschieden schädlichen Hierbleibens sich zu bekümmern. Armuth — ist die unläugbare Ursache manches Mißbehagens. Die Besoldungen[2]) der Anfänger sind von jeher mit 100 oder 150, 200 oder 300 fl. zu niedrig gewesen. Sie nahmen von dieser Besoldung Schulden mit hinüber in ihre Zulagen und lasten ewig darann.

[1]) Koch mus und soll (Es koste was es wolle) zu seiner Schuldigkeit angehalten werden. Es wäre ein weit schädlicheres Beyspiel, seinen Ränken nachzugeben, um dadurch für mehrere das Système de convenance einschleichen zu lassen. Ich baue auf Hrn. Ifflands Wachsamkeit und Fertigkeit, dies selbst zu verhindern, auch Koch durch Vernunftgründe zurückzuführen. So lang seine Stelle nicht gut besezt ist, ist an keine Entlassung zu denken, und in diesem Falle auch müste er sich erst abfinden.

[2]) Freylich sind manche Besoldungen zu gering, aber wie jezt gleich abhelfen? alle Staatskassen sind erschöpft, das äuserste ist, aus der Entrée die gagen noch bezahlen zu können. Gebe Ich jezt Gratificationen, so fällt die Möglichkeit hinweg, die gagen bezahlen zu können. Noch etwas Geduld, das predigen Sie, und halten alle Mitglieder durch Güte mit billiger gesezlicher Strenge verbunden an, ihre Schuldigkeit zu erfüllen, und dadurch Gratificationen zu verdienen.

Uebrigens sehe ich nicht ein, warum der Schauspielerstand nicht auch auf bessere Oekonomie und häußliche Ordnung seine Glückseligkeit hier wie an anderen Orten gründen könnte und sollte.

Traurig ist es freylich, daß hier wo wenig Gesellschaft ist, eben so wenig gute Oekonomie und Ordnung unter den am besten bezahlten Mitgliedern herrscht, als an Orten, wo viele Gesellschaften und Cercles sind. Doch da sehr gute Schauspieler an kleinen und großen Orten das Beyspiel guter Oekonomie und häuslicher Ordnung mit ihrem Talente verbunden haben, und noch verbinden (wie Schröder, Marchand und viel mehr) so glaube ich nicht, daß Unordnung in die Natur des Schauspielerstandes verwebt seyn muß.

In dermahligen Zeiten möge doch jeder denken, daß es unmöglich ist, gut zu leben, sondern nur auszukommen, welches gewiß die meisten hier können, wenn sie nur wollen.

Mannheim hat weder Gastfreiheit noch wohlfeile Zerstreuungen. Die in beßeren Besoldungen sind, haben Fremde auf ihrem Beutel liegen, die sie hier nicht, wie es auswärts möglich ist, in andre Cotterien mitnehmen können. Noch weniger können sie denen dann die Thür verschließen, welche selbst ihre Kunst, oder der Ruff vom Theater und der Stadt selbst in ihre Zirkel gezogen hat. Sie können das um so weniger, da sie der Gesellschaft bedürfen, welche hier nun einmal nicht existirt. Dieß brachte einen Theil in Hände der Wucherer, die hier fürchterlich sind. Diese Ursachen würken unangenehme Nebenursachen anderer Dinge.

Die Intendanz kann sich etwa nicht befugt finden, diesem Uebel abzuhelfen, oder es zu mildern, das räume ich ein. Sie kann es unmöglich finden, zu helfen, das gestehe ich zu. Aber sie kann dieses Uebel, aus diesen Ursachen entstanden, weder befremdend, weder unwahr finden.

Somit ist weder Anarchie, weder Mißwille, was traurige Folge trauriger Ursach ist.

Besonders, da auf meine wiederholte, zu Sechsmalen wiederholte, dringende, deutliche, umständliche Bitte, im Winter dieses Jahres, nicht hat erreicht werden können, daß durch einige Gratification den Leuten Muth zu arbeiten, Nahrung zu leben, erleichtert worden wäre.

Nr. 3. Was geschehen ist, ist Schuldigkeit und diese kann nicht extra belohnt werden.

Ad 3. Dieß mögen nach der Liste und den Umständen des Geleisteten, Direktoren fremder Bühnen bemerken, da der Unterzeichnete partheiisch scheinen könnte.[1])

[1]) Ich glaube, bey anderen Bühnen ist bey geringeren gagen und ohne jedesmahlige Gratificationen noch mehr geschehen — doch Ich kann irren.

Nr. 4. Andere Churfürstl. Diener leben von ihrem Solde — warum nicht die Schauspieler?

Ad 4. Ein Unterschied ist zwischen dem stündlich Sinne reizenden Beruf des Schauspielers und des Schreibtischarbeiters. Das Magazin unserer Kunst ist Nervenreizbarkeit, verfeinerte Sinnlichkeit, dieß, mitten in Epidemie und Elend und Theuerung zu erhalten — und allen anderen ruhigen Prinzipen zu gehorchen — wer hat es noch vereinigt? Auch fände das obige Gleichniß mit den anderen Churfürstl. Dienern nicht statt, da bekanntlich zwischen deren stehenden Solde und deren Nebenquellen ein beträchtlicher Unterschied ist, wie der nicht unterbrochene Luxus von Mannheim beweiset.[1])

Nr. 5. Sie müßen sich die Theuerung, die sie nicht überstehen können, so gut gefallen laßen, wie andere Churfürstl. Diener, die keine Verbeßerung fordern, noch erhalten.

Ad 5. Warum jene sie nicht fordern, ist um so weniger faßlich, da in zwei zu Grunde gerichteten Churfürstenthümern die herrschaftl. Diener 5 quartale und die emigrirten Diäten erhalten. Warum sie es nicht fordern, kann auch im Bewußtsein ihrer Nebenquellen liegen.[2])

Beim hiesigen Theater müßen einige sich die Theurung gefallen laßen, unter der sie erliegen, weil sie nicht auswärts Platz finden; andere tragen sie unmuthig, weil sie

---

[1]) Obige Bemerkungen wiederlegen diese Einwürfe. Sollten sie es **nicht** können, so bleibt nichts übrig, als daß **Sie** mir einen Vorschlag geben, auf welche Weise nach eingesammelten Wünschen des **gesammten** Theater personalis (!), man das hiesige Theater durch billige Entschädigungen der in Contracten stehenden, bis auf bessere Zeiten (welches Ich freylich sehr bedauern würde) aufheben könnte.

[2]) Das alles muß nach und nach gebeßert werden, welches jezt mein Bestreben ist, solang Ich am Ruder der Staatsgaleere sitze.

auswärts beßern Platz fänden, beide Theile müßen um so mehr traurig und mißmuthig werden, als die Zukunft eines leidenden Staates ihnen keine beßere Aussicht zeigt, und als ein Beruff der Freude mit Mangel sich schlecht paart. Ist einer oder der andere besonders wenig wirtschaftlich gewesen, so erwähne ich nur, daß es zu Mannheim, wo fast gar keine Unterhaltung ist, leicht ist, in den entgegengesezten Fehler zu verfallen!

Nr. 6. Was hat überhaupt das Mannheimer Theater für Rechte, so besonders für sich eine Rücksicht zu wünschen?

Ad 6. Das billige Gefühl von seinem beßeren Tone, von seiner Anhänglichkeit an den Chef, deßen Person allein das Ausharren in Jammer, Noth, Tod und dunkler Zukunft möglich machen konnte, und bis daher möglich gemacht hat!

Sein Nicht Neid auf Vielbesserbezahlte und dabei noch gut gratificirte Nacharn.[1])

Dieß ist meine Ueberzeugung. In wie fern sie die von Ihrer Excellenz ist, weiß ich nicht.[2])

Ich mußte sie sagen, zum leztenmal sagen, um mein Gewissen frei zu machen.

Außer denen Ihrer Excellenz im Winter bemerkten Personen bestürmen mich folgende Personen mit ihren Angelegenheiten stündlich.

---

[1]) Was Ich noch möglich thun kann, werde ich fort thun. Unterdessen wenn die Mitglieder sagen, daß sie wegen mir allein u. d. m. nur hier bleiben, so ist das übertrieben, und ich fühle sehr wohl wie viel und was davon mir gebühret.

[2]) Damit Sie nicht mit den beständigen Gesuchen behelligt werden, welche fordern und immer fordern, da man doch das ohnmögliche nicht gewehren kann, so bleiben wir bey der Ordnung, alle Supliquen müssen schriftlich an die Intendance von jedem wie sonst ergehen. Der Regie stelle Ich solche zum gutachten zu. Hierauf entscheidet die Intendance und der Herr Regisseur ist nicht mehr gequält.

1. Vogel wegen seines zu Ende gehenden Contraktes, dem außerhalb Engagement angeboten ist.

2. Müllers, um eine Gutsage der Theater Kasse von 600 fl.

Hierüber ziemt mir nicht zu rathen. Daß sie aber, nach seiner allgemeinen Brauchbarkeit iezt zu wenig haben, scheint mir.

3. H. v. Beaunoir, wegen Aufführung seines Schauspiels, die Trauung.[1])

Ohne, bei dero Geschäften noch überhaupt eine Antwort auf meine Praemissen zu erwarten, bitte ich um eine Entschließung in der Hauptsache.

Es läßt sich viel davon hin und herreden. Der Hauptgrund ist Warheit.

Von mir selbst zu reden, werde ich eine schicklichere Gelegenheit abwarten.

Mhm. d. 21. Mai 1796.

Iffland.

61

An Dalberg. Mannheim 3. Juni 1796.

Dem Theater wurden bei Anwesenheit des Clairfaitschen Lagers auf der Schwetz'nger Plaine, im Julius 1795, bei deßen Fleiß und Zufriedenheit von hoher Intendanz

[1]) Dafür hat Beaunoir das Honorar vorschußweise erhalten. Nach Benjowsky kann es gegeben werden. D.

durch den Unterzeichneten eine Gratification versprochen.[1]) Diese wurde hernach wegen übler Kaßenlage aufgeschoben, dann, Ende Decbr. 1795, auf gehorsamsten Antrag bei rastloser Anstrengung wiederholt. Bei dero Ankunft, Anfangs Februar 1796, wurde sie zweiffelhaft gemacht; aber auf meine öfteren wiederhohlten, mündlichen und schriftlichen Vorstellungen, mit dem Versprechen

„von dem Ertrage eines Abonnements suspendu, nebst einem Kaßenzuschuß zu ermeldeten Zwecke"

wiederholt.

---

[1]) Daß Ich das alles versprochen und in bester Hoffnung versichert habe, weiß Ich mich wohl zu erinnern.

Stürme des leidigen Schicksals, welche die Theaterökonomie, so wie den Zustand der Theater-Mitglieder immer wieder zerrüttet haben, vereitelten zugleich auch meinen besten Willen, meine zweckmäßigsten Anstalten.

Was Sie in diesem Promemoria sagen, ist wahr und richtig, aber woher die Mittel zu diesen Gratificationen nehmen? wie abhelfen den Bedürfnissen der Mitglieder?

Die Theater-Cassa kann nur die Gagen und das täglich laufende bezahlen, mehr (so wahr Ich ein ehrlicher Mann bin) nicht; wenn nicht Zerrüttung der ganzen Oekonomie erfolgen soll.

Unterdessen hoffe ich mit Gewißheit, daß längstens in 6 Wochen die General-Cassa wieder im Stand seyn wird, die schuldigen Rückstände an die Theater-Cassa nach und nach zu entrichten.

Alsdann erst können möglich ein und andere Gratificationen nach Ihrem vorderen Vorschlag gegeben werden, früher nicht.

Die Kriegsumstände werden wieder so sehr für Mannheim bedenklich (wie Sie es leider schon wissen werden), daß Sie, doch bloß für sich, und ohne Auftrag, sich mit allen Mitgliedern benehmen können, welche Entschädigungen gefordert werden wollen, falß die Truppe auseinander gehen, oder zusammen in eine andere große Stadt sich einsweilen begeben müste.

Ich nehme zum besten des Theaters und der Mitglieder meine Bitte an den Churfürsten (einen anderen Chef zu setzen) zurück; und will fortthun, was nur möglich ist, ein so schönes Werk zusammen zu halten.

Bestreben Sie sich gleichfalß, das nähmliche Ziel zu erreichen.

Halten Sie doch Beck von seiner Spielwuth ab, und daß Er nicht so hitzig schreibe — an der wohlverdienten Belohnung soll es Ihm (so bald nur möglich) nicht fehlen. D.

Diese ist aber nun endlich ganz hinaus und abgewiesen.

Hieraus entspringt, wie ich vorher in sieben schrifftlichen Vorstellungen darzuthun bemühet war, aller Mißmuth des Theaters. Nicht aus Trotz, sondern aus unverkennbarem Bedürfniß!

Es wird also nichts gegeben, wohl aber wird statt deßen, trotz Krankheit, Lücken und Verlegenheit, im heißen Sommer selbst, die vierte Vorstellung als vorausgesezte unwiedersprechliche Schuldigkeit wöchentlich gegeben.

Die Theurung zu Mannheim stieg ins Ungeheuere und wird noch mehr steigen. Der Mißmuth bei allen, die Hülflosigkeit bei Vielen ist nothwendige Folge davon.

Mancher dringendsten Noth hat der Unterzeichnete, vom Elend überzeugt, das er nicht mehr ansehen konnte, aus seinen eignen Einnahmen gesteuert. So zwar, das es ihm notorisch und mit Quitungen erweißlich, seit Novbr. 1795, über fünfzehn Karolin kostet. Ein Beweiß des Elends, dem man die Augen nicht verschließen kann.

Es ist zu erweisen, daß eine Gratification sogar Ökonomie gewesen seyn würde, denn in aufgemuntertem Fleiß hätte sie vielfache Früchte getragen.

Da ich denn aber nichts erreichen konnte, so schwieg ich. Ich thue meine Pflicht für das Ganze, im strengen Sinne. Ich muß sie aber auch nun für mich selbst thun, indem ich nicht mehr vest halten wollen kann, wozu meine Kräfte so wenig hinreichen, wie mein beßter Wille.

Nach gethaner Pflicht sehe ich jedem Erfolge gelaßen zu.

Das ist nach nicht geachteten Sorgen, Bitten, Vorstellungen, auch Aufopferungen, nun endlich mein unerschütterliches System geworden, bei dem ich den Ausgang mit tieffer Ruhe abwarte. Sollte er aber nahe sein müßen,

dann dringt Sorge für alle mir den Wunsch ab, er möge dann lieber bald als später einfallen!

Daß, seit denen neulich angetretenen Staasämtern, Ihro Excellenz für nöthig erachten würden, sich der Intendanz des Theaters zu entschlagen, schien mir, wie ich mit dem zeitherigen Gange bekannt bin, nicht absolut nothwendig zu seyn, allein aus mehreren Gründen ward es mir bald muthmaßlich. Denenselben diesen Schritt nicht nothwendig zu machen, bot ich vorlängst nach München hin, so wie neuerlich hier, Ihnen bei diesem Geschäfte Erleichterungen jeder Art an.

Ihro Excellenz haben (wenn ich einen Augenblick mich im Fall der Kunstliebe, ohne Ihren Rang dabei zu bemessen, mich Ihnen vis à vis stellen darf) dem Theater viele Geduld geopfert — ich auch. Sie haben eigenen Vermögens vieles darauf verwendet. Ich habe dem Mannheimer Theater Jugendblüthe, frohe Gegenwart, Fleiß und manche Einnahme geopfert — sollte ich nicht glauben dürfen, ich habe das mit Bescheidenheit, mit Erkenntlichkeit für Sie gethan?

Wahr ist es, daß Sie Zudringlichkeiten belebt haben. Auch wohl mehr — wohl Unbescheidenheit aus Verirrung.

Aber auch einen Augenblick, wo Einzelne frölich ihr Leben für Sie aussezten – und einen anderen, der für eben so viel gelten kann. Große Sorgen haben Ihro Excellenz gehabt, aber auch Freude und Ehre, wie kein Intendant sie je erlebt hat.

Sie haben mit Muth in zwei Unglücksperioden dem Sturme abgewehrt, aber Sie sind auch dabey von einer Einmüthigkeit des Fleißes unterstüzt, der — Achtung verdient.

So weit das Aperçü vom Mannheimer Theater, vor Empfang des gestrigen Schreibens.

Sie wollen mir erlauben über Herrn Becks Billet Nichts zu sagen.

Denn, wenn ich es tadeln muß, wenn Heftigkeit allemal ein Fehler ist — wie könnte ich Wirkungen tadeln und zugleich von den Ursachen der Wirkungen schweigen?

Eine gerechte Erwartung ist auf eine Zeit hingedeutet — die Gott weiß, wo wir sie erleben.

Man muß mit dem Staate leiden? Ja! — Ach wir thun es ja seit 1792 ohne Murren.

Daß aber Menschen, denen doch auswärts auch Vortheile offen stehen, sich einmal etwas unbequem regen, wenn sie täglich mehr verarmen, daß ist wohl, dünckt mich, eben so begreiflich, als ein jeder Mensch zu Mannheim nach den Marktpreisen die Unmöglichkeit so mancher Existenz mathematisch gewiß erweisen kann.

Wer in vier Jahren durch die, ins Ueberschwengliche gehende Theurung ein Paar Tausend Gulden zusetzen muß — der hat wohl sein Pensionsdekret ausgelöset, wenn es gehalten wird.

Und sollten Umstände eintreten, wo mann ihn nach dem Tenore Decreti, „zur Auszalung an die Theater-Kasse wiese“ — wie steht er dann, wenn diese den Hofzuschuß für den Invaliden noch mehr entbehrt, als für den activen Schauspieler?

Gewiß ist diese Lage der Reflexion und hie und da des Lobes wehrt!

Die Menschen, die anderwärts wohlfeiler und beßer leben könnten, und hier im halben Elend — viermal die Woche so lustig thun wie möglich — die sind wohl weder übermüthig noch verächtlich.

Nun zu der großen Hauptsache.

Im December 1793 wurde das ganze Theater suspendirt. Im Februar 1794 mit dem Ausdruck „vor der

Hand" restituirt. Julius 1794 hörte bis daher 1796 der Hofzuschuß auf. Im Oktober 1794 wurden auf unsere Vorstellungen, falls des Bombardements, Churfürstl. Versicherungen von Milde gegeben, auf nähere Vorstellung im Novbr. Kontrakthaltung versprochen.

Damit flüchteten wir, pakten ein, aus und wieder ein. Ein Theil ließ sich beschießen, ward halb geplündert, der andere, statt nach Geld und Ehre zu reisen, wartete treu seinem Worte auf den ersten Einlaß.

Im December 1795 schrieben mir Ihro Excellenz von München, „alles ist vorbei, für das Theater ist keine Rettung mehr."

Sorgfältig verbarg ich dieß dem Theater, muntere alles zum Fleiß auf. Im Jenner 1796 wiederholen Ihro Excellenz mir dieselben Worte.

Vor acht Tagen schreiben mir Dieselben, da ich denn endlich doch der Zukunft erwähne, „gegeben könne nichts werden, ich möge etwa die Mitglieder bewegen, wieviel sie Abstand verlangen, um das Theater auf sicherere Zeiten aufzuheben."

So sehr dieser Weg in einem stürmischen Staate eigentlich der sichere ist: so that ich dennoch, um Alles erfüllt zu haben, diesen Antrag Niemanden.

Nun nehmen Ihro Excellenz gestern, von Becks Billet die Veranlassung, mir zu erklären, — „daß Sie die Intendanz des Churfürstl. Theaters niederlegen, so wie einen andern Chef erwirken wollen."

Das habe ich zu bitten, daß mir nun, da es denn so weit gekommen sein soll, erlaubt sei, ganz zulezt ein Wort von mir zu reden.

Meiner höchst traurigen, von Niemand erkannten Regie, die, wenn ich derselben zu liebe wie iezt in sechs Monathen keine Zeile arbeitete und dadurch gegen 1700 fl. verloren

hatte, mir wegen jeder Kleinigkeit Collisionen und Bitterkeiten, nebst 300 fl. Gehalt zuzog, wäre ich gern loß gewesen und würde bei meiner Rückkunft darum gebeten haben. Allein, sobald ich die Ueberzeugung mir gegeben hatte, daß Ihro Excellenz der Intendanz sich entschlagen wollten, wollte ich meinerseits diesen Entschluß nicht befördert haben.

Deshalb schwieg ich bis daher und trug meine Stelle noch so fort (die ich, wie es auch noch kommen mögte, ohne Modificationen, die mein Künstler und Dichter Talent erheischen, so auf keine Weise behalten könnte) biß sich der nähere Gang des Mannheimer Theaters aufgeklärt haben würde!

Dieß ist nun gestern geschehen.

Dabei ist längeres Schweigen Indolenz.

Nun mahnt mich die Pflicht der Selbsterhaltung, Ihro Excellenz anzufragen:

1. Ob es wirklich Ihr Befehl ist, wie Sie mir vor acht Tagen schrieben, daß ich nach Preisen von Kontraktabfindungen bei den Mitgliedern fragen soll.
2. Ob Ihro Excellenz entschieden die Intendanz niederlegen und einen andern Chef begehren wollen.

Zu Mannheim ist nun das Meinige ganz gethan. Ueber allen Erfolg kann ich vor dem großen Publikum von Deutschland mich rechtfertigen.

Nun ist es einmal Zeit daß ich auch meine Rechnung mache und eine Summe ziehe.

Ich darf nicht mehr mich heute lau, morgen kalt anwehen laßen, heute hin, morgen her werfen lassen, wenn ich Selbstgefühl behalten will. Ich habe zu viel geduldet und zu wenig Preis auf mich gesezt.

Zu viel Demuth ist Knechtssinn, und eine dumpfe Dankbarkeit hat keinen Character, sie ist Leibeigenschafft der Seele.

Nach Dero Antwort werde ich wie ein selbständiger Mann soll, meine Partie nehmen.

Mein ganzes Kunstfeuer ist mit der Krafft eines jugendlichen Genius erwacht.

Ich fühle und weiß es, der iezige Augenblick ist mein Augenblick und ich will ihn geltend machen.

Lassen Sie mich immer mit der Arie in Diana sagen „Noch fühle ich meine Stärke" und wenn ich auch wohl willig der Spannung eines ängstlichen Verhältnißes mich hingebe, doch auch den vesten Entschluß nehmen, daß es erkannt werden muß, oder daß es meine Pflicht wird, es nicht mehr zu thun.

M. d. 3. Juni 1796. Iffland.

62

An Dalberg, mit dessen Randbemerkungen.

Mannheim, 4. Juni 1796.

Daß Ihro Excellenz der Intendanz sich nicht entschlagen, ist für die Erhaltung des Ganzen notwendig und ich danke Ihnen dafür.

Mehrere Churfürstliche Diener in Baiern haben wegen Theurung Soldzulagen, Herr Graff Seau, 4000 fl.[1])

Entweder erkennt der Hoff uns als durch sein Wappen anerkannte Diener oder nicht. Erkennt er uns, so muß sein Zuschuß, wie für andere Hofetablissements, eintreten, wo unser Erwerb aufhört. Erkennt er uns nicht, so gebe Gott

[1]) Dies ist zuverlässig ungegründet.

uns, je eher je lieber, die Gewißheit davon. Unser ganzer hiesiger Besitz steht täglich auf dem Spiel.[1])

Es ist also, das Geschehene und das zu Befürchtende wohl erwogen die Frage: Werden Ihro Excellenz, eintretenden Falles, der Collision unserer erworbenen Rechte mit Kaßenleere oder der Rechte Nichtgehöriger Achtung, in das momentane Interesse des Staates, wenn derselbe uns desavouiren zu können glaubt, als Minister eingehen müßen, oder werden Sie als Intendant die Rechte von Mitgliedern, welche über der Treue, womit sie ihren Kontracten anhängen, fast zu Grunde gehen, mit Feuer und Muth geltend machen? Glauben Ihro Excellenz lezteres durchsetzen zu können?[2])

Wenn diese Frage Ihnen mißfällt — so geruhen Sie zu erwägen, daß Ihre eigenen Zweifel an unserem Ergehen, Ihre Vorschläge von Abfindung, von Reisen an einen anderen Ort, meine Pflicht für die Mitglieder sie zur unerläßlichen Notwendigkeit macht!

Die Oestreichische Macht, deren Bewegung noch ungewiß sein soll, bleibt auf den schlimmsten Fall jenseits Rhein. Auf unsere Stadt könnte deren geänderte Position keinen wiedrigen Einfluß, auf uns nur den Einfluß einer abermals steigenden Theurung, so wie auf die Kasse den einer neuerdings erhöhten Einnahme haben.

Denen, welche in beßeren Besoldungen stehen, will ich mir Mühe geben einzureden, daß sie die Unterstützung unserer Kasse, durch eine Abzalung der Generalkasse, wie Ihro

---

[1]) Dieser Zweifel, so wie alle übrige Anstände, bedürfen keiner Wiederlegung, weil sie durch vordere Churfürstliche Rescripts-Versicherungen schon von selbst wiederlegt sind.

[2]) Was zur Erhaltung des Theaters und zum besten aller fleißigen Mitglieder nur immer zu thun möglich seyn wird, wird ferner (wie vorhin) fortgeschehen. Dalberg.

Excellenz sagen, daß Sie es in sechs Wochen gewiß hoffen, abwarten.

Aber die Armen, die fast verarmten, nämlich Franck, Richter, Backhaus, die Marconi, Kirchhoffer — die können, so wahr Gott lebt, ohne eine Art Jammer (Kirchhofer allenfalls ausgenommen) bis dorthinaus nicht warten.

Für diese ist, so viel die Kasse dann vermag, Entscheidung und eine augenblickliche Hülfe höchst notwendig.

Entschädigungsfragen wegen eines Kontractabstandes, casu quo, ohne Auftrag und als für mich zu thun, dünkt mich unmöglich und unnütz zu sein.

Unmöglich, weil es gegen die in dieser wichtigen Sache zu beobachtende juridische Form ist, vermöge deren, wenn hier das Theater ceßirt, wir simpliciter auf Vollzug des Contractes zu dringen haben. Dann ist es des Hoffes Sache, darauf eine Erklärung zuerst zu geben. Fände alsdann der Hof es räthlicher, uns mit unseren Rechten lieber abzufinden, als uns vollauszubezalen, so hat der Hof, als aufhebender Theil, uns die Abfindung anzubieten.

Wir aber würden uns außer einem theuer erkauften Rechte sezzen, wenn wir diese Propositionen zuerst thun wollten.

Unnüz wäre es, weil ein von mir dazu gethaner, nicht officieller Antrag ohne Consequenz für die Mitglieder, ohne Vortheil für die Intendanz, bloß Allarm unter den Schauspielern, der Stadt, denen Creditoren der Schauspieler, sowie der Theater Kasse selbst, unerträglichen Ueberlauf Ihro Excellenz verursachen würde.

In eine andere Stadt mit dem Theater zu gehen, ist, ohne Churfürstliche Garantie des Risico, so gut als abgedanckt sein.

Es bliebe also vor der Hand nichts zu thun übrig, als Ihro Excellenz gehorsamst zu ersuchen, „irgend einen

Theil des Abtrages von der Schuld der General[1]) Kasse an die Theater Kasse einzuleiten, und als ein zur Erhaltung des dem Churfürst angehörigen Ganzen notwendigen Behulfs, dringend und ernstlichst zu betreiben."

Denn die monatliche Zahlung ist nur eine Scheinerhaltung.

Nur die Sicherheit derer mehrmonatlichen gewissen Zalung ist der Churfürstlichen Intendanz eine Gewißheit der Erhaltung, die sie selbst besizt und also auch gewiß geben kann.

Besizt sie diese Gewißheit des Staatsantheiles an einem Staatsetablissement nicht, oder kann sie dieselbe nicht erhalten — so ist es grausam, einerseits Kontracthaltung zu erheischen, andererseits der Möglichkeit der Haltung nicht gewiß zu sein noch sich vergewißern zu wollen. So ist es besser, heilsamer, redlicher, der Ungewißheit entgegenzugehen und sie aufzulösen.

Gewährt die Generalkasse einen schuldigen Beitrag, so resultiren daraus zwei Dinge, welche unmittelbar des Theaters Bestes gründen.

Einmal könnten davon und von der zu erwartenden guten Einname mit die Erfüllung der gerechten Erwartungen der übrigen Mitglieder des Theaters, nach Ablauf des von Ihro Excellenz selbst gegebenen Termins von sechs Wochen erwartet und erreicht werden. Dann auch — wenn ich schon an eine Emigration des Mannheimer Theaters nicht glaube, wie dermalen die Sachen stehen, so könnte, nach Erreichung dieses Generalkassenschuldabtrages, wie es sehr nöthig ist, der Bedacht dahin genommen werden, einen Vorrath zu sammlen, daß, im Fall einer etwa eintretenden Emigration die sämtlichen Mitglieder

[1]) Iffland schreibt flüchtig: Gneral.

„außer einen lauffenden Monath, zwey Monathe Gage ausbezalt erhielten.“

In einem solchen Falle ist dieß allein der wirkende Verband, das Theater zusammen erhalten zu können.

Dieser Entschluß muß vorher genommen werden. Im Augenblicke selbst sind nachher, wie zweimal der Fall war, die Intendanz, Schauspieler und der Kassirer merklichen Verlegenheiten ausgesezt.

Wird hierüber nichts vestgesezt und geschieht nichts, so hat das Theater selbst, indem es jedem Mitgliede seine Rechte an das Theater vorbehält, von seinen Rechten an die Mitglieder sich loßgesagt.

Ich sage dieß in Zeiten und erfülle somit die Pflicht gegen Churfürstliche Intendanz.

Es wäre also als Resultat anzunehmen

„daß ein Beitrag der Generalkasse iezt, in gegenwärtig für den Stand des Theaters mit dem Hofe kritischen Augenblicke gegeben, als eine unumgänglich notwendige Klugheits Maasregel der Intendanz und als ein Document zu mehrerer Sicherheit der Schauspieler zu betrachten sey.“

Mit Beck habe ich gesprochen. Er spielt in associirten Banken um nicht zu pointiren, und hat mir bewiesen, daß er troz dem Verluste eines Tages in der Continuation gewinne, welches der Natur der Sache nicht ungemäß ist.

Was den andern Punkt betrifft, finde ich ihn in einer ganz ungewöhnlichen Stimmung. Acht Monathe zurückgehaltenes Gefühl über zurückgesezte Versprechungen wäre, sagt er, durch die acht Tage zurückgehaltene, so unbefriedigende Resolution in einem besonderen Grade in ihm hervorgedrängt. Er schildert seine Aussichten in Hamburg, sein Bleiben, Wirken, Handeln, das nicht einmal durch ein freundliches Wort erkannt worden wäre, mit tieffem Miß-

muth. Die Art und Weise scheint mehr als die Sache auf ihn gewürkt zu haben. Sie sind überzeugt, daß ich gesagt habe, was ich Ihnen schuldig bin.

Von mir sage ich heute nichts.

Ist es Ihro Excellenz unangenehm viel zu lesen, so ist es wahrlich mir nicht angenehm, in so verdrießlichen Dingen immer und so viel zu schreiben.

Meine Legitimation fordert es aber dießmal noch.

Hierauf bitte ich nun eine Antwort, mit der ich bis nach Ablauf jener Periode ruhig warten werde. Verlangt dann der Staat immer noch hinschmiegen in die Noth, ohne etwas dafür zu thun, so ist dann die höchste und lezte Zeit, sich anders zu nehmen.

Sie haben 2 Jahre das Theater ohne Hofzuschuß durchgeführt, Sie dürfen dafür reden.

Ich, wenn ich bloß mich sähe, könnte kürzer zukommen, so aber muß ich für andere reden, habe es gethan, und erwarte nun Entscheidung — Sicherheit, — Schritte dazu, oder lieber eine traurige Warheit, als längere Täuschung und prächtiges Elend.

Mannheim, den 4. Juni 1796. Iffland.

63a

An d. H. Minister von Mandelslohe.

Stuttg., 8. Juli 1802.

Ich hänge an dieser Landesgegend, wie ein Kind am Mutterbusen. Ich ziehe diese Menschen nicht den Preußen vor, aber ich ziehe sie den Berlinern vor. Ich bin in Berlin mit zuviel Arbeit gedrückt. Ich werde deren eher mehr als weniger bekommen. Ich habe die Dankbarkeit

eines ehrlichen Mannes und lebendigen Künstlers für den feinen und entschiedenen Antheil des Herzogs D. In Berlin, einige Freunde ausgenommen, hält mich nichts als der König. Er ist ein streng redlicher wohlwollender Mann und ich bin ihm Erkenntlichkeit schuldig.

Aber ich habe Verhältnisse mit der O. Rechen Kammer, die wegen Zeitverschwendung mir es unmöglich machen, wenn sie so bestehen bleiben, im dortigen Dienste auszuharren. Das muß in 6 Monathen sich entscheiden. Der König wird nicht um meinetwillen ein System ändern, was durch die Monarchie eingreift, noch wird er es verletzen. Da ich aber alsdann nicht bleiben, auf einmal mich entscheiden würde dann ohne ein Gefühl zu verletzen es kommen würde — so muß es mir von Bedeutung sein bestimmt zu wissen: Was würde des Herzogs Durchlaucht für mich hier thun? Für mein Alter und welche Sicherheit habe ich für die Fälle wo meine Situation hier alterirt werden könnte? Ich antworte ehrlich, empfehle E. Exc. meine Lage, mein Interesse des Augenblicks und habe mindestens das Gefühl nicht zu denen Künstlern zu gehören, welche einen Fürsten, der rund und gütig handelt, durch Ummwege benutzen, was am Ende nicht mehr ist als Betrügen.

Ich werde stets offen sein und wünsche und hoffe, so oder anders hier nüzlich zu werden.

Stutgardt, d. 8. Juli 1802.

Iffland.

63b

An denselben. Stuttgart, 12. Juli 1802.

Nachdem des Herzoglichen Statsministers, Freiherrn von Mandelslohe Excellenz neulich das allergnädigste Ver-

trauen Sr. Herzoglichen Durchlaucht und den Antrag, daß der Unterzeichnete, als Director des Hoftheaters, in Herzogliche Dienste treten möge, demselben bekannt zu machen die Güte gehabt und er hierauf unterm 8. Juli in schuldiger Antwort Sr. Excellenz schriftlich angezeigt hat, in welchem leicht eintretenden Falle es ihm möglich sein würde, ohne gegen des Königs Majestät undankbar zu sein, von der verehrten Gnade Sr. Herzogl. Durchlaucht Gebrauch zu machen, so ist ferner von Sr. Excellenz wegen des in diesem Falle zu erwartenden Gehalts eine vorläufige Proposition erfordert, welche hiemit vorzulegen der Unterzeichnete die Ehre hat.

Der Director Iffland hat zu Berlin 3000 Thaler Gehalt, welchen er in monathlichen ratis bezieht, ein alljährliches Benefice, welches im kleinen ehemaligen Schauspielhause 1000 Thr. und drüber zu tragen pflegte, auch ist er zur Pension decretirt. Der Gehalt beträgt also in Reichsgelde etwa 7000 fl.

Der Unterzeichnete wird die königlichen Dienste nie aus Uebermuth oder Habsucht verlassen, sondern nur auf den angezeigten Fall, wenn er die Ueberzeugung erhält, daß man ihm zeigt, seinem Monarchen als Director nicht mehr ganz so nützlich sein zu können, wie bisher er es gewesen zu sein hofft; indem er dann um minderen Gehalt zu dienen sich entschließt, beweiset er seinem jetzigen und künftigen Herrn die Lauterkeit seiner Denkart.

Ein monatlicher Gehalt von Vierhundert Gulden, aus einer Generalkasse zu beziehen, freie Wohnung und eine von des Herzogs Durchlaucht zu ermessende Pension für seine Frau würde ihm nöthig sein.

Die billigen Reise- und Transportkosten, etwas Wein in natura und jährlich im Sommer einen Urlaub von 40 Tagen würde er bedürfen.

Würde der Director Iffland aus Mangel an Kräften nicht mehr dienen können, so würde ihm eine Pension von 2500 fl. von obiger Kasse ausbezahlt, sollte er dieselbe außer Landes verzehren, erhielte er nur 1800 fl. Würde derselbe durch andere nicht von ihm herrührende Umstände und Ereignisse außer Thätigkeit als Director und Künstler gesetzt, so erhielte er 3000 fl. Pension, wenn er selbe im Lande verzehrt und 2000, wenn er sie außer Landes verzehrt. Ebenfalls erhält die Frau des Unterzeichneten, wenn sie ihre Pension außer Landes als Wittwe verzehrt, ein Drittheil weniger.

Die Art und Weise, wie der gnädigste herzogliche Wille auf alle Fälle für den Unterzeichneten eben nur die huldreiche Intention zu erreichen, gesichert wird, kann eintretenden Falls berichtigt werden.

Stuttgardt, d. 12. Juli 1802.

Iffland.

64

Contractentwurf mit Wien. (Anf. Apr. 1809.)

Nr. 1.

Nr. 2. Mein hiesiger Gehalt mit zweitausend Dukaten baar, in monatlichen ratis zahlbar, frei von Kriegssteuern.

Nr. 3. Zehntausend Thaler Preußisch als Vorschuß, vor der Abreise baar, kostenfrei, hier ausbezahlt. Davon gewähren die Fürsten mir viertausend Thaler als Geschenk. Die übrigen 6000 Thaler werden in zwei Jahren, in gleichen monatlichen ratis abgezogen, und so, jedoch zinsfrei, zurückbezahlt.

Nr. 4. Finden Benefice statt, so wird mir jährlich eins gewährt. Finden solche nicht statt, fällt dieser Punkt aus.

Nr. 5. Im Alters- und Unvermögensfalle 2500 fl. Pension, statt der hiesigen 1200 Thr. Will ich diese anderwärts verzehren, empfange ich nur 1600 fl., jedoch diese baar und kostenfrei in monatl. ratis übermacht. In meinem Todesfalle erhält meine Wittwe 500 fl. Pension, solche überall zu verzehren, wo sie will.

Nr. 6. Eine anständige Wohnung im Theater, oder einen selbst zu ermessenden Beitrag statt derselben.

Nr. 7. Die Fourage auf zwei Pferde in natura.

Nr. 8. Die Erlaubniß, mir den nöthigen Rheinwein für mein Hausbedürfniß, jedoch für mein Geld kommen zu lassen.

Nr. 9. Wird das Theater in andre Hände gegeben, so hört meine Verbindlichkeit auf, dort zu dienen und zu leben, es sei als Director oder Schauspieler, und meine Pensionsbeziehung tritt ein, es sei dann, daß ich vorzöge, in Diensten zu bleiben.

Nr. 10. Die Fürsten verbinden sich durch förmlichen gesezlichen Revers, alle für einen und einer für alle, zur Haltung obiger Punkte, und daß, die Bühne möge übernehmen wer da wolle, sie selbst mit ihrem sämtlichen Besitz und Vermögen, ohne alle Ausnahmen, für die Erfüllung obiger Punkte haften und sorgen, so zwar, daß bei irgend einer Zögerung sie selbst mit Zalung sogleich und ohne Auffenthalt an den Zalungstagen eintreten und das hier Bedungene zalen laßen. Entstünde darüber ein Rechtshandel, so haben sie ihn zu vertreten, nicht ich. Diese Verbindlichkeit übernehmen sie für sich und ihre Erben, in allen Fällen und Ereignißen, wie diese Nahmen haben mögten, und daß sie durch keine Obrigkeitliche Verfügung an diesem

Privatkontrakte sich jemals gehindert erklären wollen, oder gehemmet.

Nr. 12. Meine Effecten, d. i. Weißzeug,[1]) Kleider, Silber, Betten, Bijouterieen, Porzellan, Bücher, Gemälde, werden auf Kosten der Fürsten, mauthfrei und transportfrei nach Wien geschafft.

Nr. 13. Die Reisekosten für mich und meine Familie werden berechnet und in Wien mir erstattet.

Nr. 14. Der dortige Gehalt fängt mit dem Tage an, wo der hiesige aufhört.

Nr. 15. Die Kontrakte hierüber werden doppelt von dort für mich, von hier für die Fürsten ausgefertigt, nachdem beide Theile über den wörtlichen Inhalt übereingekommen sind.

---

[1]) Iffland hat flüchtig: „Weißeug" geschrieben.

Dritter Abschnitt.

Briefe verschiedener.

65

Heinrich Beck an Louise Eisenbecher.

Berlin den 21ten Januar 1797.

Es ist schwer einen Augenblick zu finden, um ganz ungestört aus Kopf und Herz schreiben zu können. Doch muß ich Ihnen—. Eine unangenehme Aeußerung — eine bittere kränkende — (Wilhelm war zugegen) brachte mich zu einer ganz ausführlichen Unterredung mit dem Bruder. Ich wollte, ich könnte Stunden mit Ihnen reden; so kan ich nur Minuten — schreiben. Die Söhne können Ihnen Tage, Karaktere, alles erzählen, dieß spare ich, und eile zu Resultaten. 1.) Georg betreffend: keine Macht der Welt kan ihn ganz wegbringen; man kan erbittern, aber nichts bewirken; er sieht ihn als sein Geschöpf an, als[1]) das Wesen das ganz von ihm abhängt, er wird ihn nie entfernen — er müßte sich denn überzeugen — selbst überzeugen: „das des Menschen Herz und Karakter nichts tauge". Dumm, dreist, eigennützig und hochmüthig, dieß mußte er mir einräumen; gut und ihm sehr ergeben, — dieß mußte ich ihm einräumen; da ichs durch keinen triftigen Grund zu wiederlegen vermochte. Folglich war gar nichts mehr zu thun, als — weniger oeconom. schädlich zu machen. Ich erschöpfte das ganze Feld der kräftigen Gründe. Er versprach feierlich, nicht mehr als eine gewiße, freilich gar nicht kleine Summe jährlich bestimmt für ihn zu verwenden, und dann nichts weiter. Er soll Schreiber heißen; ihn nicht mehr bedienen, schreiben, rechnen lernen und dadurch nützen. Freilich nicht im Verhältniß der Summe; dieser Schwachheit und Vorliebe, die auf dem allerfestesten Entschluß als

[1]) Der Schreiber hat irrtümlich „an" geschrieben.

Stütze ruht, muß man nachsehen! wo ist der Mensch der bey solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens nur eine solche Schwachheit hätte? Dabey wird die Familiarität und Brutalität in die gehörige Schranken zurükegewiesen. Die Frau soll nicht in Betracht, geschweige je an den Tisch oder in die Gesellschaft der Schwägerin kommen; also ist dadurch die ziemlich gerechte Befürchtniß des Stolzes der Schwägerin gehoben.

2) die Oeconomie betreffend. Alle Schulden werden bezahlt. 3000 Rthlr., die Besoldung järlich verzehrt. Die Herausgabe aller Werke, der Ertrag aller schriftst. Arbeiten künftig und das Benefice erspart, belegt zu Capital. Dieß ist billig. Dieß hat er fest und feierlich versprochen; und — er wird Wort halten. Er fängt schon gut an; er schreibt alles auf, bis auf die geringsten Kleinigkeiten; dieß that er noch nie in seinem Leben. Er will nichts weniger als prächtig leben, traktiren, Hauß machen. Dieß tritt dem Stolz der Frau sehr in den Weg; er will sich die Hände nicht binden, von dem Ueberschuß der 3000 Rthlr., die er platterdings verzehren will, denen die ihm am liebsten sind, zuweilen kleine Freude zu machen. Alles dieß ist fester Entschluß!!

Diesem steht gegenüber — der gänzliche Wiederwillen gegen Georg, die Unpäßlichkeit des Stolzes, die Krankheit des Geitzes — seiner Frau. Das ist sehr schlimm! den das erste und lezte dieser 3 Uebel ist unheilbar. Sein Wille ist stark; aber sein Herz auch sehr weich. Es wird sehr trübe Tage geben. In ihrem Karakter liegt keine Energie, aber ein Beharren auf einem Plan, eine Ausdauer, Glaube an Erreichung deßen was ihr Verstand nun einmahl vorgesezt hat; was auf eine Reihe von Tagen manches Zusammenstoßen, viel Unmuth, Kummer — Gott weiß was — veranlaßen kan. Er reducirt jeden grosen Kummer, jeden

heftigen Unmuth auf — Berlin — dahin ergießt sich alles! er überredet sich selbst, täuscht sich, verwechselt — und schiebt alles was er — vieleicht nicht hätte thun sollen — auf — Berlin.

Es ist sehr zu befürchten, das häußlicher Unmuth ihn in die Geschäfte begleiten könnte; das er hier — einseitig unbehutsam, unklug handeln könne; und endlich, in einer solchen Stimmung — der ganzen Vernunft entgegen plötzlich seinen Abschied hier fordern werde!!! Wer es gut mit ihm meint, soll um Gotteswillen die Frau stimmen: „zu ertragen was sie nun nicht ändern kan, wenn sie auch viel Recht hätte; Wünsche zu unterdrüken, die nicht wesentlich sind; ihm offen und traulich, ohne finstere Mine ohne Bitterkeit in jeder Sache entgegen zu gehen; sein Vertrauen zu gewinnen; ihn heiter froh zu stimmen.“ Er ist der beste Mensch auf Erden! sie könnte die glüklichste Frau werden! so — würden beide unglüklich!

Ich werde eine sehr wichtige, sehr kräftige, ausführliche Unterredung mit ihr haben! Gott gebe, das die Sprache der Wahrheit aus dem innern des Herzens Eingang finde!

Nie war die Anerkennung aller Ihrer Eigenschaften, die zärtlichste Liebe für Sie und die Ihrigen heißer und fester im innersten seines Herzens! ich ahndete recht. Der Unmuth über einen gewißen Plan kam aus der Heftigkeit und Ungeschiklichkeit, mit der er hier betrieben ward; man hatte hier sehr gefehlt! Die Frau, deren Bruder, und — die dumme Schwester aus Mannheim hatten etwas hineingemischt, ein Argument brauchen wollen, das sein ganzes Gefühl empörte! und ihn 10fach mehr für Georg stimmten. Es war nichts geringeres — als — Beschuldigung des grosen Diebstahls??? wer kan glauben, das es möglich war, so irre zu gehen!

Ich mus aufhören! ich sollte noch Bogen schreiben;

ich kan nicht. Das wichtigste wißen Sie. Ihr Verstand mahlt Ihnen das Ganze. Die Söhne liefern den Commentar. Thun wir was wir können! um ihn der es so ganz verdient, so glüklich zu machen als möglich! Seine Liebe zu Ihnen hat keine Grenzen! Er erkennt den Gatten, diesen sehr würdigen deutschen Mann! Staatsdiener! Hausvater! Er liebt alle Ihre Kinder gleich zärtlich! Carl wird ihm äußerst willkommen seyn! und — wenn er hier bleibt — kan er viel. Der König liebt und schäzt ihn unbegrenzt; deßen Günstlinge sind seine Freunde. Es kan nicht fehlen. Ehre und Achtung von allen Seiten. Mich reißt das Schiksahl von ihm! Mir bleibt die Hoffnung: Unterhaltung in Briefen und Gewißheit seiner Liebe. Empfehlen Sie mich auf das achtungsvollste dem edeln Mann! herzlich dem lieben Luischen! viel Dank für ihr niedliches Geschenk! muß vergolten seyn —; Grüße dem guten Fritz und Ernst. Uebermorgen wird das Theater geöffnet. Wir bleiben noch 14 Tage.

Dank, Achtung, Liebe!

Ewig
Ihr Beck. In Eile!

Ist meine Kiste abgegangen? und wenn?

66

Geh. Ob.-Fin.-R. v. Oelßen an Iffland.

Berlin, 30. Aug. 1812.

Der Sache und Ihnen, mein theurer Freund, wäre ich es schuldig gewesen, früher jene Schreiben vom 27. und 30. v. und vom 20. d. M. zu beantworten, wenn nicht die

Verhältniße der Zeit und meine Stellung in ihr mich entschuldigten.

Das drückende Gefühl, das Sie mir äußern, theile ich ganz und ebenso die Ueberzeugung, daß eine bestimmte Ordnung der Dinge nöthig ist. Ihr persönliches Vertrauen macht mir viel Vergnügen und ich möchte glauben, es könnte günstig auf die Sache würken, wenn Sie es mir erhalten und wir offen Ideen und Ansichten theilen.

Den Anfang will ich damit machen und Ihnen frey sagen wie mir die Sache erscheint. Im Iffland trenne ich den Menschen vom Künstler und Direktor. Der Mensch verdient Achtung, über den Künstler spricht die Welt, der Direktor ist uns gut, kann uns sehr würksam und nüzlich seyn, wenn alles festgestellt wird. Die Feststellung ist hier zwiefach für die Person und für die Sache. Resultate der Zeit haben auf die Person gewürkt, die müssen fortgeschafft werden, wenn diese Person den vollen Nutzen der Sache gewähren soll, diese Person verdient Rücksicht, weil der Mensch in ihr gut, der Künstler gros, der Direktor nüzlich und alles zu Einem vereint ist, das der König gerne hat. Diese Rücksichten überwiegen die Zeit und ihr Verhältniß, um so mehr, da nicht so viel dazu gehört, daß ihre Allmacht alle Rücksicht entfernte.

Als Mensch und Freund ist es mir um den Menschen zu thun, als Staatsmann muß ich den Direktor im Auge haben, abwägen was der Staat thun kann und ob dies ihm der Direktor werth ist. Dies glaube ich und deswegen rede ich als Staatsmann zu Ihnen, dem Direktor.

Wollen Sie mit Erfolg für die Sache, wollen Sie zu Ihrer Zufriedenheit und zur Ehre des Ganzen sie fortsetzen, so müßen wir beym Ordnen der Sache zugleich die Person ordnen. Beydes ist unzertrennbar, beydes möglich, so weit ich es übersehe und um jenes Urtheil fällen zu können übersehe ich es, so scheint es mir genug.

Sie müßen, mein theurer Iffland, in Ihrem Verhältnis, fein und verwickelt wie es ist, persönlich außer Verbindung mit denen seyn, wo das Verhältnis Ihres Standes Sie in Verbindung sezt, wechselseitig muß hier der eine dem andern keine Verbindlichkeiten haben. Sie sind bieder und rein, nicht alle Andern sind dies auch.

Der erste Schritt ist hier nach meiner Ansicht, daß Sie mir als Freund das vorlegen, was Ihren persönlichen Finanzzustand betrifft, Ihre Aktiva und Ihre Passiva nennen, bey beyden, besonders bey den letzteren aber die Zahlungs-Verbindlichkeit, die Zahlungs-Zeit und die Debitoren nennen. Glauben Sie mir, eines Misbrauchs Ihres Vertrauens bin ich nicht fähig und diese Ueberzeugung, die mich nicht täuscht, fordert mich auf, so zu Ihnen zu sprechen.

Wenn dies vorliegt, verabreden wir, was zu thun ist, um den Zweck zu erreichen, den ich Ihnen eben genannt habe.

Gleichzeitig mit diesem entwirft der Direktor, der sich nun ganz frey, durchaus frey fühlt, einen Plan für das Theater. Als Grundlage des Plans steht fest.

der König will Schauspiel, große Oper, Operette, Ballet im großen und kleinen Hause.

Er will dafür nur $\frac{56}{m}$ Thr. jährlich geben, ungerechnet die Pensionen, die langgediente Mitglieder des Schauspiels, der Oper und des Ballets bekommen würden.

Relativ ist der Name Oper und Ballet. Wenn wir Verzicht leisten müssen auf bereits einstudierte oder noch einzustudirende Vorstellungen, weil es uns am Personal fehlt, wenn die übrigbleibenden bessern Mitglieder des Theaters auch mehr Rollen übernehmen, zum Theil auch die größeren Künstler kleine Bogen Rollen spielen müßten, so haben sich einige gegen mich dazu gerne bereit erklärt

und ich will sie Ihnen nennen, damit wir sie beym Worte erhalten.

Die Muße, die Ihnen Ihre Gesundheit und die Verhältniße der Zeit giebt, die Sie aus Berlin entfernt, benutzen Sie diese und entwerfen Sie jene beyden Uebersichten, es sind Schwestern, die mit einandergehen, wo die eine der andern bedarf, um zu blühen.

Das schlesische Gebürge, wo Sie jezt leben, hat eine so reine, heitere Luft, Sie sind dort so ganz und durchaus ungestört, so wie es dort aus dem Kopfe kommt, so geben Sie es mir, und glauben, daß es bey mir auch zum Herzen geht.

Nie Künstler, nie Direktor gewesen, sagt es mir die kalte Vernunft, die Sache geht. Strafen Sie nicht diese der Lüge.

Sobald wir dies haben, so entkräften wir das, was Ihnen (!) jezt drückt und Sie kennen den Staatskanzler, wie bieder, wie guth, wie Ihr Freund er ist.

Es wird mich glücklich machen, wenn dieser Brief Ihnen zuspricht, wenn Sie die Stimme des Freundes darin erkennen, die Ihnen gerne beweisen möchte, wie sehr Sie achtet Ihr

Berlin, d. 30. August 1812. Oelßen.

Anhang

Die Wiederkunft.

Gelegenheitsstück in einem Aufzug von A. W. Iffland.

Personen:

Der Amtmann,
Die Amtmännin,
Der Schulmeister,
Die Schulmeisterin,
Karl, Louise, ... } ihre Kinder,
Ein alter Bauer,
Ludwig, Friedrich, Gretchen } seine Kinder,
Kaspar, ein Bauer,
Jacob,
Bauern, Gäste auf dem Amte.

Erster Auftritt.

Eine geräumige Dorfstube.

Der Schulmeister (schreibt, wirft dann die Feder weg und springt freudig auf): Abgeschrieben, richtig, nett und rein! Nun, das sage ich und dabei bleibe ich, es tut mir es in Gottes weiter Welt keiner (schlägt mit geballter Faust auf den Tisch), es tut mir es der Herr Konsistorialrat nicht nach. In 14 Tagen die ganze Historia des verlorenen Sohnes so lebendig dar- und hingestellt — nicht anders als lebte er lebendig. (wichtig) Aufsehen wird es machen! (gefällig lächelnd) Nun, besser beneidet, als bemitleidet. Mein Weib wird einen Respekt vor mir haben, der übernatürlich ist, wenn sie hört, daß ich eine so ferme Faust schreibe, wie ein Gelehrter! Ich muß doch endlich hören, was sie auf dem festlichen Tag vor hat. — He, Weib! (freundlicher) Frau (ganz freundlich) Susannchen.

Zweiter Auftritt.

Schulmeisterin. Voriger.

Schulmeisterin (sie hat Blumen in der Hand, von denen sie Kränze zu machen im Begriff ist; eilig): Was willst Du?

Schulmeister: (fröhlich) Er ist fertig.

Frau: Wer?

Schulmeister: (außer sich) Fix und fertig. (Dringt auf sie ein.) Wie er endlich das Seinige verpraßt hat —

Frau: (schadenfroh) Wirklich?

Schulmeister: (heftiger) Wie er desertiert —

Frau: Ist er fort?

Schulmeister: Wie er ins Elend kommt —

Frau: (schnell) Das habe ich gesagt!

Schulmeister: (feierlich) Wie er die Träbern frißt.

Frau: (heftig) Verdient hätte er es.

Schulmeister: Wie er mit den Säuen in Kompagnie lebt.

Frau: Das ist der Lohn. Ich hab's ihm vorige Woche schon angesehen.

Schulmeister: Dem verlorenen Sohn?

Frau: Was?

Schulmeister: Wovon sprichst du?

Frau: Von unserm Gutsherrn —

Schulmeister: (entrüstet) Ich rede vom verlorenen Sohne, den ich zu der Feierlichkeit komponiert habe und nun bald spielen werde.

Frau: Ich dachte, unser gnädiger Herr hätte endlich einmal den Lohn für — —

Schulmeister: (die Hände zornig in die Seite) Was habe ich denn nun gesagt?

Frau: (naiv) Das weiß ich nicht.

Schulmeister: Ich habe gesagt —

Frau: Still, still — ich muß an meine Arbeit. (will forthüpfen)

Schulmeister: Bleib, was arbeitest du?

Frau: Kränze!

Schulmeister: Wozu?

Frau: (den Finger auf dem Mund)

Schulmeister: Schick' mir die Kinder her.

Frau: Die lassen sich nicht ausfragen.

Schulmeister: Schicke sie her, daß ich sie abrichte.

Frau: Ich gebe sie nicht her.

Schulmeister: Weib! Bringe deinen Mann nicht in Eifer.

Frau: Ich kann die Kinder nicht hergeben. Der Herr Amtmann — —

Schulmeister: (erbost) Pack dich mit deinem Herrn Amtmann! Seine Festivitäten sind von dieser Welt. — Meine — —

Frau: Nun, ha ha ha — und deine?

Schulmeister: (heftig) Die sind — die sind — (er hustet und nimmt Tabak) absonderlich!

Frau: Laß dich nicht auslachen, ich bitte dich. Höre, richte du deine Träbern an und laß mich meine Kränze machen — übrigens hüte dich vor dem Sprichwort: Wer zuerst kommt — wie heißt es? (sie läuft rasch weg)

Schulmeister: Da hüpft sie hin mit ihrem diabolischen Gelächter. Freilich, klug ist sie, aber triumphieren soll sie doch nicht! Was kann sie denn machen? Blumen — sind Blumen, und wenn der Herr Amtmann dazu träte — dabei ist doch nichts Gelehrtes! Aber mein verlorener Sohn? Der muß die Herzen im Jammer ersäufen, dann aber mit — mit Gelächter der Freude, hm hm hm — wie mag ich es gleich nennen — kitzeln! Drum nur recht probiert, nur recht probiert! Karolus, he, Karolus!

Dritter Auftritt.

Karl. Der Vorige.

Karl: Was soll ich Vater?

Schulmeister: Sage mir, Karl, was hat dich die Mutter gelehrt?

Karl: Wozu?

Schulmeister: Zu dem glücklichen Tage, wo —

Karl: Wo unsere gute Fürstin wiederkommt? Nichts, Vater! „Sie wird kommen", sagte sie zu uns Kindern. „Es ist die Mutter eines Menschenfreundes, ihr werdet das an ihren Zügen sehen. Sie ist die teure Nachgelassene eines guten Fürsten. Das Volk wird zusammentreten, sich zu freuen. Freuet euch mit", sagte sie „und sprecht, was das Herz euch eingibt!"

Schulmeister: Was wird dann aber vorgehen, Karolus?

Karl: Wenig Vater, die Mutter sagt, wo das Herz recht voll wäre, brauchte man wenig Umstände!

Schulmeister: Aus keinem bringe ich was heraus!

Alles halten sie geheim. Desto besser muß probiert sein. Geh und hole mir den Kaspar her.

Karl: Wen?

Schulmeister: Kasparn! Den verlorenen Sohn.

Karl: Gleich Vater (er geht).

Schulmeister: Ich werde hie und da mit langsamer Hand ausputzen, dann mögen sie nur stolzieren, ich trete alles zu Boden!

Vierter Auftritt.

Amtmann. Schulmeister.

Amtmann: Nun, mein lieber Herr Schulmeister, ich weiß, daß er recht lebhaften Anteil nimmt an der Freude, die uns alle beseelt, drum eile ich, ihm es zu sagen: sie ist da!

Schulmeister: (in freudigem Erstaunen) Wer? Sie —

Amtmann: Unsere gute liebe Fürstenmutter! Sie ist gekommen!

Schulmeister: (fröhlich) Gottlob! Lieber Herr Amtmann, Gottlob! Aber — (ängstlich) Da belieben Sie doch gleich wieder hinauszugehen, Herr Amtmann!

Amtmann: (lächelnd) Was hat er? Der Angstschweiß bricht ihm aus. Sei er doch ruhig!

Schulmeister: (trostlos) Ach, mein werter Herr Amtmann, mein werter Herr Amtmann! — Meine Schuld ist es nicht. Alles ist da! Die Träbern, das Gastmahl, die Säue, die Gäste, alles! Nur —

Amtmann: Ich verstehe kein Wort, was er will.

Schulmeister: Es ist alles da; nur der Schluß fehlt.

Amtmann: Wovon?

Schulmeister: Vom verlorenen Sohn!

Amtmann: (an sich haltend) Hat er den geben wollen?

Schulmeister: Ja. Am Tage der hohen Ankunft

habe ich ihn darstellen wollen (verwirrt sich in hochtragendem Wesen) Ihm selbst zum Exempel, andern zur wohlverdienten Strafe!

Amtmann: (lachend) Der Herrschaft hat er — —

Schulmeister: (erholt sich) Zur diensamen Ergötzlichkeit. Aber da hat mein gottloses Weib —

Amtmann: Was hat er gegen die gute Frau?

Schulmeister: Sie will mir die Kinder nicht hergeben. Nun fehlt mir —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar: Guten Abend zusammen.

Amtmann: Guten Abend! Was wollt Ihr?

Kaspar: Ich bin der Träbernfresser.

Schulmeister: (lustig) Was sagen Sie zu ihm?

Amtmann: Er sieht mir aus, als ob ihm seine Mahlzeit schmeckte!

Schulmeister: Nicht wahr! Er sieht so respektive dazu wie gemacht aus.

Sechster Auftritt.

Sechs Bauern. Vorige.

Etliche: Guten Abend!

Etliche: Grüß Euch Gott!

Amtmann: Was sollen denn alle diese Leute?

Schulmeister: Probieren wollten wir! Aber nun? Daß Gott erbarme!

Amtmann: Was stellen denn diese Leute dabei vor?

Schulmeister: Welche sind Bauern, welche Gäste, einer ein Hirte und welche wollen Säue vorstellen.

Amtmann: So? So?

Schulmeister: Und schicken sich alle charmant in ihren Charakter, aber — da fehlt nun der Schluß!

Amtmann: Ich bedaure sein Mißvergnügen; beruhige er sich indessen, denn ich denke, es hätte doch nicht recht gepaßt.

Schulmeister: Nicht gepaßt? Nicht — Gottestausend noch einmal — was denken Sie? (zu den andern) Fangt einmal an. (Die Bauern stellen sich)

Amtmann: Nein, mein lieber Mann, ich kann nicht warten — —

Schulmeister: Nur die Hälfte!

Amtmann: Es wird zu spät. Ich habe doch noch einige kleine Besorgungen.

Schulmeister: Nur den traurigen Aufzug erlauben Sie, wo es ihm so miserabel ergeht. Daß Sie doch um Gotteswillen sehen, wer ich bin!

Amtmann: Nun denn, nur hurtig, weil — — —

Schulmeister: (zu den Bauern) Allons! Den Auftritt im Walde! Geht hinaus und kommt dann alle der Ordnung nach wieder herein! (sie gehen ab; er stellt Stühle als Kulissen) Belieben Sie zu denken, diese Stühle wären Bäume und stellten einen Wald vor. Jetzt! Ein wenig an die Seite — da vorn hin, Herr Amtmann! Daß Sie alles recht im Auge haben. (räuspert sich und nimmt sein Buch vom Tisch) Es tritt auf Joachim, der Hirt!

Joachim: (pathetisch) Hier ist es gut für meine Tiere, hier will ich sie hinführen. Mit Verlaub Herr Schulmeister, die Kerls kommen nicht!

Schulmeister: (wütend) Allons, die Säue herein.

Jacob: (kriecht auf Händen und Füßen herein).

Schulmeister: Es muß noch einer draußen sein.

Jacob: (bleibt in seiner Stellung und nimmt die Kappe ab) Es ist Gerichtstag, er hat zu Rate gemußt, Herr Schulmeister.

Schulmeister: Nun, es ist an dir genug. Allons! Kaspar!

Kaspar: (tritt auf) O weh! Wie ist meine Dummheit so groß! Ich übernahm mich in Fressen und Saufen! Nunmehr kastigiert mich das Schicksal und reduziert mich unter die Säue! Und muß diesen zarten Bauch mit Träbern füllen! Herr Schulmeister! Wo bleiben denn die Träbern?

Schulmeister: Hier, mein Sohn! (schiebt ihm einen Trog mit Büchern zu)

Amtmann: Wie? Das sind ja Bücher?

Schulmeister: (eifrig) Das sind die Träbern!

Amtmann: Aber er glaubt —

Schulmeister: Die unverdaulichen Träber! Lauter Moderomane und matte Journale — die wahren Träbern.

Amtmann: Gewiß, dabei ist sein verlorener Sohn sehr zu beklagen!

Schulmeister: Nun fortgefahren! — Die Träbern fressen.

Amtmann: Ich kann nicht länger warten. Auch war dies genug, um mir zu beweisen, wie interessant das Ganze sein muß.

Schulmeister: Nicht wahr? Nun — und Gott wird mir helfen, daß ich den Schluß auch noch zu Wege bringe.

Amtmann: Tue er das.

Schulmeister: Dann kann es heute noch gespielt werden.

Amtmann: Allerdings, die gute Dame weiß zu wohl, daß Scherz die Würze des Lebens ist, als daß ihr das Lachen zuwider sein sollte.

Schulmeister: Sie erquicken mich recht, liebwerter Herr Amtmann! Nun, ihr Kinder, so geht noch etwas bei

Seite. Aber paßt auf den Wink. Kaspar, da habt Ihr für eine Maß Wein!

Kaspar: Will sie gleich verschlingen (geht mit den Bauern weg).

Schulmeister: Sagen Sie nun meiner Frau —

Amtmann: A propos, ist sie zu Hause?

Schulmeister: Sagen Sie ihr doch gefälligst, daß sie von dem einfältigen Gedanken wegbleibt mit den Kindern. — Ich weiß nicht, was sie vor hat — aber es kann weder was Prächtiges noch was Gelehrtes noch was Erhabenes sein.

Amtmann: Laß er die gute Frau gewähren.

Siebenter Auftritt.

Ein alter Bauer und seine zwei Söhne. Die Vorigen.

Der alte Bauer: Auf dem Amte sagte man uns, daß Sie hier sind. Vergebung, daß wir Sie aufsuchen.

Amtmann: Was verlangt Ihr, meine guten Leute?

Schulmeister: (der in Meditation dastand, fällt hastig ein) Mit Ihrem Konsens und Wohlnehmen, mein liebwerter Herr Amtmann! Soeben fallen mir ein paar recht herbe Lamentationen ein, womit ich meinen verlorenen Sohn annoch — noch — spicken will. Adieu. Si vales bene est, ego valeo. Adieu, mon cher. (er geht)

Amtmann: Nach Gefallen, Herr —

Der alte Bauer: Der Herr Schulmeister hat auch wohl vollauf zu tun heute?

Amtmann: Jeder von uns nach seiner Art. Ohne Freude ist heute die ärmste Hütte nicht. Nun, was wollt Ihr von mir?

Der alte Bauer: Erlauben Sie, daß ich es Ihnen so nach meiner Weise vortrage, unser Anliegen?

Amtmann: Recht gern.

Der alte Bauer: Lieber Herr, wir sind heute recht im Herzen vergnügt. Sie wissen schon, warum wir es sind. Sie ist wieder bei uns, die unsern guten Fürsten geboren hat. Wir sind zusammengekommen, der ganze Ort, und haben uns unsere Freude erzählt. Wir haben uns der alten Zeit erinnert, unsere Kinder hörten uns zu, „es ging uns gut“, sagten wir Ihnen. „Es geht uns gut“, riefen sie. Gottlob, „es geht uns gut“, riefen wir wieder, und Dank, Freude, Segen und Wohlwollen ging von Herz zu Herz.

Amtmann: Ihr braven Leute, diese warme Dankbarkeit ist süßer Lohn für eines guten Fürsten Sorgen um Euch.

Ludwig: (gutmütig) Aber das ist nicht recht, Herr Amtmann, daß wir uns ohne Sie freuen sollen.

Friedrich: (schnell) Sie müssen unter uns sein.

Der alte Bauer: (fällt rasch ein) Darum sind wir hier.

Ludwig: (mit Feuer) Sie und Ihre Familie.

Friedrich: Und Ihre Gäste.

Amtmann: Ihr rührt mich zu Tränen —

Ludwig: (läßt ihn nicht ausreden) Alle müssen wir an diesem herrlichen Tage nur eine Familie ausmachen.

Der alte Bauer: Schlagen Sie uns diese Bitte nicht ab.

Amtmann: Ich komme von Herzen gern, Ihr guten Seelen.

Alle drei: Herzlichen Dank!

Amtmann: Doch lieber wäre mir es, und darum bitte ich, Ihr wolltet meine Gäste sein.

Der alte Bauer: (traurig) Nun ist's schon nicht recht.

Ludwig: Gewiß nicht.

Der alte Bauer: Nun sieht es —

Amtmann: Ich lasse mir es nicht abschlagen. Meine

willkommenen, angenehmen Gäste! Ihr, Eure Weiber, Nachbarn, Kinder und Freunde, das ganze Dorf! — Meine geliebten Gäste! Wollt Ihr das Amt nur in Klagen und Verdruß betreten? Nein, lebt auch Eure fröhlichen Stunden da, wo der Fürst für Eure Ruhe, Eure Glückseligkeit arbeiten läßt.

Der alte Bauer: Nun, wenn Sie es denn so wollen, in Gottes Namen. Ludwig, so führe sie alle hin, unsere Leute, auf das Amt. (Ludwig geht)

Amtmann: So recht, Vater! Und er, lieber Friedrich, sage er es meiner Frau, daß meine Gäste mir zugesagt haben. (Friedrich geht)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Ludwig und Friedrich.

Der alte Bauer: (sieht den Amtmann eine Weile an) Herr Amtmann, es ist denn doch auch keine geringe Freude für Sie, daß Sie so sehen, wie Ihre Gegenwart unsere Freude nicht stört. Daß Untertanen ohne Obrigkeit nicht froh sein können, das ist keine gemeine Lobrede für Sie.

Amtmann: (drückt ihm die Hand) Ein herrliches Sittenzeugnis für Euch, ein wahres, treffliches Lob für den Regenten des Landes.

Der alte Bauer: Gott segne, die ihn gebar, die gute herrliche Mutter!

Amtmann und der alte Bauer: (sich umarmend) Gott segne sie!

Der alte Bauer: Kommen Sie, Herr Amtmann! Hin unter unsere Weiber und Kinder, daß Ihre Familie, Ihre Gäste, groß und klein, unter Gottes freiem Himmel laut anstimmen:

Es lebe Nassau,
Mann und Weib!
Es lebe Nassau,
Jung und Alt!
(Sie gehen Arm in Arm ab.

Neunter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Wald, im Hintergrunde steht ein Altar mit der Aufschrift: Der mütterlichen Liebe. Man sieht weiß gekleidete Frauenzimmer nach einer Harmonie von blasenden Instrumenten zweimal einen Zirkel in fröhlichem Schritt um den Altar tanzen. Die Anwesenden ziehen sich während des an beiden Seiten die Länge des Theaters herab. Da die Frauenzimmer das dritte Mal den Zirkel beginnen, kommt der Schulmeister, der Tanz trennt sich, die Musik hört auf und alles drängt sich um den Schulmeister her.)

Schulmeister: (kommt sprechend heraus) Ich unglückseliger Mensch.

Amtmännin: Was fehlt Ihnen?

Schulmeister: O, ein schreckliches Unglück.

Amtmännin: Armer Mann, was ist denn?

Schulmeister: (außer sich) Ach, es ist inkurabel?

Amtmännin: Vielleicht kann man noch helfen?

Schulmeister: Alle neun Musen müssen sich prostituieren, wenn sie mir aufhelfen wollten!

Amtmännin: Nun, störe er unser Fest nicht mit dem Gedanken, daß ihm gar nicht zu helfen wäre!

Schulmeister: Sie werden wissen, daß ich zu der Feierlichkeit einen Aktus komponiert hatte, genannt „Der verlorene Sohn". Wir haben ihn zum Teil soeben vor dem Herrn Amtmann probiert, und Sie meinten selbst, es müßte nicht auszustehen sein.

Amtmännin: (lachend) So?

Schulmeister: Vor Entzücken! Nun gebe ich dem

Kaspar, der wirklich den verlorenen Sohn repräsentieren sollte, sich auch admirabel dazu schickt, eine Ergötzlichkeit von einer Maß Wein. Eben will ich ihn zitieren, daß er hier spielen soll, so — o Jammer ohne Maß!

Amtmännin: Nun?

Schulmeister: So hat er sich dergestalt im Getränke übernommen, daß — daß — daß — ich ihn mit ultima ratione regum, mit einer Kanone vergleichen mag!

Amtmännin: Ei, er armer Mann! — Also betrunken?

Schulmeister: Sie erlauben gütigst — besoffen! Und nun weiß ich meine Frau nicht zu finden, daß ich etwa mit der auf etwas anderes dächte.

Amtmännin: Nun, wir wollen doch schon froh sein.

Schulmeister: (heftig) Aber das Werk? Der verlorene Sohn! Die Intention — mein Werk!

Amtmännin: Nun, das Werk lobt den Meister.

Schulmeister: Auf die Art — ja! Auf die Art läßt sich es verschmerzen! (Man hört in der Ferne eine sanft muntere Musik) Was hat das auf sich?

Amtmännin: Ah — sie werden kommen!

Schulmeister: Wer?

Amtmännin: Die Leute aus dem Dorfe. Mein Mann hat sie hierher eingeladen.

Schulmeister: Da muß ich sehen, wie ich mir helfe.

(Er geht ab; unterdes ist die Musik nähergekommen, und alle haben ihre Blicke gerichtet, wo sie herkommt. Zuerst kommt ein Trupp ländlicher Musikanten, dann der Amtmann und der alte Bauer, hinter ihnen Ludwig, Friedrich und Bauern und Bäuerinnen paarweis. Während der Musik gehen sie vorn am Orchester vorüber an den Altar hinauf, dort geht eine Hälfte hinüber an die andere Seite, die andere bleibt an dieser Seite. Sie stehen gemischt, die Dorfleute und die vom Amte ohne Rang. Als sie stehen, hört die Musik auf, und eine junge Bäuerin nimmt einem Musikanten die Harfe, stellt sich damit in die Mitte und singt):

Ach, die mit heißen Wünschen wir
Und kindlichem Gebet
In unsern Schoß zurückgefehlt,
Ach, unsere Mutter ist nun hier.
Sieh' dankend unsre Herzen glühn,
Dies reine Opfer nimm es hin.

Chor aller Anwesenden:

Sieh' dankend unsre Herzen glühn,
Dies reine Opfer nimm es hin.

(Sie tritt wieder zu den übrigen, unter dem ganzen Haufen entsteht eine Bewegung, als wollten sie weiter singen, sowie aber der alte Bauer anfängt zu reden, steht alles und hört ihm mit Ehrfurcht zu.)

Der alte Bauer: Ihr guten Leute! Ich lebe solcher Augenblicke wohl nicht viele mehr, denn ich bin der älteste unter Euch. Drum laßt meine Erfahrung ein Wort an Euch reden. Von alter Gedächtnis her ist uns geblieben, daß dies Volk und seine Fürsten sich liebten auf Leben und Tod. Diesen Segen haben unsere Väter uns hinterlassen, vererbt auch Ihr ihn auf Eure Nachkommenschaft! Deutsche! Nassauer! Eure Heimat ist Euch schon ein festes Zeugnis. O bleibt bei deutscher Sitte, damit Eures vaterländischen Fürstenhauses Ihr würdig seid! Ihr seid zusammengekommen — Ihr seid fröhlich zu Ehren unserer guten Mutter Sophie Charlotte. Ihr guten Kinder! Die Feste zum Dank für gute Fürsten seien zu ewigen Tagen diesem Volke gewöhnlich! Liebt Eure Fürsten, wie sie Euch lieben, und immerfort werden Eure Fluren Euch Glück lächeln, die tiefen unterirdischen Felsengänge werden Euren letzten Nachkommen unerschöpflichen Reichtum darbieten, und ewig — ewig wird auf den sanften Fluten der Saar der Segen aller Länder an Eure Ufer wallen! Das wünsche ich, das prophezeie ich, das wird geschehen!

Alle: (aus vollem Herzen) Das wird geschehen!

Der alte Bauer: Ich habe Euch die Meinung, die Sorge und den Wunsch der Alten vortragen dürfen, das ist nun vorbei. Nun laßt die Spiele froher Jugend uns an die Zeit erinnern, wo wir um Eure Mütter freiten! (er verliert sich unter dem Haufen)

Zehnter Auftritt.

(Die Schulmeisterin, ihre Tochter und ihr Sohn gehen voraus, ein kleineres Kind trägt sie auf dem Arme. Sie tritt während der letzten Worte des alten Bauern auf, der Schulmeister folgt ihr.)

Schulmeisterin: Habt Ihr für das Alter gesprochen? So laßt hier diese Kleinen mit unschuldsvollem Herzen die Wünsche der Jugend sprechen und ihrer Eltern.

Amtmann: Mit Freuden!

Der alte Bauer: Von ganzer Seele.

Schulmeister: (hebt Karl auf und küßt ihn) Geh hin, mein Sohn, und rede für deinen Vater.

Karl: (geht zum Altar) Gute Mutter, liebe Fürstin! Nicht eine deiner Sorgen, nicht einer deiner Wünsche für Sohn und Land ist unerkannt geblieben. Gute Mutter! Nimm diesen Kranz zum Dank für deine Liebe. Für jedes Jahrzehnt deines Lebens habe ich eine Rose hineingeflochten. Wir haben noch viele Rosen; wir warten und pflegen sie zärtlich für deine Feste. Ach, gute Fürstin! Da zittert eine Träne der Liebe auf deinem Kranz — laß sie für mich sprechen! (er legt den Kranz auf den Altar und bleibt daneben stehen)

Louise: (geht schnell hin) Liebe Mutter, unseres Ludwigs! Die besten Blumen, die wir haben, streue ich zu deinem Feste. (sie streut Blumen vor dem Altar) Ach, jedes Blümchen ist ein Gebet und ein frommer Wunsch von meiner Mutter! (sie bleibt auch daneben stehen)

Schulmeisterin: Und du — Kleiner! Dem die

Freuden und Leiden der Welt noch gleiches Spielwerk dünken! Sollst du denn gar nichts tun? O du liebst die vortreffliche Fürstin, du mußt sie lieben, denn das ganze Wesen deiner Mutter ist Ehrfurcht und Liebe für die, die unsern Ludwig gebar, die ihm ihr Herz und ihre große Seele gab. (sie tritt hinter den Altar) Hier lege ich für dich diese Blume zu den Opfern deiner Geschwister. Hier küsse ich dich. (sie küßt ihn) Ich küsse dich mit aller mütterlichen Zärtlichkeit. (sie küßt ihn noch einmal) Und kann dein Wesen irgend was empfinden, so bitte Gott, du reine Seele, um die Erhaltung ihrer Tage, um ihre Liebe!

Chor aller Anwesenden:

Sieh' dankend unsre Herzen glühn,
Dies reine Opfer nimm es hin!

Der Vorhang fällt.

Anmerkungen.

Die genauen Titel der im Folgenden und in der Einleitung abgekürzt zitierten Bücher lauten so:

Brachvogel: Geschichte des Königlichen Theaters zu Berlin. Die Königliche Oper unter Freiherrn v. d. Reck und das National-Theater bis zu Iffland. Ein Beitrag zur Geschichte Berlins und des deutschen Theaters. Nach Originalquellen von A. E. Brachvogel. Berlin 1878. O. Janke.

Briefe I oder Band I: A. W. Ifflands Briefe an seine Schwester Louise und andere Verwandte, 1772—1814. Herausgegeben von Ludwig Geiger. Berlin, Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte, 1904 (Schriften Band V).

Geiger, Berlin: Berlin 1688—1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt, von Ludwig Geiger. 2. Band 1786—1840. Berlin, Gebrüder Paetel, 1895.

W. Heinrich I, II, III: L. Schneider, Iffland als Direktor des Berliner National-Theaters, Deutscher Bühnenalmanach, herausgegeben von Heinrich, Berlin 1852, 53, 54.

Holstein: Ueber meine theatralische Laufbahn, von A. W. Iffland, herausgegeben von Hugo Holstein. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1886.

Schäffer und Hartmann: Die Königlichen Theater in Berlin. Statistischer Rückblick auf die künstlerische Tätigkeit und die Personal-Verhältnisse während des Zeitraumes vom 5. Dezember 1786 bis 31. Dezember 1885. Zusammengestellt von Geh. Hofrat C. Schäffer und Hofrat C. Hartmann. Berlin, Berliner Verlags-Kontor, 1886. (Für Berliner Repertoire und Personalien auch benutzt, wenn nicht besonders zitiert.)

Schmidt: Erinnerungen eines weimarischen Veteranen aus dem geselligen, literarischen und Theaterleben. Nebst Originalmitteilungen über Iffland (außerdem 11 Namen). Von Heinrich Schmidt. Leipzig, Fr. A. Brockhaus, 1856.

Teichmann: Joh. Val. Teichmanns Literarischer Nachlaß, herausgegeben von Franz Dingelstedt. Stuttgart, J. G. Cotta, 1863.

Walter I, II: Archiv und Bibliothek des Großh. Hof- und Nationaltheaters in Mannheim 1779—1839. Im Auftrag der Stadtgemeinde herausgegeben von Dr. Friedrich Walter. Bd. I. Das Theater-Archiv; Bd. II. Die Theater-Bibliothek. Leipzig, S. Hirzel 1899.

Zum ersten Abschnitt.

Aus dem neuen, im vorliegenden Band verwerteten Material, über das die Einleitung nähere Auskunft gewährt, sind mancherlei Nachträge für die Jugendgeschichte zu liefern. Zunächst sei bemerkt, daß Louisens Gatte Wilhelm Christ. mit Vornamen heißt und am 11. November 1741 geboren ist. Sodann sei auf ein kulturhistorisch höchst interessantes Aktenstück hingewiesen, auf ein genaues Verzeichnis von Louisens Ausstattung. Bei ihrer Hochzeit am 17. Oktober 1771 bekam sie Silber im Werte von 127 Tlr. 27 Gr. 5 Pfg., Leinen und Drell im Werte von 175 Tlr., Kleidung und Kleiderstoffe 110 Tlr., Möbel und Betten etwa 430 Tlr., allerlei Küchen- und Wirtschaftsgeräte etwa 35 Tlr. Es würde sich lohnen, in einer wirtschaftsgeschichtlichen oder hannöverschen Zeitschrift das Verzeichnis der einzelnen Gegenstände mit der Angabe der Preise abzudrucken.

Aus der Ifflandschen Familiengeschichte sei nur folgendes erwähnt. Gottfried war nicht, wie ich annahm, der jüngere Bruder, sondern ist älter als der Schauspieler. Er ist 1753 geboren; von seinem späteren Leben ist am Ende in den Anmerkungen zu handeln. Aus seiner Jugendzeit vor August Wilhelms Fortgang aus dem elterlichen Hause hat sich u. a. ein französisches Schreiben, Hameln, 5. Juni 1775, an die Schwester erhalten, in dem folgende Stelle vorkommt: „Wilhelm war die zwei Feiertage (Pfingsten, 4. und 5. Juni) bei mir. Er hat mir vieles von sich erzählt, so daß es gefühlvollen Leuten Schmerz bereiten muß. Er hat mir lebhaft vorgejammert, und ich beklage ihn sehr." Dies Zeugnis ist außerordentlich wichtig, da es die unbehagliche Stimmung des Schülers erklärt. Man sieht übrigens auch aus diesem Zeugnisse, daß der Rufname des Knaben Wilhelm war. Dasselbe wird bezeugt durch eine von des Vaters oder Eisendechers Hand herrührende „Designation der in einem Verschlage nach Gotha an Wilhelm gesandten Sachen". Es sind die Sachen, die Iffland einmal ganz kurz berührt, Briefe I 235. Das Verzeichnis soll hier nicht ganz mitgeteilt werden, obwohl es kulturhistorisch sehr interessant ist. Hervorheben möchte ich nur als besonders charakteristisch „5 baumwollne Mützen" und „5 Pfund Federposen". Nach dem Tode des Vaters schrieb Gottfried dem Bruder eine lange Krankheits- und Sterbegeschichte, die hier nicht wiederholt werden soll. An diese Erzählung schließt sich die folgende wichtige Nachricht an: „Papa hat Eisendecher und Philipp zu Vormündern über dich gestellt, bis du das 30. Jahr wirst zurück-

gelegt haben. Eisendecher wird für dich sorgen, daß dir nichts Unrechtes geschieht. Philipp, der verschiedenes gemacht hatte, was mit vieler Einschränkung für dich war, hat sichs müssen gefallen lassen, noch beim Leben unseres Vaters durch die Einrichtung von Eisendecher durchstrichen zu sehen und es ist jetzt, da du nicht gegenwärtig bist, ja doch notwendig, Sachwalter deines Geldes zu haben . . . . Papa hat dir seine Taschenuhr und silbernen Degen bestimmt." Das Tatsächliche der Vormundschaft war schon früher bekannt (vgl. Briefe I, 245, 253, 279); unbekannt war bisher Philipps Verhalten gegen unsern Iffland, das eben nur aus dem Zorn des Strebers gegen den Komödianten erklärt werden kann. Die Kenntnis dieses Verfahrens ist wohl die Ursache der Lauheit, mit der Iffland seinem Bruder Philipp stets gegenübertrat, eine Lauheit, die merkwürdig gegen die schwärmerische Liebe zu den übrigen Geschwistern kontrastiert.

Nr. 1. Zwei kleine Foliobogen, sieben Seiten beschrieben, die siebente Seite, die nur eine unbedeutende Nachschrift enthält, ist ausgelassen. Gleich bei diesem ersten Briefe scheine ich mich in Widerspruch zu stellen mit dem in dem Vorwort dargelegten Programm. Aber dieser Brief mußte gegeben werden, zunächst deshalb, weil gerade während dieser Zeit in den Briefen I eine zu große Lücke ist. Dort war nämlich fast während eines ganzen Jahres, vom 20. November 1777 bis zum 28. Oktober 1778, kein Brief gegeben; durch unsere Nummer wird diese Lücke ausgefüllt. Der Adressat ist Ifflands schon oben genannter und aus den Briefen I wohlbekannter Schwager. Die übrigen hier erwähnten Persönlichkeiten sind gleichfalls aus der früheren Veröffentlichung wohlbekannt: Ekhof, Gotter, die Herzogin, Boek. Für die Dem. Ackermann (S 4 Z. 4 ff. v. u.) ist auf Litzmann, Schröder zu verweisen; D. Borchers, 1744—1796, wurde damals außerordentlich geschätzt, vgl. Schmids Chronologie (Neudruck, unsere Schriften I) S. 145. Ekhof war damals schon sehr krank, er starb am 16. Juni 1778, darauf zielt die Stelle S. 5 Z. 3. Die Hauptgründe indes, wegen deren dieser Brief mitgeteilt wird, sind 1. das Bekenntnis über seine erste Schauspielerzeit und 2. die Erwähnung Goethes. Einen bestimmten Aufenthalt Goethes in Gotha kann man in der Zeit vom März 1777 bis Mai 1778 aus den Briefen des Dichters nicht nachweisen, in den Tagebüchern wird zwar ein Zusammensein mit dem Herzog von Gotha in Eisenach, 25. September 1777 und mit Ekhof in Weimar 7. Januar ff. 1778, dagegen kein Aufenthalt in Gotha erwähnt. War Goethe vielleicht doch in Begleitung des Herzogs Karl August 21. November 1777 in der benachbarten Residenz? Oder sollte etwa Iffland den Meister nach Weimar begleitet haben? Der Brief ist ein lebhaftes Plaidoyer für Erlangung der Erlaubnis, Gotha mit Hamburg zu vertauschen. — Ueber die damals mit F. L. Schröder begonnene und sehr weit geführte Unterhandlung über eine Anstellung des jungen Künstlers in Hamburg, vgl. Briefe I, 234. — Für v. Lenthe (S. 5), Kammerherrn in Gotha, siehe Briefe I, 234, 237, 239. —

Der Empfänger oder der Vater hat im Original einzelne Stellen rot unterstrichen, die ihm besonders unangenehm waren oder auf die er bei seiner Antwort speziell einzugehen willens war. — Man sieht übrigens dem Original, das im Abdruck treu wiedergegeben ist, die Erregung des Autors an. Er machte freilich auch sonst in seiner Frühzeit manche Fehler gegen Orthographie und Grammatik, aber so schlimm wie hier sind sie doch sonst sehr selten.

Aus dem folgenden Jahr hat sich ein Brief an Gottfried erhalten, 15. Januar 1779, wo er dieselben Städte wie Briefe I, 236, nennt, von denen er Engagementsanträge erhalten habe. Nur Breslau läßt er aus; statt dessen fügt er Berlin, Hannover, Münster hinzu. Sollte der junge Herr bei dieser Erzählung nicht etwas übertrieben haben? Sehr merkwürdig ist aber die Notiz: „Das Hoftheater hier ist abgedankt, die Ursache darf ich nicht sagen, doch sie betraf ein Weib." Reichards Selbstbiographie S 147 ff. und nach ihm wohl alle Historiker, besonders auch Hodermann, Geschichte des Gothaischen Hoftheaters, Hamburg 1894, haben als Grund der Schließung des Gothaer Hoftheaters die Uneinigkeit unter den Schauspielern, die Teilnahmlosigkeit des Publikums und die durch beide Umstände erzeugte Unlust des Herzogs, das Theater weiter zu führen, angegeben. Von einer Frau als Triebfeder zu dieser Entscheidung, die übrigens den meisten davon betroffenen zum Segen gereichte, war bisher nicht die Rede. Einen bloßen Stadtklatsch in der Mitteilung zu sehen, geht wohl nicht an, Iffland war lange genug in Gotha und mit den leitenden Kreisen so eng liiert, daß er diese heimlichen Beweggründe wohl kennen konnte. Doch vermag ich nicht anzugeben, welche Frau gemeint ist.

Nr. 2. Zwischen 1 und 2 liegen drei bedeutungsvolle Jahre. Iffland war nicht nach Hamburg, sondern mit vielen andern Kollegen nach Mannheim gegangen. Das Verhältnis mit den Hannöverschen Verwandten war geglättet, Mutter und Vater waren gestorben; der Schauspieler war in der neuen Wirkungsstätte zu großem Ansehen gelangt. Es wird nur eine ganz kleine Stelle des auf vier Quartseiten eng beschriebenen Briefes mitgeteilt, der sonst voll ist von Liebesversicherungen für die Schwester, Bekenntnissen seiner ökonomischen Ordnung, Beteuerungen seines moralischen Wertes. Der so sehr gepriesene Freund (S. 6 Z. 4 v. u. ff.) wird sonst nirgends von Iffland erwähnt. In den ausgelassenen Stellen kommen Reminiszenzen an den Pastor Richter vor (Briefe I passim); in einer Nachschrift heißt es: „über die gute liebe Therese nächstens". Das ist Therese Pierron, Briefe I, 68 bis 76. Damals, 8. November 1780, war freilich dieses kurze Verhältnis schon zu Ende. Der Briefschreiber unterschreibt sich übrigens bloß: Wilhelm (vgl. Briefe I, 245).

In einem nur 1781 ohne weiteres Datum bezeichneten Briefe drückt der Schreiber sein Glücksgefühl über sein erstes Stück und den Rieseneindruck aus, den er damit in der deutschen Gesellschaft und im Theater gemacht habe.

Zwei andere Notizen aus der ersten Mannheimer Zeit mögen hier angereiht werden.

Aus den mir von der Besitzerin, Frl. Else Mejer in Hannover, gütigst zur Verfügung gestellten Briefen von Louise Mejer an Boie, die sonst sehr wenig über Iffland enthalten, geht hervor, daß die erstere, die am Anfange der achtziger Jahre in Hannover, später in Celle lebte, mit Ifflands Schwester gut bekannt war. Sie bekam von ihr auch das erste Trauerspiel des jungen Schriftstellers „Albert von Turneisen“, und wurde beim Lesen „beinahe unwillig über sich selbst, daß es sie so innig wehmütig rührte.“ Am 4. Februar 1782 schreibt sie, daß ein Paket Ifflands an Boie gekommen sei, worin ersterer dem letzteren das Trauerspiel schickte. Louise war überzeugt, daß es ihrem Freunde gefallen werde.

In der „Mannheimer Zeitung“ vom Samstag, den 29. Lenzmonat 1783, Nr. XXXVIII, findet sich folgendes Inserat: „Da einige an mich gemachte Forderungen mit meinen Annotationen nicht übereintreffen, so ersuche ich hierdurch zur Berichtigung dieses Irrtums, die Summe dieser Forderungen binnen hier und 14 Tagen bei Herrn Sekretär Sartory einzugeben unter dem Nachteil, daß ich nach Verlauf dieser 14 Tage keine Forderung weiter für gültig ansehen werde. Mannheim, den 28. März 1783. Wilhelm August Iffland.“

Nr. 3. Drei Quartbogen, davon zehn Seiten beschrieben, wiederum durch mehr als zwei Jahre von der früheren Nummer getrennt. Der ausgelassene Anfang handelt von kleinen Familienszenen und Vorkommnissen aus dem Leben der Kinder. — Die Inlage (S. 7, Z. 16) ist nicht erhalten. — A. Seyler (S. 7, Z. 16), der längere Zeit Kollege Ifflands in Mannheim gewesen war, mit ihm sehr intim lebte und von ihm öffentlich sehr gelobt wurde (Briefe I, 244, 262 fg.), hatte kurze Zeit die Direktion des Hamburger Theaters übernommen; von dem in unserer Stelle erwähnten Engagementsantrag war bisher nichts bekannt. — Die folgende ausgelassene Stelle handelt über den Fortgang der Schuldenregulierung. — Meier (S. 7, Z. 9 v. u.), richtiger W. Chr. G. Meyer, Gatte der schon in der Einleitung genannten und noch häufig zu nennenden Meyern, starb wirklich September 1783 (Briefe I, 259 [?]). — Julie und Belmont (S. 7, Z. 8 v. u.) ist nicht von dem bekannten H. P. Sturz, sondern von einem wenig bekannten Storz; die Aufführung vom 28. August 1783 war die zweite des Stückes in Mannheim (die erste war am 3. Juni gewesen), über eine spätere Darstellung desselben vgl. Briefe I, 146. — Mehrere im Druck weggebliebene Stellen handeln über das Verhältnis zur Schwester. — Gerade die Rolle des Wohlau (S. 7, Z. 6 v. u.) war Ekhofs Größe; „er half allein dem Stücke auf und gab ihm Würde“; die Wiedersehensszene im 4. Akt zwischen ihm und seiner Tochter wird als „mustergültig“ charakterisiert. (Uhde, Studie über Ekhof in Gottschalls neuem Plutarch, Bd. 4, Seite 183.) — Einige zwischen den Notizen über

die Räuber-Vorstellung, im ganzen die siebente, die in Mannheim stattfand, stehende Aeußerungen enthalten auch Einzelheiten über Meyers Befinden. Was das Neue (S. 8, Z. 1, 14) ist, das Iffland zu spielen hatte, kann ich nicht sagen; schon in der ersten Aufführung hatte er den Franz gegeben, der zeitlebens eine seiner Glanzrollen blieb. Die Vermutung, daß er außerdem noch einen der Räuber gespielt habe, wird hinfällig durch folgende Mitteilung des Herrn Dr. Beringer. „Es läßt sich nicht nachweisen, daß Iffland am 31. August 1783 noch eine andere Rolle in den Räubern spielte, als den Franz. Der noch erhaltene und von mir durchgesehene Theaterzettel verzeichnet nur: Franz . . . . Herr Iffland. Der Regisseur Meyer war in den Räubern nicht beschäftigt. Iffland hat also nichts von ihm übernommen." Es kann sich also nur darum handeln, daß bei dieser neuen Aufführung der Räuber Stellen, die früher ausgelassen gewesen waren, neu aufgenommen wurden. — Die Vollmacht (S. 8, Z. 18) (jedenfalls für Sartori) bezieht sich auf die Schuldenregulierung, von der in den Briefen I genügend gesprochen ist. — Die Anwesenheit der beiden Damen von Lenthe und von Wallmoden (S. 8, Z. 6 v. u.) in Mannheim wurde schon Briefe I, 269, berichtet; dort auch näheres über die Genannten. Der Schluß des Briefes enthält nähere Nachrichten über Meyers letzte Tage, über seinen Tod, Dalbergs Versorgung der Witwe; sie wurde Garderobenaufbewahrerin mit 400 Fl. Gehalt. Ferner findet sich eine Notiz über die persönliche Begegnung mit J. Maier, dem Verfasser von „Fust von Stromberg." — Ueber Beck, der sich der verlassenen Frau Meyer gleichfalls sehr annahm, kommt die Stelle vor: „Beck ist meinem Herzen so nahe geworden, als hätten wir uns heute erst in dieser Handlung begegnet, und doch liebe ich ihn als Bruder sehr." Aus dem Schluß des Schreibens geht hervor, daß es, wie so viele aus dieser Zeit stammende, an die Schwester und Gotter gemeinsam gerichtet wurde und durch letzteren nach Hannover geschickt ward.

Nr. 4. Vier Seiten in Quart, voll beschrieben. Der undatierte Brief muß ins Jahr 1787 verlegt werden, weil er das Verlassen der Schule, als vor zehn Jahren geschehen, bezeugt. Dieser Brief an die Kinder ist als ein Dokument des guten Herzens des Briefschreibers wertvoll. Die pädagogischen Grundsätze im einzelnen sollen nicht kommentiert werden, man weiß schon aus dem ersten Bande, wie gerne sich der Briefschreiber auf diesem Gebiete ergeht. Gewiß ist die Abmahnung vom Spielen (S. 10, Z. 11 v. u. ff.), kleinen Kindern gegenüber — denn um solche handelt es sich, da der Anfang an die älteren gerichtet ist —, höchst bestreitbar, recht fraglich ist auch, was er über den Nutzen des Uebersetzens aus dem Deutschen ins Lateinische für die Bildung des deutschen Stils sagt (S. 9, Z. 4 v. u.), aber alles zeugt vom besten Willen und verrät Neigung und Geschick, den Ton auf das Verständnis der Kinder zu stimmen. Besonders rührend, wenn auch vielleicht nicht eben recht wirksam für Kindergemüter, ist das Bekenntnis,

daß er selbst nicht nach diesen Vorschriften gehandelt habe, und das reuige, aber ohne übertriebene Selbsterniedrigung vorgetragene Geständnis seiner Schuld.

Nr. 5. Zwölf Seiten in Quart. Die ausgelassenen ersten zwei Seiten enthalten Liebesversicherungen für die Schwester und erinnern daran, daß die Versorgung Wilhelms durch ihn jetzt bald beginnen müsse. Das übrige ausführliche Schreiben ist ein wichtiges Stück zur Erkenntnis von Ifflands Leben: es bringt die Unruhe des Strebenden und von Erfolg Gekrönten zum Ausdruck, der gerade durch den Erfolg das innere Gleichgewicht verloren hat, denn der innerliche Mensch möchte für sich leben und kann und darf es doch nicht, teils der andern wegen, teils um seines eigenen Selbsterhaltungstriebs willen. Das Schreiben schildert sehr richtig den Gegensatz der Ansprüche, die man an sich stellt, zu denen, welche die Welt, Freunde und Konkurrenten erheben. Man darf bei diesem Aktenstück, wie ja bei solchen Bekenntnissen überhaupt, sicher annehmen, daß der Schreiber im Augenblick, da er sie schrieb, aufrichtig diese Empfindungen teilte, aber Iffland gehörte zu der Sorte von Selbstbekennern, denen auch die besten, wie Petrarca, zuzurechnen sind, die zwar im Geständnis eine Art Wollust empfinden und nach abgelegtem Bekenntnis eine gewisse Befreiung, die aber, nachdem jene Welle vorübergerauscht ist, wieder in die Ebbe der Trostlosigkeit verfallen, oder sich von der Flut des Uebermutes zu den Klippen treiben lassen, an denen sie scheitern.

Wiederum tritt eine längere Pause in unserer Reihe ein, fast 1½ Jahre lang. Unterdes (August 1787) erhielt Iffland den ersten Besuch aus der Heimat, den seines Bruders Gottfried (vgl. Briefe I, S. 191 ff.), und diese lebendige Erinnerung an das väterliche Haus veranlaßte dieses Jahr eine eifrige Schreiberei (vgl. Bd. I, 194 ff.). Dagegen ist die erste Hälfte des folgenden Jahres 1788, sowohl in unserer Sammlung als in Bd. I, so gut wie brieflos. Dennoch muß gerade die Korrespondenz in den Monaten unmittelbar vor dem August ungemein lebhaft gewesen sein, denn es galt alle die genauen Festsetzungen zu treffen, die für eine Reise Louisens notwendig waren. Bedenkt man, wie kompliziert der Reiseapparat zu jener Zeit war, und erwägt man die Aengstlichkeit und Umständlichkeit einer des Reisens nicht gewohnten Frau, so kann man sich von der Masse des über diese Angelegenheit beschriebenen Papiers eine Vorstellung machen. Endlich trat der von allen Beteiligten ersehnte Moment ein.

Der Besuch der Schwester Louise in Mannheim (1788) war bisher so gut wie unbekannt; nur daß er in Aussicht stand, war Briefe I. 309, angedeutet. Ueber diesen Besuch haben sich teils Briefe Ifflands an den Schwager Eisendecher, teils Briefe Louisens an ihren Gatten, sowie dessen Antworten erhalten. Die Briefe Louisens sind voll von rührender Sorgfalt für den Mann und von inniger Liebe für die Zurückgelassenen überhaupt. Gleich am ersten Tag macht sie sich Vorwürfe darüber, daß sie

gereist sei, wenn nur den Lieben nichts zustoße. In ihrer Begleitung befand sich ihr Sohn Fritz. Aus allen erhaltenen Materialien läßt sich folgende Darstellung geben:

Louise fuhr am 25. August von Hannover fort, machte in Einbeck und Nordheim Halt, war am 26. abends in Cassel und traf über Holtzdorf und Gutzstadt am 29. in Frankfurt ein, fünf Minuten vor Iffland und Beck, die den Abend vorher noch in Mannheim hatten spielen müssen (am 28. war „Marianne", Trauerspiel in 3 Akten von Gotter, gespielt worden).

Sie war nicht ohne Bedenken auf die Reise gegangen, weil sie von der Furcht erfüllt war, „daß die Erwartung der dortigen Menschen von Ifflands Schwester durch sie getäuscht werden könnte."

Noch an demselben Tage (d. 29.) fuhren die Reisenden nach Wilhelmsbad und Hanau und kehrten abends wieder nach Frankfurt zurück. Am 30. waren sie in Mainz, am 31. in Oppenheim und am Abend desselben Tages in Mannheim. Dort lernte sie Greuhms gleich am ersten Tage kennen. „Sie sind gute, liebe Leute", schrieb sie an den Gatten. Sie bewunderte besonders den Gesang von Frau Beck: „Du kannst keine so angenehmen und hellen Flötentöne Dir denken, als die Stimme der kleinen, zierlichen Frau."

Die Theatervorstellungen waren besonders für Louise ausgewählt; als eine besondere Aufmerksamkeit für sie hatte Dalberg die Oper „Helena und Paris" von Winter bestimmt, die am 31. August, als am Tage der Ankunft, gespielt wurde; die übrigen Stücke durfte Iffland zu Ehren seiner Schwester aussuchen.

Am 1. September waren sie in Heidelberg und fuhren bis Neckargemünd. Dienstag, den 2. spielte Iffland im „Bewußtsein" den Baron. Louise war von dem Spiele des Bruders und von seinem Zusammenspielen mit Beck besonders entzückt. Der 3. war der Rheingegend gewidmet. Käferthal wurde besucht, wo Iffland so glückliche, arbeitsreiche Tage zugebracht hatte. Am 5. waren sie in Dürkheim. Louise empfand in ihrem schwesterlichen Herzen mit besonderer Freude, wie freundlich die einzelnen Fürstlichkeiten von ihrem Bruder sprachen. Der Fürst sagte: „Iffland verdient mehr, als ich für ihn tun kann, es macht mir Vergnügen, daß er die Beweise meiner Achtung so gütig aufnimmt." Die Erbprinzessin fügte hinzu: „Herr Iffland ist der erste und beste Freund unseres Hauses, mein Mann dankt ihm sehr viel und wir alle. Schicken Sie ihn ja mit Wärme für uns wieder zurück." Am 6. September (Walter verzeichnet den 7., doch muß dies gegenüber den strikten Angaben Louisens als Irrtum bezeichnet werden) wurden die „Räuber" gegeben, „damit ich, wie man hier sagt, sehe, was mein Bruder mit seinem Gesicht machen kann". Infolgedessen, weil die Rolle Iffland sehr angriff, konnte die Abreise am nächsten Tage nicht morgens, sondern erst nachmittags erfolgen.

Der Kreis, in dem sich Louise zu Mannheim bewegte, bestand außer den bereits erwähnten Fürstlichkeiten in Schauspielern und Schauspielerinnen, unter denen die Becks und die Meyern

einen hervorragenden Platz einnahmen; auch die übrigen Bekannten, besonders der Geheimrat Geiger und seine Frau wurden nicht versäumt; am 29. September 1788 sandte Frau Meyern Grüße des Geigerschen Ehepaars an Louise und die Ihrigen. Als Besuche von auswärts wurden damals Brandes, wahrscheinlich der hannöversche, und Herr von Marschall empfangen. Iffland kann sich nicht genug tun in Aeußerungen des Entzückens über seine Schwester. „Sie erregt Aufsehen in Mannheim", schreibt er einmal seinem Schwager. Ein anderes Mal bezeichnet er die Zeit ihres Dortseins als „die acht einzigen Tage, die ich gelebt habe". Auch andere Zeugnisse über die von Louise ausgegangenen Wirkungen sind vorhanden; so schreibt die Meyern am 20. Oktober: „Alles ist noch glücklicher, seit wir Sie sahen, hörten, bewunderten. Beck ist ein ganz anderer, weit liebenswürdigerer Mann, als er schon war, sowie seine kleine, dicke Frau. Und das alles Ihr Werk." (Dies zur Ergänzung von S. 16, Z. 18 ff.)

Die Zeit des Zusammenseins war eine vollkommen ungestörte, nur empfand Louise in den ersten Tagen über das Ausbleiben der Briefe aus Hannover große Angst. Iffland hätte noch einen Zusatztag für Speyer gewünscht, aber die pflichttreue Gattin eilte nach Hause; in Begleitung des Bruders fuhr sie am 8. zurück und kehrte am 13., nachdem in Friedberg, Marburg, Wabern, Göttingen Nachtquartier gehalten worden, wieder nach Hannover zurück; Hin- und Rückreise zusammen nahmen also mehr Zeit in Anspruch, als der ganze Aufenthalt in Mannheim. Iffland blieb ziemlich lange bei seinen Geschwistern, wenn er nicht etwa von Hannover aus Gastspielreisen unternahm, denn er war erst wieder am 19. Oktober in Mannheim. Reminiszenzen an den Aufenthalt der Schwester finden sich in unsern Briefen sehr zahlreich (vgl. das Register); eine unmittelbare Wirkung des Aufenthalts bestand darin, daß Heinrich Beck und die Meyern einige Jahre hindurch regelmäßige Berichte nach Hannover sendeten.

Nr. 6. Zwei Quartbogen voll beschrieben. Der Brief hebt mit der Bemerkung an, J. schreibe seit seiner Abreise von Hannover zum siebenten Mal. Er beklagt seine Untätigkeit, die er teils daraus erklärt, daß er sich erst wieder zurechtfinden müsse, teils daraus, daß große Veränderungen im Gange seien: der Kurfürst wolle seine Residenz von München nach Mannheim verlegen; durch die Anwesenheit des Hofes würden neue Verpflichtungen entstehen und manches Unangenehme erfolgen: „Die Gegenwart herabgekommener Hofmenschen im Schauspielhause ist kein Gewinn für die Kunst", aber auch manche Erleichterungen, weil durch das Hinzutreten der großen Oper und des Balletts an die Schauspieler nicht mehr so große Ansprüche gestellt würden. — Die Erschwerung der ökonomischen Verhältnisse durch das Hereinziehen so vieler Menschen mache sich schon dadurch geltend, daß die Mieten gesteigert würden. Am Schluß des Briefes kommt er noch einmal auf die Absicht des Kurfürsten zurück; da er in Mannheim keine

ganz sichere Meldung erlangen könnte, so möchte er über Hannover aus den Gesandtschaftsberichten Gewißheit erhalten. — Die Schäfern (S. 17, Z. 12), richtiger Scheffer, ist die Mutter von Josepha, der zweiten Frau Becks (also dieselbe, die S. 16, Z. 5 v. u. gemeint ist). — Die Prinzessin u. a. (S. 17, Z. 4 v. u.) sind die Mitglieder des Leiningenschen Fürstenhauses. — In dem hier ausgelassenen Schluß drückt J. seine volle Zufriedenheit mit den Kindern aus, dankt überschwänglich für das Nadelkissen, das ihm die kleine Louise gegeben habe. Außer diesem Kinde werden noch namentlich: Karl, Fritz, Ernst und die kleine Augusta angeführt, außerdem Wilhelm und Georg, die aber schon als Große behandelt werden. Grüße an den Mann und die übrigen Verwandten bilden den Rest des ausführlichen Schreibens.

Nr. 7. Quartbogen, drei Seiten beschrieben. Der Brief wird von dem Schreiber als Nr. 9 bezeichnet (vgl. den Anfang der vorigen Anmerkung). Für näheres wird auf die Berichte der Meyern verwiesen. Die ausgelassenen Stellen handeln von gleichgültigen Familienangelegenheiten, z. B. einer kleinen Schuld des Schreibers an seine Schwester. Die hier behandelte Surinamsche Erbschaft (S. 19, Z. 3 ff.), die im Zusammenhang steht mit der Verwandtschaft der Hannoveraner mit andern Zweigen der Ifflandschen Familie in Hessen und in der Pfalz, ist schon Briefe I, 130 f., angedeutet; nach den dort gemachten Angaben scheint an der Sache etwas mehr gewesen zu sein, als an den sonst so häufig vorkommenden fabelhaften holländischen Erbschaften. Die Angelegenheit wird im folgenden noch mehrfach angedeutet, aber zu einem greifbaren Resultate kam es nicht: weder wurde die Familie eruiert, noch das Geld erhoben; der Eifer unseres Autors, der an unserer Stelle so glühend erscheint, erkaltete sehr bald.

Nr. 8. Sechs Seiten in Quart. Die oben erwähnte Numerierung der Briefe ist bereits wieder aufgegeben, so daß nicht bestimmt werden kann, ob und wieviele Briefe verloren sind. In dem ausgelassenen Anfang freut sich der Schreiber, daß es der Schwester wieder besser geht, macht ihr aber Vorwürfe, daß sie sich durch eigene Nachlässigkeit ein Unwohlsein zugezogen habe. Am Schluß macht er sich über ein hannöversches Reskript an von Ompteda lustig, in dem es heißt: „Der Allerhöchste habe seine Majestät mit einer Krankheit befallen lassen, und man wolle es den Herren Komitialgesandten unverhalten lassen.“ Der hier genannte Ompteda (S. 19, Z. 8 v. u. ff.), dessen Charakteristik den Hauptteil dieser Nummer ausmacht, ist gewiß derselbe, von dem in den Briefen I, 314 die Rede war und von dem unten noch einmal gesprochen wird. Was dieser hannöversche Gesandte eigentlich in Mannheim zu tun hatte, wird nicht klar, dagegen geht aus unserm Schreiben deutlich hervor, daß die Beziehungen des hervorragenden Staatsmanns zu der Ifflandschen Familie schon älteren Datums sind und nicht erst in Mannheim geknüpft wurden. Das hier erwähnte „Völkerrecht“ ist Omptedas Hauptwerk und führt den Titel: „Literatur

des gesamten, sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts", 2 Teile, Regensburg 1785. — Die politischen Aeußerungen über Vergangenheit und gegenwärtige Stellung Hannovers (S. 20, Z. 1 ff.) sind sehr merkwürdig. Sophie von Hannover (S. 20, Z. 8) ist die berühmte Kurfürstin, geboren 16. Oktober 1630, gestorben 18. Oktober 1714, die, wenn sie auch nicht selbständig regierte, doch in die politischen Verhältnisse sehr eingeweiht war und, von großem Ehrgeiz getrieben, gewaltige Pläne, besonders die Erlangung der englischen Königswürde für ihr Haus, betrieb. — Die Kurfürstin (S. 20, Z. 12 v. u.) ist die in Band I oft erwähnte Kurfürstin von der Pfalz.

Am 31. Dezember 1788 berichtete die Meyern: „Mittwoch Abend hatte Ihr Bruder zwei fremde Herren, Professor Crome aus Gießen und Herrn Sekretär Schubart aus Berlin, Sohn des bekannten Dichters, bei sich. Ersterer ist auch Hofrat in Darmstadt, er kam vom dortigen Hof und hatte eine Einladung von allen an Ihren lieben Bruder." Von allen, — damit sind natürlich die hessischen Fürstlichkeiten gemeint. Schubart, Sohn des Dichters, ist Ludwig, der gleichfalls schriftstellerisch tätig war; Crome, ein bekannter Professor der Staatswissenschaften in Gießen, der auch im Leben des jungen Börne eine gewisse Rolle spielte.

Aus dem Jahre 1789 sind viele Briefe erhalten. Der vom 6. Januar berichtet, daß der Schreiber die Pferde dem Fürsten von Leiningen zurückgegeben, aber von diesem, da jener sie nicht umsonst nehmen wollte, 220 Fl. erhalten habe, den schönen Wagen, den er s. Z. zusammen mit den Tieren erhalten habe, verwahre er noch. Er erzählt ferner, daß die Greuhm, seine spätere Gattin, ihren Stiefvater verloren habe. Am 11. kondolierte er der Schwester, die ein einjähriges Kind, Augusta, verloren hatte, nachdem sie kurz vorher auch den Tod einer Tochter Karoline beweint hatte. Auf diese traurigen Ereignisse spielen einige Bemerkungen in den folgenden Stücken an.

Nr. 9. Vier Seiten in Quart, voll beschrieben. D. H. L. von Ompteda (vgl. oben Anm. zu Nr. 8). J. hätte sich in jener Stelle gewiß nicht so enthusiastisch ausgedrückt, wie er selbst andeutet S. 21, Z. 6 v. u., wenn er geahnt hätte, daß die Freundlichkeit des vornehmen Herrn durch Geldbedürfnisse mit veranlaßt worden wäre. — Fischer (S. 22, Z. 12), ist Johann Nepomuk F. (1749—1805), Professor der Mathematik in Ingolstadt, dann Hofastronom in Mannheim. Nach Göttingen kam er nicht, obgleich er dort 1779 einen Preis gewonnen hatte. Denn G. Ch. Lichtenberg, der wohl eine entscheidende Stimme bei der Besetzung der Stelle hatte, war sein Freund nicht. Er hatte schon 1779 sein „katholisches Deutsch" bemängelt und empfing bei seinem Besuche 1798 einen höchst ungünstigen Eindruck von ihm. A. L. F. Meister (S. 22, Z. 16), an dessen Stelle Fischer zu kommen wünschte, war 1788 gestorben. (Für das Vorstehende vgl. Lichtenbergs Briefe ed. Leitzmann und Schüddekopf I, 333, II, 357 ff., III, 121, und das Tagebuch Lichtenbergs 1790—1799 das. III, 326—334, wo 28 Briefe an Eisendecher,

meist geschäftlichen Inhalts, notiert sind). Unser Passus ist deswegen so merkwürdig, weil sie Eisendechers wissenschaftliches Interesse, seine Beziehungen zur Universität Göttingen und eine, wie es scheint, nicht eben unbedeutende Stellung andeutet; aus Lichtenbergs Briefen wissen wir, daß er die Rechnungen für seine Anschaffungen und seine Quittungen an den Genannten nach Hannover sendete. — Wassersnot (S. 22, Z. 11 v. u.). Mannheim hatte häufig derartige Nöte zu bestehen, beim Auftauen des Eises z. B. 1784, vgl. Briefe I, S. 137 ff., 272 ff.

Wenige Tage später, am 31. Januar, dankte Iffland im Namen des oft genannten Fürsten von Leiningen für eine Brieftasche, die dieser von Louise zum Geschenk erhalten habe und drückte die freudige Erwartung aus, mit der die Fürstin dem versprochenen Beutel entgegensah. Am 9. Februar meldete er: „Heute aß ich mit Madame de la Roche (der bekannten, mehrfach erwähnten Schriftstellerin), und Madame Bethmann (wahrscheinlich einer Angehörigen der reichen Bankiersfamilie zu Frankfurt a. M.). Letztere wird Dich einst in Hannover besuchen. Wir sprachen viel von Dir. Die Frau La Roche läßt Dich grüßen.“ Diese Intimität mit Frau La Roche war bisher nicht bekannt. Sie konnte sich leicht gestalten, da Frau La Roche damals ziemlich nahe von Mannheim, in Speier lebte; man könnte vermuten, daß der 1788 beabsichtigte Ausflug nach Speier (vgl. oben S. 192) jener Frau bestimmt war. Bei diesem neuen Besuche forderte Frau La Roche, wie die Meyern berichtet, den Schauspieler auf, die Karwoche, in der das Theater geschlossen war, bei ihr zu verbringen. Das scheint nicht geschehen zu sein, wohl aber reiste Iffland in den zu Ostern eintretenden Theaterferien des genannten Jahres, was in unsern Briefen nicht erwähnt wird, nach Straßburg. Ein Bericht der Meyern meldet, daß er dort im Oesingerschen Hause gewohnt habe, und fährt fort: „Ihr Bruder genoß auch außerdem alle mögliche Achtung; er machte auch seine Aufwartung bei Seiner Durchlaucht dem Pfalzgraf Prinz Max und seiner Gemahlin. Beide fürstliche Personen waren voll Zutrauen und wiesen ihm jede kleinste Einrichtung ihres Hauses zu. Das Glück wollte, daß sie auch den Kardinal Rohan bei einer Sitzung mit der ganzen Klerisei im Ornat sahen. Der Herr Kardinal war sehr höflich. Auch haben sie noch eine Oper und Komödie im französischen Theater gesehen. Am Palmsonntag und Karfreitag waren sie auch im Konzert, wo der Prinz Max sich sehr lange öffentlich mit Ihrem Bruder unterhielt. Das Wetter war sehr schön, so daß sie alles Mögliche sehen konnten . . . Bei einer Freundin traf ich einen Fremden, der hier durchreiste. Der erzählte, daß der berühmte Dichter und Schauspieler Iffland gegenwärtig in Straßburg sei. Er hätte solchen im Münster gesehen und man spräche dort von nichts anderm als von ihm . . . Auch hatte Ihr Bruder eine angenehme Szene mit einem Offizier, der ihm das Zeughaus zeigte, wo dieser seinen Namen hörte. Diese Reise war in allem Betracht für Geist und Gesundheit gut.

Auch hat solche nicht mehr mit Post hin und her als pro Person 40 Fl. 2½ Kr. gekostet . . . Von Ihrem Bruder kam ein Brief an mit lauter Lieblingsnamen des Hundes, mit der Unterschrift: ‚Dein Anbeter Iffland‘. Auch war ein Knöchelchen für das Vieh darin. Ihr lieber Bruder ist halt ein Kindskopf mit seinem Hund.“

Am 15. März gab Iffland seiner Freude lebhaften Ausdruck, daß sein Bruder Philipp Syndikus von Hannover geworden sei. Am 1. April berichtete er u. a. von seinem Landaufenthalt in Käferthal. Am 4. Juni sandte er sein vom Hofmaler Kloß gemaltes Bild. Unter den verschiedenen Malern dieses Namens, die alle Beziehungen zu Mannheim hatten, dürfte am ehesten an Matthias Kloß, 1744—1821 zu denken sein. Er war zwar hauptsächlich Dekorationsmaler: 1775 in Mannheim, 1778 in München, fertigte aber viele Bildnisse und unternahm manche Reisen. Ein Stich von Kloß ist Holstein, S. XCIII erwähnt. Bei Uebersendung seines Bildes sprach J. den Wunsch aus, daß dieser Künstler, der nach Hannover gehe, die Schwester malen, bei Eisendechers wohnen solle, und hoffte, daß er durch ihre Vermittlung noch ein paar andere Aufträge bekäme. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Schwester diesem Wunsch nachkam und daß das Bildchen, das auch diesen Band ziert, wirklich von dem genannten Künstler herrührt. Das Pendant zu diesem Bilde, Ifflands Porträt, befindet sich im Besitz von Frau Dora Aufschläger in Hamburg. Eine Vervielfältigung davon ist (vgl. Einleitung) diesem Bande beigegeben.

Nr. 10. Vier Seiten in Quart voll beschrieben. Am Anfang steht eine Stelle über sein kleines Ankleidezimmer im Theater. (Das Stück, in dem er auftrat, ist das Lustspiel „Die große Toilette“, L. i. 5 A. von Schmieder.) Die angedeutete Stelle lautet: „Du kennst das Notställchen, das ich hatte, dies ist bei einer Veränderung an die rechte Seite der Treppe, wo man herunter sieht, gesetzt worden, und zwar breiter, höher und länger. Ich habe ein Tischlein zum Briefschreiben, wie die Klapptische in der Marktkirche, dazu machen lassen. Vorn auf einem andern sind die Theatersachen, oben Fächer, in den Ecken Servanten, ein Lehnstuhl und Spiegel mit Leuchter. Das Klapptischchen nun, da ich eben erst im vierten Akt komme, soll mit einem Briefe an Dich eingeweiht werden. Du wirst bei dem Geräusch, das draußen ist, nichts erwarten als einen guten Abend.“

Prinz Max von Zweibrücken (S. 23, Z. 3, vgl. auch die oben angeführte Stelle der Meyern) ist in Band I vielfach behandelt. Die vier genannten französischen Herren (S. 23, Z. 6) gehören dem vornehmen Teil der französischen Emigrierten an; Artois und Polignac sind den ersten Geschlechtern zuzurechnen. Die Prinzessin (S. 23, Z. 10) ist die von Leiningen, die in ihren Mutterschaftssorgen durch den Hofrat May (S. 23, Z. 9) untersucht werden und ärztlichen Rat erhalten sollte. — Für Iffland, bei dem man, wie später bei dem guten Justinus Kerner,

sagen konnte, „es prinzelt schon wieder“, sind die etwas elegischen Worte über das Unbequeme der Fürstengunst und des Umgangs mit den Großen sehr charakteristisch: er beklagt Kosten und Anstrengung, während er doch gleichzeitig die Huldbeweise als einen süßen und höchst begehrenswerten Lohn betrachtete.

In den Juli 1789 fiel Brockmanns Gastspiel. (Walter bezeichnet drei Rollen, am 14., 19, 20.) Aber schon am 6. berichtet die Meyern, daß das Publikum über ihn sage: „Er überraschte uns, aber Ifflands weicher Ton wurde mehr von Herzen empfunden.“ In demselben Briefe berichtete sie von dem stets gleichen starken Erfolg der „Jäger“, die, wie bekannt, schon 1785 ihre Premiere gehabt hatten; Iffland habe, wahrscheinlich in der Vorstellung vom 28. Juni, durch Stück und Spiel außerordentlichen Beifall gehabt, nicht minder durch seine Dankrede: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben, gesegnet sei der Rhein und alle, die da wohnen.“

Kurze Zeit darauf, am 22. August, kam Iffland wieder einmal auf den Amsterdamer oder Surinamer Zweig der Familie zu sprechen, doch lohnen diese Aeußerungen keine Mitteilung. Ebenso bleiben ausführliche Nachrichten über Liebes- und Heiratsgeschichten des Bruders Gottfried besser unerwähnt.

Nr. 11. Vier Seiten Folio, ziemlich eng beschrieben. Der ausgelassene Schluß des Briefes handelt über die schon oben erwähnten ärztlichen Besprechungen und Bemühungen in Dürkheim, die für unsere Zwecke belanglos sind. Nur eine sehr merkwürdige Stelle, ziemlich am Ende des Briefes, verdient eine Mitteilung: „Mit dem Prinz Max bin ich seitdem in so genauem Verhältnis, daß er wöchentlich von mir eine Relation erhält, die ich vorher von München erhalte. Aehnliche politische Relationen erhalten der Fürst von Saarbrücken, der Fürst Leiningen und zu Zeiten der Markgraf von Baden von mir. Herr von Soden hat neulich angefragt, ob man denn in Hannover das Stipendium nicht wolle. Und das frage ich auch.“ Das Stipendium läßt sich nicht deuten; selbst F. Frensdorff, der bewährte Kenner deutschen Staatsrechts und deutscher Rechtsgeschichte vermochte mir keine Auskunft darüber zu geben. Herr von Soden ist Julius Graf von Soden, 4. Dezember 1748 — 13. Juli 1831. Er war damals Ansbachscher Geheimrat und Gesandter beim fränkischen Kreise. Uebrigens war er ein sehr fleißiger Nationalökonom und Jurist und bekundete auch lebhaftes Interesse für das Theater. Unsere Stelle ist deswegen merkwürdig, weil die Tätigkeit Ifflands als politischer Berichterstatter bisher völlig unbekannt war. Es wird sich wohl dabei weniger um einzelne Nachrichten gehandelt haben, obwohl diese von dem Mittelpunkt München aus leicht zu beschaffen waren, als um Stimmungsbilder; daß diese in antifranzösischem, deutsch-nationalem Sinne abgefaßt waren, kann man ohne weiteres aus der Probe, Briefe I, 206—209, schließen und erhält für diese Behauptung aus manchen Ausführungen dieses Bandes eine Bestätigung. — Die oben abgedruckte Stelle

handelt freilich nicht von politischen, sondern rein persönlichen Angelegenheiten und gibt Zeugnis von einem Zustand, den man jetzt „moralische Depression“ zu nennen liebt. — Das große Stück, das der Dichter damals gearbeitet hatte (S. 26, Z. 4), ist nicht fest zu bestimmen, da in den ersten drei Vierteljahren von 1790 keine Novität Ifflands auf dem Mannheimer Theater herauskam. „Der Herbsttag“, der am 16. November 1790 zum ersten Male erschien, gehört auch seiner Entstehung nach, wie aus manchen Zeugnissen hervorgeht, dem Jahre 1790, nicht aber 1789 an. Wahrscheinlich ist „Figaro in Deutschland“ (danach wäre dann Briefe I, 309, zu berichtigen) gemeint, das überhaupt nicht zur Aufführung gelangte. — Das Saarbrückener Vorspiel ist „Luassan von Garisene“, das ebenso wie „Figaro“ 1790 gedruckt wurde. Das „niedliche Ding“ (S. 26, Z. 4) ist vielleicht das im Anhang oben S. 165 ff. abgedruckte Stückchen.

Dem Jahre 1789, spätestens Anfang 1790 ist auch das nachfolgende Briefstück zuzuweisen, das jedenfalls Zusatz zu einem andern Briefe gewesen sein muß. Es gehört in die genannte Zeit, weil es Josef II. noch als Lebenden erwähnt. Die hier ausgedrückte Gesinnung entspricht dem patriotischen, sogar etwas übertriebenen Deutschtum, das gerade zur Zeit der französischen Revolution in Iffland entstand oder gestärkt wurde. Die Abneigung gegen das französische Theater, d. h. gegen die Duldung französischer Schauspielertruppen in Deutschland, blieb zeitlebens bei ihm bestehen. Auch in Berlin während der Franzosenzeit verschob er, wie später zu zeigen ist, einmal seine Urlaubsreise, um dadurch die Vorstellung einer französischen Gesellschaft zu hindern. Ob der Bruder Philipp einfach diese Nachricht übermittelte oder ob er selbst zu den Anregern des Projektes gehörte? Dann müßte man wohl annehmen, er habe als Syndikus damit zu tun gehabt. — Bei Gelegenheit der Erwähnung Philipps mag folgende Notiz Platz finden: eine Tochter dieses ältesten Bruders heiratete im Sommer 1810 den zweiten Sohn des durch Goethes „Werther“ berühmt gewordenen Kestnerschen Paares, diese wird von ihrer Schwiegermutter als eine „brave und sparsame Frau“ charakterisiert. Von den beiden Töchtern dieses Paares wurde die 1817 geborene gleichfalls Louise genannt, wohl zu Ehren der Großtante (vergl. H. Kestner-Köchlin, Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte, Straßburg 1904, Seite 55).

Der Brief lautet:

„Philipp schreibt mir, sie würden dort Französisches Schauspiel bekommen. Ich sage dir, daß verdaue ich nicht. Zu einer Zeit, wo alles dem deutschen Verdienst Wege bahnt, will meine Vaterstadt, wo doch deutsche Sitte sich noch erhielt, will diese fremden Flittern huldigen? Pfui und pfui des Britten, der Franzosen nach Niedersachsen zieht.

Ich schreibe daß nicht als Herold der deutschen Komödie. Aber als Deutscher. Ich bin nicht Komödiant genug für die Zunft zu eifern. Aber ich habe Patriotismus genug gegen einen

dummen Streich meines Vaterlands zu eifern. Es wird Hannover beschimpfen, jeder Blättler muß es aufmutzen, daß wärend Joseph von Oesterreich Deutsche belohnt — Friedrich von Oßnabrük Franzosen zum Verderb der Sitten, des Geschmaks und des Landes hereinzieht. Und daß man in Hannover seine Neigung aufopfert — ist niederträchtig, hätte man aber keine Neigung, so ist es zum Bedauren erbärmlich — —

Gewiß — ich werde, wenn es dazu komt — nicht schweigen."

Aus dem Ende des Jahres 1789 ist ein Brief an Georg Forster erhalten: 12. Dezember 89. (Ich verdanke ihn der Güte des Herrn Professor A. Leitzmann in Jena.) Forster bekam den Brief am 14. und beantwortete ihn, wie er bei dem Datum bemerkte, am 2. Januar 1790: „Der Lezte, der Ihnen Glück wünscht, aber nicht der Kälteste! Ich war nicht da — ich spielte — war wieder nicht da, so unterblieb es bis heute. Mein guter Beck hat auch ein Mädchen. Da ihm die albernen Leute condolirten, meinten wir alle und er, ob es nicht einerlei sei, wenn nicht Land und Leute davon abhängen. So wird es Ihnen auch sein! Sind aber Männer da gewesen, die über das Mädchen sich alteriert haben, so ist das ein gewisses Zeichen, daß die kleine Dame einst den Männern arg mitspielen wird! Uebrigens, was kann man wohl einem Mädchen wünschen, das diese Mutter um sich hat? Gesundheit! Das übrige findet sich von selbst. Der Zuwachs von häuslichem Interesse, den Sie dadurch bekommen haben, ist mir innig wert, für Ihre vortreffliche Seele, an die ich nie ohne die gutmütigste Empfindung denke. Lassen Sie mich das immer bei dieser Gelegenheit sagen, da ich es bei allen Gelegenheiten empfinde. Heiterkeit der lieben Frau und Schonung, die ich mir bei ihrer Lebhaftigkeit nicht recht denken kann. Grüße von Beck und bleiben Sie Alle mir und ihnen gut. Iffland."

Der vorstehende Brief ist das Gratulationsschreiben Ifflands zu der Geburt von Forsters Tochter Claire, die sehr jung an einen Forstmann von Greyerz verheiratet wurde und nach einer im ganzen glücklichen kinderreichen Ehe in hohem Alter starb. Die Vorhersagung Ifflands, daß das Mädchen den Männern mitspielen werde, bewährte sich bei ihr nicht. Ueber sie und ihre Schicksale vergl. mein Buch über Therese Huber, passim. Unser Brief ist besonders wichtig, weil in ihm die hohe Achtung, die Iffland Frau Therese widmete, deutlich erkennbar ist. Er bezeugt aber auch die nahe Verbindung mit Forster, von der noch an anderer Stelle zu sprechen ist. Wegen dieses inneren Zusammenhanges mit unseren Schriftstücken sei der Brief hier mitgeteilt.

Das Jahr 1790 ist in unserer Sammlung ganz besonders reich vertreten. War dieses Jahr doch auch im Leben des Schriftstellers und Schauspielers von besonderer Bedeutung; für jenen, weil nicht weniger als drei große, folgenreiche Theaterstücke von ihm fertig wurden: „Frauenstand", „Herbsttag", „Friedrich von Oesterreich", für diesen, weil sich die ersten Anknüpfungen mit Berlin ergaben und durch das letztgenannte Stück „Friedrich von

Oesterreich" die Verbindung mit dem großen Kaiserstaat fester zu knüpfen schien. Beide Umstände gaben eine Fülle von Stoff zur Mitteilung an die Getreuen in Hannover. Hier können nur die wichtigeren Momente hervorgehoben werden. Zunächst eine Notiz, die nur aus einer sehr starken Depression erklärlich ist. Am 4. Januar (es war die Vorstellung der „Jäger") schreibt er nämlich: „ich spielte herzlich schlecht, teils aus Absicht, weil ich von meinen Sachen hier nichts mehr geben will, teils aus Zufall." Die Stelle klingt geradezu ungeheuerlich und kann nur aus einer momentanen Stimmung heraus erklärt werden. Uebrigens entspricht sie auch den Tatsachen nicht, denn Iffland gab noch eine ganze Anzahl von Stücken an die Mannheimer Bühne. Noch in demselben Jahre, am 16. November, erschien der „Herbsttag", 1791 am 17. Mai „Elise von Valberg", gleichfalls in diesem Jahre „Die Hagestolzen", 1792 das kleine Stück: „Der Befreier"; in den folgenden Jahren kamen noch eine ganze Anzahl Novitäten zur Aufführung. Sodann eine Notiz aus dem Schreiben 24. Januar 1790: „Ich erhalte Staatsnachrichten aus München und sende sie wöchentlich an Prinz Max. (Vgl. schon oben S. 197.) Er hat eine Stunde allein mit mir geredet. Siehe, so wirft mich der Zufall noch in die Carrière, dazu ich eigentlich bestimmt war. Er nennt mich „seinen treuen Freund", sie, „den unbestechlichen Freund ihres Hauses! Ich möchte es doch bleiben."

Nr. 12. Vier Seiten in Quart, voll beschrieben. Auf den zwei ersten, ausgelassenen Seiten stehen Selbstbetrachtungen; eine gewisse Empfindlichkeit macht sich geltend, daß seine offenen Darlegungen in Hannover nicht so verstanden werden, wie er sie niederschrieb. Das abgedruckte Stück bezieht sich auf den Ruf nach Berlin. Es ist die erste Meldung dieses so wichtigen Ereignisses; eine nähere Besprechung der Sache erfolgte am 11. März, siehe Briefe I, 204 ff.; aus einer andern Stelle daselbst S. 313 wußte man, daß der Kapellmeister J. F. Reichardt (siehe unten) der Unterhändler war. Die Beilage (S. 26, Z. 14 fg., eben der Berliner Brief) ist übrigens nicht erhalten; Iffland erbat sie sofort zurück, sie kann sich also nicht in den Eisendecherschen Papieren befinden. In dem gleichfalls ausgelassenen Schluß unseres Briefes spricht er von den Kosten der Reise, freut sich der Gelegenheit, Louise und die Ihrigen, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu sehen, und erbittet eine Besorgung für den schon früher genannten Grafen Soden.

Aus der Reise, die in so sichere Aussicht genommen war, wurde nichts, wie aus einem undatierten Briefe hervorgeht, weil Reichardt ihm schrieb, er sei jetzt nicht in Berlin, sondern gehe nach Rom, komme im Juni nach Mannheim und wünsche nicht, daß Iffland während seiner Abwesenheit die Reise nach Berlin unternehme. Aber auch die Berliner Beziehungen erfuhren eine Aenderung infolge eines Briefes der Schwester und des Schwagers. Im angeführten Briefe nämlich schrieb Iffland: „Deine und Deines Mannes Bemerkungen über Berlin sind so begründet, daß sie mich zu sehr

ernsten Gedanken und geänderten Plänen in Ansehung dessen vermocht haben, was ich dort fordern will." Da ein Haus in Käferthal, das er für den Sommer beziehen wollte, nicht fertig wurde, so mietete er, wie er am 10. April schrieb, auf einen Monat das am Zusammenfluß des Rheins und Neckars gelegene Landhaus des Bürgermeisters Ungemach. Am 16. April teilte er mit: „Ich las der La Roche ihre Rosalie, mich einzufädeln (Du hast ihr noch nicht ein freundliches Wörtchen gesagt), habe eine Art Plan gemacht und will nach Tische anfangen. Nichts ist unangenehmer, als ein Stück anfangen, sowie ich mir das Strümpfe anfangen auch unangenehm denke." Am 17. war der erste Akt, am 19. der zweite, am 21. der dritte, am 24. der vierte und am 27. der fünfte fertig. Die Beziehungen, auch die Louisens, zu Frau von La Roche waren schon oben S. 195 angedeutet. Das Buch Rosalie ist die Fortsetzung von „Rosaliens Briefe an ihre Freundin Marianne St . . . .", deren drei erste Bände 1780 und 1781 erschienen war; diese Fortsetzung erschien unter dem Sondertitel: „Rosalie und Cleeberg auf dem Lande", Offenbach 1791. Der Roman dürfte also die Quelle zu Ifflands Drama „Frauenstand" oder „Herbsttag" sein.

Da aus diesen Zeugnissen eine gewisse Intimität Ifflands mit Sophie La Roche erhellt, so griff ich mit großer Begierde zu dem Buche der genannten Frau: „Briefe über Mannheim 1791", 374 Seiten, wurde aber ziemlich enttäuscht. Denn das Buch enthält nichts weniger als einen genauen Reiseführer oder eine Schilderung der in Mannheim lebenden Personen, sondern entfernt sich von Seite 100 etwa fast ganz von seinem Gegenstande. Die Verfasserin merkt diese Entfernung von ihrem Ziele selbst, so daß sie einmal sagt: „der Faden von Mannheim wurde in etwas abgerissen." Trotzdem kehrt sie auch nach diesem Geständnis nicht um, sondern bringt im wesentlichen weitschweifige Betrachtungen über Politik, Erziehung, Religion, Kunst, Aesthetik oder Einzelheiten, wie über Bedeutung der Blinden in Kunst und Literatur. Daneben findet sich einzelnes Beachtenswerte für Mannheimer Theatergeschichte, literarische und persönliche Zustände. Da das Buch bisher noch gar nicht beachtet worden ist und seine Benutzung aus Mangel an einem Inhaltsverzeichnis und Register nicht gerade leicht ist, so glaube ich mir ein Verdienst zu erwerben, wenn ich das Wichtigere zusammenstelle, was für Iffland und die in unsern Briefbänden behandelten Zustände oder Personen von Bedeutung ist. Ueber Beck und seine Gattin Karoline nach Ifflands und Gotters Aufsätzen Seite 18; Beck und Iffland Seite 24ff.; Graf Essex, Beck und Iffland in diesem Stück Seite 28ff.; das Mannheimer Schauspielhaus Seite 30ff. (leider sehr kurz); Frau von Dalberg und Herr von Gemmingen Seite 32 (diese Namen ebenso wie die meisten in dem Buche erwähnten, werden nicht ausgeschrieben, sondern es wird meist nur Anfangs- und Endbuchstabe gedruckt und das übrige durch Striche angedeutet); Maler Kobell S. 39, 51, 133ff., 256fg.; Hofrat Klein S. 40; die

Kurfürstin S. 49fg.; Bibliothek S. 85fg.; Schiller, aber sehr kühl und ablehnend, S. 143ff.; Jung-Stilling und seine Tochter S. 154; Hofkammerrat Schwan S. 164ff.; Knigge S. 182ff.; Mercier S. 197ff., 322; Charakteristik ihrer eigenen Werke S. 206ff.; Galerie und Antikenkabinett S. 228ff.

In demselben Briefe vom 16. April 1790 schrieb er über seinen Geburtstag, daß der junge Maler Melchior ihm eine niedliche Zeichnung des Franz Moor geschenkt habe. Am 20. schrieb er: „Den armen Fischer (vgl. oben S. 194) haben die Pfaffen auch aus Mainz vertrieben. Er wird wohl Protestant werden, um Ruhe zu haben. Wüßten Sie dort nichts, gar nichts für ihn? Er ist so gut und so geschickt.“ Am 22.: „Jetzt muß ich für Forster einen Empfehlungsbrief an Mercier schreiben.“ Ueber die Beziehungen Ifflands zu Georg Forster vgl. Briefe I, 312, 326, und den oben S. 199 abgedruckten Brief, über die zu Seb. Mercier daselbst 194, 307. (Mercier war 1787 bei Iffland in Mannheim gewesen.) In den genannten Tagen war er viel mit einem Herrn Hagen aus Berlin und einem jungen Fürsten Menzikoff zusammen. Am 24. hörte er ein Konzert eines Fräulein Schubart. „Sie sang ziemlich artig, nur waren Schatten und Licht zu stark. Die Abstufung der Dinge halte ich in den Künsten allen für das Schwerste. Der Pöbel aber hängt mehr denn je an starken Manieren.“ Bei aller Arbeit und Vergnügen vergaß er die Wohltätigkeit nicht und sammelte z. B. für einen armen bestohlenen Schauspieler Kaiser, für den er nach ein paar Tagen 68 Fl. zusammenhatte.

Aus der folgenden Zeit haben sich Tagebuchblätter erhalten, aus denen ich Auszüge unter einer Nummer gebe, obgleich ich nicht bestimmt weiß, ob alles auf einmal abgeschickt wurde. Freilich steht nur unter der letzten Seite Ifflands Name, und nur auf dem letzten Bogen ist eine Adresse erkennbar, so daß man daraus schließen könnte, die Bogen seien zusammen abgeschickt worden.

Nr. 13. Sechs Bogen in Quart, davon 23 Seiten beschrieben. Der erste Bogen geht vom 25. April bis 4. Mai, der zweite vom 20. Mai bis 6. Juni, der dritte vom 7. bis 14., der vierte vom 14. abends bis zum 23., der fünfte von demselben Tage bis zum 4. Juli, der sechste vom 3. bis zum 5. August. Natürlich kann diese Masse Notizen nicht abgedruckt werden. Zu den im Text gegebenen füge ich hier einzelne Nachträge hinzu. Am 26. April aß J. beim französischen Leutnant von Stengel, „Husar von Chamborand“, am 30. bei Herrn von Metting, französischem Rittmeister, am 20. und 21. Mai bei Graf Montjoye, Offizier in Lautenburg (am 26. aß dieser bei Iffland), er machte im Mai eine kleine Reise nach Heidelberg und Mainz, war am 31. Mai bei dem Prinzen Rohan und sah am 20. Juni die Damen Keilholz bei sich, zur Erwiderung eines Gastmahls, das sie ihm 1785 in Hamburg gegeben hatten. — Theatralia sind folgende zu erwähnen: Becks Stück „Verirrung ohne Laster“ ging am 2. Mai „sehr gut. Ich spielte gut.“ — Das Gastspiel der beiden Fräulein

Keilholz wird erwähnt, die z. B. am 6. Juni die Constanze und Blondchen in der „Entführung aus dem Serail“ spielten, ferner wird von einer Vorstellung von „Menschenhaß und Reue“ berichtet, in der Iffland gut, Beck sehr gut, Mamsell Keilholz vieles darin sehr gut spielte. Aufs neue weiß er zu melden, daß er für einen französischen Sprachmeister einen Bettelbrief geschrieben habe. Ebensowenig kann er sich enthalten, über die Krankheit seines Hundes zu berichten und dabei manche Zärtlichkeiten für ihn zu äußern. Zwei andere Stellen seien hier wörtlich mitgeteilt. Die eine vom 4. Mai: „Ich sah die Leiche der Gräfin Taxis, auch noch im Tode Hofdame, als wollte sie sagen: mit gnädigster Erlaubnis stürbe ich jetzt gern ein wenig. Sie war Oberhofmeisterin.“ Die andere Stelle, eine recht seltsame Ausführung, soll, da sie in den Text nicht paßt, wenigstens an dieser Stelle abgedruckt werden. 14. Juni: „Vom Spazierengehen. Es ist doch ein überaus schöner Anblick, alle diese Leute, jung und alt mit ihrem Arbeitszeug, zu Pferd und Wagen in die lachenden Felder ziehen zu sehen. Wer halbwegs eine honnette Seele hat, fühlt sich dann auch zu Fleiß und Arbeit aufgerufen. Wenn ich nichts täte, ich würde mich unangenehm, niedrig unter diesen tätigen Menschen fühlen! Unter 100 Professoren nicht so! Denn wer einen Morgen Land pflügt, tut mehr für die Menschheit, als wer wochenlang grübelt ob die Griechen bita oder baeta, bae oder bi sagten. Wer einen Baum setzt, ist der Nachwelt mehr wert, als der über das Luftsalz schreibt. Und so wünsche ich Gottfried einen guten Morgen zu Wülfel. Er soll hübsch Bäume pflanzen, deren Schatten wir zusammen einst genießen.“ Einer Kritik dieser Ausführungen bedarf es wohl nicht. Als tatsächliche Mitteilung mag nur hervorgehoben werden, daß Gottfried seine militärische Stellung aufgegeben hatte und zur Landwirtschaft übergegangen war.

Die im Text enthaltenen Mitteilungen bedürfen einer kurzen Aufklärung. — Von dem Schauspieler Appelt (S. 27, Z. 6 v. u.) ist nichts weiter bekannt. — Mit dem Satansorden (S. 28, Z. 2—3) kann doch wohl nur der Freimaurerorden gemeint sein; freilich wird unsere Aeußerung einem überzeugten Mitgliede dieses Ordens — denn das war Eisendecher doch gewiß — nicht sonderlich anmutend geklungen haben. — Das Gelegenheitsstück, „Die Operette für Saarbrücken“ (S. 28, Z. 8 v. o. und 10 v. u.) ist nicht mit dem oben erwähnten Luassan zu verwechseln. Uebrigens meldete er am 15. Juli, daß der Fürst von Saarbrücken noch einige Aenderungen darin wünschte. Es ist gewiß dasselbe wie das oben S. 26, Z. 4, erwähnte und vielleicht das oben S. 165ff. mitgeteilte. Als Operette könnte es bezeichnet werden, da es ein paar kleine Gesänge aufweist. — Ueber die Wiener (S. 28, Z. 4 v. u.) Engagementsverhandlungen siehe unten S. 205. — „Der Richter (S. 28, Z. 2 v. u.) ist ein zweiaktiges Schauspiel von Mercier, „Nina“ (S. 29, Z. 1) eine einaktige Oper von Dalayrac, „Der Baum der Diana“ (S. 31, Z. 2 v. u.), zweiaktige Oper von

Martin. „Indianer in England“ (S. 32, Z. 5), dreiaktiges Lustspiel von Kotzebue. — Die Oper „Helena und Paris“ (S. 32, Z. 11 v. u.) ist schon oben erwähnt. — „Das Räuschchen“ (S. 32, Z. 13), Lustspiel in vier Akten von Dretzner, am 27. Juni 1790, war ein in Mannheim von 1786—1803 beliebtes Stück, das auch in Reclams Univ.-Bibl. aufgenommen worden ist. — Ariadne ist keine Rolle darin. — „Der gutherzige Alte“ (S. 32, Z. 15) von Florian, ist bei Walter II. 319 neben dem „Räuschchen“ als Repertoirestück des 27. Juni angegeben. — „Der Gläubiger“ (S. 32, Z. 4 v. u.), dreiaktiges Schauspiel von J. Richter, wurde von 1782—1800 sehr häufig aufgeführt. — „Ich dachte an ‚Wilhelm und Soden‘“ (S. 29, Z. 20). Damit kann nur gemeint sein, daß Iffland versuchen wollte, seinem ältesten Neffen bei dem oben erwähnten, angesehenen und ihm befreundeten Staatsmann in München eine Stelle zu verschaffen; unter des letzteren Trauerspiel (S. 29, Z. 22) dürfte „Laune und Menschengroll“ verstanden sein. — Engels (S. 31 fg.) Anwesenheit in Mannheim war bisher nur ganz allgemein bekannt. Nicht einmal das Datum wußte man, vgl. Briefe I, 313; aus unsern Mitteilungen geht hervor, daß er vom 21. Juni bis 2. Juli 1790 in Mannheim war und trotz seiner „Feindschaft“ (S. 29, Z. 15) gegen Iffland außerordentlich viel mit ihm verkehrte. — Einfelds (S. 33, Z. 4), Name einer Beamtenfamilie in Hannover. Sie müssen gute Bekannte der Eisenbecherschen Familie in Hannover gewesen sein, da sie dem Schauspieler Familienmitteilungen überbrachten, die diesem unbekannt geblieben waren. — Die siegreiche, loyale Revolution gegen einen überfordernden Hausbesitzer (S. 33, Z. 15 ff.) ist für die damalige, sonst gegen die Fürsten revolutionär gestimmte Zeit höchst charakteristisch. — Die Ettingers (S. 34, Z. 13 ff.), die kurze Zeit in Mannheim waren und dann in Heidelberg besucht wurden, sind der bekannte Buchhändler C. Wilhelm Ettinger und seine Frau, eine geborene Seidler (Reichards Schwägerin), ein sehr beliebter, witziger, tätiger Mann, von 1773—1804 als Verleger sehr unternehmend. Ifflands „Friedrich von Oesterreich“ erschien bei ihm; zu einer Gesamtausgabe aber kam es nicht.

Der Buchhändler Pfähler (S. 34, Z. 14) in Heidelberg, ein Geschäftsfreund Ettingers, ist jedenfalls auch als Verleger tätig gewesen, vergl. das in der Jenaischen Literaturzeitung 1790, IV, Seite 621, angezeigte Buch.

Auch für die Zeit vom 7. bis 13. Juni haben sich tagebuchartige Blätter erhalten, deren wichtigere Nachrichten am besten hier zusammengestellt werden. Am 7. Juli aß J. mit Professor Baggesen aus Kopenhagen, dem bekannten Dichter, der eine Enkelin Hallers in der Schweiz geheiratet hatte, bei Becks und besuchte Deckers, des bekannten Berliner Buchhändlers, Sohn, der auf seiner Reise nach Basel durch Mannheim durchkam. Am 8., 9. und 11. schrieb er Rezensionen für die Jenaer Literaturzeitung, im ganzen sieben, doch nennt er nur ein Buch: „Hüon und Amanda“ von „der guten Seylerin“. Diese Besprechung steht in der Jenaischen

Literaturzeitung 1790, IV, S. 317. In derselben Sammelrezension mit der Ueberschrift „Schöne Künste“ werden auch andere Dramen besprochen. Sonstige Dramenbesprechungen in demselben Bande S. 413 ff., 423 ff., 465 ff., 621 ff. Bei dem Mangel jeder Unterschrift ist es jedoch nicht ohne weiteres möglich, alle diese Besprechungen Iffland zuzuweisen. Von seinen eigenen Dramen wird a. a. O. III, 63, das fünfaktige Schauspiel „Reue versöhnt“ gut rezensiert; 1791, I, S. 7 ff., „Friedrich von Oesterreich“ mit großer Anerkennung beurteilt. — Am 7. Juli erhielt er das Angebot von Wien mit 2161 Fl. Gage. Die erste Berufung von Wien war schon durch Brockmann 1789 überbracht worden; diese zweite beschäftigte unsern Künstler lebhaft, er sprach mit Dalberg darüber, und dieser wollte, wie Iffland seiner Schwester am 12. Juli schrieb, ihm, wenn er bliebe, ein Pensionsdekret vom Hofe ausstellen. Nach Walter, I, 333, lehnte Iffland den Ruf am 18. Juli ab. Das Pensionsdekret empfing er am 1. September; daran knüpfen sich längere briefliche Unterhandlungen mit Dalberg, mitgeteilt bei Walter, I, 333—336. Am 12. Juli schickte er der Frau La Roche durch die Fremden (vielleicht die am 7. Juli erwähnten) den „Herbsttag“. Am 13. fuhr er nach Dürkheim, las dort seinen „Friedrich von Oesterreich“ vor und erregte große Begeisterung. Von der Entstehung dieses Stückes ist gleich zu sprechen; in diesen Julitagen erzählte er seiner Schwester, daß er vom 17. April bis zum 17. Mai „Frauenstand“ und „Herbsttag“ vollständig fertig gemacht habe. (Ueber das eine Stück vgl. oben.)

Die dritte große Angelegenheit des Jahres 1790 außer den Berliner und Wiener Anträgen war die eben angedeutete Arbeit für die Königskrönung und der damit zusammenhängende längere Aufenthalt in Frankfurt. Von dem zu diesem Anlaß gearbeiteten Stück „Friedrich von Oesterreich“ ist schon in einigen kleinen Stellen der früheren Briefe die Rede gewesen; die Sache verdient, da sie in der Selbstbiographie nur kurz berührt wird, im Zusammenhange dargestellt zu werden.

Am 28. Mai 1790 kam Iffland, wie er seiner Vertrauten mitteilte, auf den Gedanken, „wie wärs, wenn du die Krönung nütztest.“ Er dachte zuerst daran, einen Prolog zu schreiben; Heinrich Beck und die Meyern, seine gewöhnlichen Ratgeber, fanden das Vorhaben bedenklich. Kurz entschlossen fuhr er nach Mainz, wo sich sein Chef, Herr v. Dalberg, aufhielt. Auch er widerriet den Prolog und empfahl ein Ritterspiel. Diesem Rate, der ihm ein Befehl dünkte, fügte sich der Dichter und dachte zuerst daran, Maximilian I. zum Stoffe zu wählen. Er las zu dem gedachten Zwecke J. M. Schmidts Chronik, fand darin Maximilian als einen populären, tätigen, aber nicht glücklichen, zudem schwankenden Herrscher geschildert, erkannte, daß solche Eigenschaften dramatisch nicht gut tun und glaubte zu finden, das interessanteste Ereignis im Leben Maximilians sei die flandrische Gefangenschaft. Natürlich sah er ein, daß die Gefangenschaft eines Herrschers bei Gelegenheit der Kaiserkrönung nicht gut behandelt werden könnte,

stand daher von dem ursprünglichen Plan ab und lenkte seine Aufmerksamkeit auf Friedrich, Erzherzog von Oesterreich (als deutscher Kaiser Friedrich III). Er begann die Arbeit am 2. Juni, vollendete schon am ersten Tage den ersten Akt, konnte bereits am Ende des Monats die Vollendung des fünften Aktes melden; am 13. Juli wurde „Friedrich von Oesterreich" bei Dalberg vorgelesen.

Der Inhalt des Stückes ist kurz folgender: Kaiser Albrecht, König von Ungarn und Böhmen, ist gestorben, seine todkranke Witwe Elisabeth, die übrigens schon in der Mitte des dritten Aktes wirklich stirbt, will ihrem kleinen Knaben Ladislaus Posthumus Ungarn und Böhmen wahren. Sie ist durchaus abgeneigt, den Ladislaus von Polen zu heiraten, den eine Partei zum König von Ungarn gewählt hat, auch nicht gewillt, ihren Knaben den Ungarn oder Böhmen anzuvertrauen, sondern will ihn nur dem Erzherzog Friedrich von Oesterreich zur Erziehung übergeben, der auch zur Uebernahme bereit ist. Daher reist sie von einem Schlosse in Ungarn aus, wo Abgesandte ihrer Untertanen vergeblich sie umzustimmen versucht hatten, mit ihrem Kinde nach Wiener-Neustadt zum Erzherzog Friedrich. Zu diesem kommt nun eine böhmische Gesandtschaft, die erklärt, Albrecht von Bayern zum König zu wählen, wenn der Knabe ihnen nicht ausgeliefert werde; die treu gebliebenen Ungarn, die Anhänger der Partei, die sich nicht schon einen Gegenkönig erkoren haben, begehren gleichfalls, das Kind in ihrem Lande zu haben, und auch die dem jugendlichen Prinzen zugefallenen österreichischen Lande versichern, dem Thronfolger nur dann treu bleiben zu können, wenn er bei ihnen residiere. In einer feierlichen Ratsversammlung fordern die Böhmen und Ungarn den König für sich, Aeneas Sylvius setzt in einer klugen Rede auseinander, daß sie unmöglich beide das Kind haben könnten und daß, sollte ein einseitiges Gewähren dieses Verlangens stattfinden, dies nur Zwist unter ihnen erregen würde. Durch solche Rede verfeindet er die Ungarn vollkommen mit Oesterreich, bringt aber einen Teil der Böhmen auf seine Seite und Friedrich gewinnt durch Güte und Standhaftigkeit die Widerspenstigsten für sich, nachdem er ihnen mitgeteilt, Albrecht von Bayern habe die auf ihn gefallene Wahl abgelehnt. Die Ungarn und die österreichischen Untertanen des jungen Prinzen machen alsbald Ernst. Sie belagern mit überlegenen Haufen das von einer kleinen Schar besetzte Wiener-Neustadt. Durch Wunder der Tapferkeit, nach großen Opfern und einem heroischen Benehmen des Führers und seiner Schar gelingt es dem kleinen Häuflein, ehrenvoll zu widerstehen. Doch wäre es gewiß auf die Dauer verloren gewesen, wenn nicht Hunyades, der Führer der Ungarn, entsetzt über das von ihm angerichtete Blutbad und zuletzt noch vollkommen gewonnen durch die Kühnheit des Erzherzogs, der, ohne Schutz, zu Unterhandlungen ins Lager des Feindes geht, den Frieden angeboten und sich entschlossen gezeigt hätte, den Rückzug anzutreten. In seinem Widerstande wird der Mut Friedrichs besonders gestärkt dadurch, daß er durch eine Gesandt-

schaft deutscher Fürsten die durch den Kurfürstentag zu Frankfurt erfolgte Wahl zum römischen König gemeldet und die deutsche Kaiserkrone angeboten erhalten hat. Er erbittet sich zwar Bedenkzeit, so lange der Kampf tobt; nach dem erlangten Frieden nimmt er die Wahl an.

Das Drama ist gewiß keine der schwächsten Arbeiten Ifflands. Fehlt ihm auch die Kraft zu einem großen, heroischen Stück, so verstand der Dichter es mit außerordentlicher Geschicklichkeit, buntbewegte dramatische Szenen zu entwerfen. Er hielt gegen seine sonstige Gewohnheit Maß in den Reden und schuf eigenartige Szenenbilder: Audienzen, Staatsverhandlungen, Schlachtszenen, — die letzteren freilich werden nicht wirklich vorgeführt, sondern nur durch Teilnehmer und Zuschauer erzählt.

Da es sich hier nicht um eine dramaturgische Skizze handelt, so ist es nicht möglich, alle Einzelcharaktere zu besprechen, auch nicht, die Art darzulegen, wie die königstreuen Ungarn und diejenigen, die mehr das Volksbewußtsein vertreten, einander gegenüber gestellt werden, noch den Gegensatz aufzuzeigen, in dem Ratgeber und Krieger am erzherzoglichen Hofe stehen, z. B. Aeneas Sylvius, Caspar Schlick, Baumkircher und andere, noch ausführlich darauf hinzuweisen, wie Iffland Gelegenheit ergreift, seinen fürstlichen Gönner, den Grafen Emich v. Leiningen, lobend zu erwähnen, indem er ihn zum Mitglied der Gesandtschaft der Stände zum Kaiser macht usw.

Ebensowenig braucht eingehend von den Veränderungen gesprochen zu werden, die Iffland der Geschichte antat. Um so weniger, als er selbst in einem Anhange im Einzelnen davon gehandelt hat. Das Wichtigste ist das Zusammenlegen der Vorgänge, damit eine gewisse Einheit von Ort und Zeit entstehe. Darum übertrug er Vorgänge aus dem Jahr 1452 ins Jahr 1445, wählte statt der Gesandtschaft des Erzherzogs nach Böhmen eine solche der Böhmen nach Neustadt, datierte die Vermählung des Erzherzogs einige Jahre zurück, denn in Wirklichkeit war Friedrich, als er die Vormundschaft übernahm und die Kaiserkrone empfing, noch unverheiratet.

Die letztere Veränderung wurde wohl hauptsächlich deshalb vorgenommen, weil der Dichter in seinem Stück das Idealbild eines Kaisers und einer Kaiserin zeichnen wollte. Wie weit dies Idealbild auf den damals zu krönenden Kaiser Leopold II. paßte, der an die Stelle seines am 20. Februar 1790 verstorbenen Bruders Joseph II. trat, und auf seine Gattin Maria Luise, eine spanische Prinzessin, bleibe dahingestellt. Jedenfalls darf man wohl daran festhalten, daß die Fürstlichkeiten des 15. Jahrhunderts im Hinblicke auf die am Ausgange des 18. Jahrhunderts lebenden gezeichnet werden. Darum erscheinen sie als äußerst erhabene Persönlichkeiten. Die Gattin Eleonore betrachtet sich, nachdem Elisabeth gestorben ist, als Mutter des verwaisten Knaben, sie ist aber nicht bloß das Ideal einer Frau, sondern hat etwas Heroisches an sich. Darum weint sie nicht, als der Gatte zum

Kampf auszieht, sondern ist teils in ihrem tiefen Gottvertrauen, teils aus inniger Liebe zu ihrem Gatten seines Sieges sicher. Ja im gefährlichsten Moment, als die feilen Höflinge den Knaben opfern wollen, um den Erzherzog zu retten, verweigert sie die Herausgabe und will lieber den äußersten Schmerz dulden, als das gegebene Wort brechen. Und endlich, als man sie in den Keller verbergen und dadurch retten will, stürzt sie heraus, um frei zu sein und, wenn nötig, durch ihren Heldentod den andern ein gutes Vorbild zu geben.

Erzherzog Friedrich ist, wie es einmal im Stücke heißt, der biedere Herzensmann, ein glücklicher Gatte, dessen „Ehe als guter Engel über aller Untertanen Herde schwebt", der verkörperte Edelmut. Er weigert sich, König oder auch nur Verwalter von Böhmen zu werden, weil er für den verwaisten Knaben sich eingesetzt. Er ist bereit, die deutsche Kaiserkrone auszuschlagen, wenn er durch deren Annahme die Interessen seines Schützlings beeinträchtigt. Wie ein Heros der Tapferkeit, so ist er ein Engel an Barmherzigkeit und Verzeihung. Er empfindet nicht das Bedürfnis, eine ihm geschehene Unbill zu rächen, kennt aber nichts Angenehmeres, als die zu belobigen und zu belohnen, die sich um ihn und das Reich verdient gemacht haben.

Das Festspiel bezeugt jedoch nicht nur den Kultus von Personen, sondern die Verherrlichung deutscher Größe und Kaiserherrlichkeit. Friedrich sagt einmal: „Es ist etwas so Großes, Herrscher der Deutschen zu sein. Wen dieses Volk dazu erwählt, der hat auf alle Jahrhunderte hinaus die Urkunde der Unsterblichkeit." Mit diesem deutschen ist das österreichische Bewußtsein vereinigt. Denn wie zu Friedrichs Zeiten, so waren auch in den Tagen Leopolds die Beruhigung Böhmens und die Befriedigung Ungarns keine leichte Sache, und so endet das Stück mit den Worten, die nicht bloß für die Zeit, da sie geschrieben wurden, eine große Bedeutung besitzen: Oesterreich und Ungarn, seid zu ewigen Tagen eine Kraft.

Diese Momente waren mitzuteilen, um den folgenden Brief zu verstehen.

Nr. 14. Ich fasse in dieser einen Nummer sieben verschiedene Briefe zusammen und teile sie in diesem Abschnitte mit, obgleich sie nicht direkt nach Hannover geschickt wurden, nicht direkt, sondern mit dem Umwege über Mannheim. Denn einzelne der folgenden Schriftstücke — einige davon haben überhaupt keine Adresse — tragen die Aufschrift „An Madame Meier" oder „An Heinrich Beck". Daß sie aber nach Hannover geschickt wurden, geht aus der Tatsache hervor, daß sie in Louisens Nachlaß sich befinden; daß sie für die hannöverschen Verwandten bestimmt waren, zeigt sich in den Reminiszenzen an Louisens Aufenthalt in Mannheim 1788 (z. B. S. 36, Z. 5 v. u.), ferner aus der Stelle „Lebt wohl in Mannheim und in Hannover wohl" (oben S. 40, Z. 9), ebenso aus der Erwähnung der „beiden Louisen" (S. 41, Z. 9). Das ganz undatierte, am Anfang stehende Stück (S. 35 fg.) — auch

bei den übrigen Briefen fehlt meist außer dem Wochentage jedes Datum — scheint hier die Reihe eröffnen zu müssen. Freilich kann ich nicht alle Bedenken zerstreuen, ob der erste Brief wirklich erst in den September gehört; er könnte aus dem August sein, jedenfalls muß man annehmen, daß vor der eigentlichen Reise zur Wahl und Krönung schon eine andere nach Frankfurt stattgefunden habe. Daran würde sich dann ein gleichfalls schwer zu datierendes Stück schließen, vom 22. (August?), in dem er berichtet, Becks seien nach Frankfurt gegangen und ferner erzählt, daß er den Besuch des Herrn G. A. von Halem aus Oldenburg, des Dichters und Schriftstellers, erhalten habe. Die Stelle über Halem bereitet einige chronologische Schwierigkeiten. Daß G. A. von Halem 1790 eine Reise nach Süddeutschland machen wollte, geht aus einem Briefe des Friedrich Leopold von Stolberg hervor (vgl. Halems Selbstbiographie und Briefe, Oldenburg 1840, II, 106). Nun war aber Halem in Zürich am 11. August, wo er ein Sonett Lavaters empfing, II, 110, mußte also vorher in Mannheim gewesen sein, so daß unser hier angedeutetes Bruchstück eventuell in den Juli gesetzt werden müßte. Denn von Zürich aus trat Halem nicht gleich die Rückreise nach Deutschland an, sondern verweilte längere Zeit in Paris, wo er sich mit den dortigen Literaten befreundete und seine starke Sympathie für die französische Revolution noch vermehrte. Wenn er also auf seiner Rückreise durch Mannheim gekommen ist, so geschah dies nicht im Sommer, sondern frühestens Anfang des Winters 1790. Uebrigens wird in dem hier benutzten Werke kein Brief Ifflands gedruckt, sein Name überhaupt nicht genannt (während zwei Briefe Schröders, Dramenbeurteilungen enthaltend, abgedruckt sind). Freilich geht die Selbstbiographie nur bis 1782; die Fortsetzung ist nur ein summarischer Bericht des Bruders. Iffland spielte in keinem von Halems Stücken, weder in Mannheim noch in Berlin; die Mannheimer Bibliothek verwahrt (vgl. Walter, II, S. 63) zwei Ausgaben von Halems Wallenstein. In unserm Briefe vom 22. (August oder Juli?) meldet Iffland ferner seinen Entschluß, dem Frankfurter Theater den „Herbsttag" und den „Friedrich von Oesterreich" zu geben und dort zu spielen, unter der Bedingung, daß er die erste Einnahme von dem „Herbsttag" nach der Krönung bei Abonnement suspendu bekomme. — Ueber das Dekret für Iffland (S. 38, Z. 8) ist schon oben gehandelt, über das für Beck (das.) braucht nach den Mitteilungen bei Walter I, 335 ff., nichts weiteres hinzugefügt zu werden. — „In Terminen müsse es sein" (S. 38, Z. 6) bezieht sich auf die von Iffland verlangte und erhaltene Summe von 3500 Fl. zur Schuldenzahlung.

In den Briefen über Leopolds Wahl und Kaiserkrönung wird eine Masse Persönlichkeiten erwähnt. Ich versuche, über sie, zumeist nach Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich, und nach andern Quellen, einzelne biographische Notizen zu geben, weil sie in einem interessanten Lebensmoment Ifflands eine gewisse Rolle spielen. Der erste ist der Kaiser selbst.

Leopold II., von dem Iffland als besonders hervorstechenden Zug die Sparsamkeit erwähnt (S. 41, Z. 7 v. u. ff.), war ein bedeutender Fürst, der selbst nach einem so hervorragenden Herrscher wie Joseph II. den Kaiserthron würdig ausfüllte. Er war geboren 1747 und starb 1792. Von 1765 an hatte er die Regierung des Großherzogtums Toscana geleitet und dort die Reform auf allen Gebieten des staatlichen Lebens durchgeführt, seinem Bruder Joseph in allgemeiner wie in kirchlicher Politik sehr ähnlich. Mit seiner Gattin Maria Luise führte er ein inniges Familienleben und einen Hofhalt, der, fern von Prunk, doch in manchem den Mediceerhöfen glich. Als Nachfolger seines Bruders, als Kaiser und als Beherrscher von Oesterreich hatte er freilich keine glänzende Laufbahn. Die Schwierigkeiten mit dem mächtigen französischen Reiche waren ebenso groß wie die mit den Erbländern der eigenen Krone. Es ist gerade mit Beziehung auf das oben behandelte Stück außerordentlich interessant, daß er mit Böhmen und Ungarn nur schwer zur Einigkeit kam, daß er erst am 7. September 1791 in Prag zum böhmischen König und erst am 15. November 1791 zum König von Ungarn gekrönt werden konnte. Unter den erwähnten Personen sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Erstens Fürsten, Hofleute und Diplomaten und zweitens Künstler. Ich zähle sie hier nach der Reihenfolge auf, in der sie in den Briefen erwähnt werden, nur daß ich die drei regierenden Herren voranstelle. König von Neapel (S. 37, Z. 7) war damals Ferdinand I., der von 1759—1825 regierte, freilich während der Revolution lange Zeit auf seinen Thron verzichten mußte. — Kölln (S. 38, Z. 5 ff. v. u. und öfters) ist der Erzbischof, Kurfürst von Köln, Max Franz Xaver, ein Sohn des Kaisers Franz I., der nicht lange nachher (1794) von den Franzosen vertrieben wurde und 1804 starb. — Bischof von Olmütz (S. 40, Z. 4 v. u. und sonst), Anton Theodor Colloredo-Melz, 1726—1811, seit 1777 Fürst-Erzbischof von Olmütz. Sein Aufzug in Frankfurt als erster kurbischöflicher Wahlbotschafter geschah in einer noch kaum gesehenen Pracht. — Ludwig Konrad Graf Lehrbach (zuerst S. 35, Z. 16), 1750—1805, österreichischer Gesandter in München (nach Wurzbach erst 1792), dann in mannigfachen andern diplomatischen Diensten tätig, schließlich durch Napoleon aus Oesterreich verbannt. — Graf von Rosenberg (S. 37, Z. 4), Franz Xaver Wolf Fürst von R.-Orsini, 1723—1796, Staatsmann, schon seit 1750 Gesandter. Er genoß das ganz besondere Vertrauen Josephs II., dessen Oberstkämmerer und Konferenzminister er war, wurde von Leopold II. in allen Aemtern bestätigt und bei Gelegenheit der Kaiserwahl und Krönung in den Reichsfürstenstand erhoben. — Graf Harrach (S. 37, Z. 9), Johann Nepomuk Ernst, 1756 bis 1829, seit 1785 Reichshofrat, von verschiedenen Kaisern ausgezeichnet, so daß er auch 1792 bei der Kaiserkrönung in Frankfurt anwesend war. — Graf Thurn (S. 37, Z. 13). Wenn es auch schwer ist, unter den unzähligen Thurn sich zurechtzufinden, so kann man ihn gewiß identifizieren mit Anton Graf Thurn-

Valsassina, 1723—1808, der 1790 Obersthofmeister des Großherzogs Leopold war und seit dessen Besteigung des österreichischen Thrones gleiche Stellung bei seiner Gemahlin erhielt. — Oberndorff (S. 37 Z. 13), Freiherr von, kurpfälzischer Minister, schon aus Briefe I bekannt, für Iffland damals eine sehr wichtige Persönlichkeit, weil er das oben mehrfach erwähnte Dekret ausfertigte. — Graf Wittgenstein (S. 37, Z. 4 v. u.), bei Wurzbach nicht erwähnt. — Fürst Metternich (S. 37, Z. 4 v. u.), Franz Georg, 1746—1818, Vater des berühmteren Staatsmanns, des späteren Staatskanzlers Clemens Wenzel. Der hier Erwähnte ist seit 1785 Gesandter am Rhein, damals zweiter kurböhmischer Wahlbotschafter zur Kaiserwahl. — Graf Schlick (S. 38, Z. 9), richtiger Schlik, Joseph Heinrich, 1754—1807, Diplomat, seit 1786 Gesandter in Dänemark, 1788 am kurmainzischen Hofe, durch seine Wohltätigkeit und Treue berühmt. — Baron Spielmann (S. 38, Z. 7 v. u.), Anton, 1738—1813, seit 1790 Geheimer Hof- und Staatsreferendar, einer der Hauptveranlasser der Reichenbacher Konvention, auch sonst vielfach diplomatisch tätig, wenn auch nicht immer mit Erfolg. — Graf Cobenzl (S. 38, Z. 7 v. u.), Johann Philipp 1744—1810, von 1789 Gesandter in Brabant, später in Luxemburg. — Graf Colloredo (S. 40, Z. 15 v. u.), Vetter des Bischofs von Olmütz, dürfte Franz de Paula Gundaccar I., 1731—1807, sein, Reichsvizekanzler, in hohen diplomatischen Aemtern tätig. — Gräfin Pappenheim (S. 40, Z. 13 v. u.), jedenfalls die Mutter des Grafen Theodor Friedrich Pappenheim, 1771 bis 1853, der auf der späteren Krönung von 1792 Reichserbmarschall war. — Le Noble (S. 40, Z. 8 v. u.) und von Thorwart, bei Wurzbach nicht aufgeführt. — Graf Sinzendorf (S. 40, Z. 3 v. u.), Sohn einer Gräfin Harrach (Bruder einer Gräfin Thurn), Prosper, später Fürst, 1751—1822, einer der vornehmsten Magnaten Oesterreichs, Gönner der Künste und Wissenschaften. — Graf Wurmser (S. 41, l. Z.), der später in unseren Briefen so oft genannte Feldmarschall, Dagobert Sigmund, 1724—1794. Er hatte sich in dem Kriege von 1779 bewährt, war aber in dem Türkenkriege 1788—1790 zu keiner rechten Aktion gekommen. — Reinbeld, gemeint ist Ignaz, Freiherr von Reibeld, auch Reibeldt. Er war nach dem Abgang des Freiherrn von Oberndorff Minister von Kurpfalz und hat 1802—1803 mit Baden die schwierigen Uebergangsverhandlungen glanzvoll geführt. 1790 wird Herr von R. wahrscheinlich Kammerdirektor oder in einem andern höheren Staatsamt tätig gewesen sein (Beringer).

Von Frankfurter Persönlichkeiten oder solchen, die zufällig in Frankfurt anwesend waren, sind erwähnt: Koch (zuerst S. 36, Z. 1), Siegfried Gotthold Eckard, Leiter des Frankfurter Theaters, von 1782—1792. — Hofrat Tabor (zuerst S. 36, Z. 2, dann häufig), Vorgänger des eben Genannten, aber noch weiter in Theaterangelegenheiten tätig. Vgl. über beide meine Schrift „Goethe in Frankfurt 1797", Frankfurt a. M. 1899. — Walters (S. 39, Z. 1 und Porsch (S. 39, Z. 1) sind: Ignatz Walter, Sänger

14*

(Tenor) und Schauspieler, ausgezeichnetes Mitglied der Mainz-Frankfurter Bühne, geb. 1759 (?) in Radonitz. Seit 1792 gehörte Walter der Großmannischen Truppe an. Rollen wie den Tamino sang er mit vollendeter Technik. Walter war musikalisch hoch veranlagt und fein gebildet, er komponierte Singspiele, die zu ihrer Zeit sehr beliebt waren, Melodramen und Operetten. Seine Frau, Juliane, geb. Roberts war 1790 die Primadonna der Frankfurter Bühne. Sie besaß eine prachtvolle Stimme, die Frau Rat Goethe oft entzückte. — Franz Porsch (S. 39, Z. 1), geb. zu München, war 1790 erster Liebhaber und Chevalier der Mainz-Frankfurter Bühne. Seine Frau soll eine nahe Verwandte Mozarts gewesen sein. (E. Mentzel.) — Righini (S. 39, Z. 3 v. u.), Vinzenz, 1756—1812, Komponist von Joseph II. 1779 nach Wien berufen, 1788 Kapellmeister beim Kurfürsten von Mainz. Er komponierte die große Festmesse, die zur Wahl und Krönung Leopolds II. unter seiner Leitung aufgeführt wurde. Seit 1792 lebte er als Kapellmeister in Berlin, ohne daß nähere Beziehungen zwischen ihm und Iffland bekannt sind. — Adamberger, J., bekannter Tenorist, freilich weniger berühmt durch seine Leistungen, als durch die seiner Tochter Antonie (geboren 1790). — J. D. Trinkle (S. 42, Z. 9 v. u.), 1780 Rollenschreiber in Mannheim, später Souffleur, noch 1805 dort tätig. Trotz seiner untergeordneten Stellung ein geachteter und von Iffland geschätzter Mann. — Iffland sagt in seiner Selbstbiographie, daß er zu Frankfurt in „Friedrich von Oesterreich" und „einigen andern Rollen auftrat" (Holstein, S. 81) und ferner: „das Schauspiel Friedrich von Oesterreich gewährte mir bei den Vorstellungen, besonders bei derjenigen, wo das kaiserliche Haus gegenwärtig war und das Publikum die Beziehungen auf so viel Hoffnungen, die man bei der Kaiserwahl des Gesetzgebers von Toskana hatte, mit Kraft zu erkennen gab, einige schöne Augenblicke." Auch ‚Der Herbsttag', ein Schauspiel, welches er in diesem Jahr geschrieben hatte, wurde zu Frankfurt in eben dieser Zeit gut aufgenommen. „Ich wurde dem Kaiser vorgestellt, und er sagte mir einige sehr gütige Worte" (Holstein, S. 84). — Durch die Güte von Frau Elisabeth Mentzel, der bewährtesten Kennerin der Frankfurter Theatergeschichte, erhalte ich über die Aufführungen in Frankfurt während der Festzeit und über Ifflands Rollen folgende Mitteilungen:

‚Der Herbsttag', ein ländliches Gemälde von Iffland, ist Mittwoch den 12. Oktober 1790 aufgeführt worden. In welchen Rollen Iffland auftrat, läßt sich nicht genau feststellen, weil die Zettel fehlen. Nur einige, jedoch keine Iffland-Zettel, liegen mir vor. Am 17. September 1790 waren ‚Die Mündel'. In diesem Stück dürfte er auch mitgespielt haben; sonst fand ich keine Anzeige von einem Drama Ifflands oder von dessen Gastrollen. Die Zeitungen berichteten damals noch nicht über die hiesige Bühne. Selten findet man eine Notiz über diese. — ‚Friedrich der Schöne', gemeint natürlich ‚Friedrich von Oesterreich', von Iffland ist am 10. Oktober laut Anzeige im ‚Frankfurter Staats-

Ristretto', ,Ober-Postamts-Zeitung' und in andern hiesigen Blättern gegeben worden. Am 30. September ging ,Just von Stromberg' von Maier in Szene. Der Zettel zu der Vorstellung von ,Friedrich der Schöne' (10. Oktober) ist nicht zu finden. Da Koch damals der erste Held der hiesigen Bühne war, den Marquis Posa und ähnliche Partien darstellte, so gab er zweifellos die theatralisch wirksame Titelrolle. Falls Iffland mitwirkte, wird er wohl den Aeneas Sylvius Piccolomini, vielleicht den Kanzler Schlick gespielt haben. Weder in den Zeitungen, noch im Archiv fand ich etwas über die Vorstellung.

„Laut dem ,Rats- und Schöffenprotokoll zur Wahl und Krönung Leopolds II.' spielte der Direktor der französischen Truppe aus Straßburg, Mainon d'Emery, auch Demery genannt, während der Wahl und Krönung Leopolds in Frankfurt. Seine Hütte befand sich in der Bockenheimergasse, das heißt da, wo sich diese platzartig erweiterte. Auf besondere Empfehlung des Freiherrn von Brints wurde d'Emery zugelassen. Das französische Theater scheint sehr gut gewesen zu sein.

„Le deuxième théâtre (S. 36) ist die Bühne der Kur-Trierischen Hofschauspieler in einer großen Hütte auf dem Paradeplatz. Zu diesem Theater gehörten ganz ausgezeichnete Kräfte, wie die Familie Koberwein, Herr und Madame Vilau, die trefflichen Sänger Lux und Marschall. Der in Frankfurt beliebte Leiter dieser Bühne, Böhm, spielte auch öfters in dem damals neuen Komödienhause. Es ist ganz begreiflich, daß Iffland sein Stück ,Friedrich der Schöne' auch wohl dieser Truppe gegeben hätte; denn sie hatte großen Zuspruch und besaß viele einflußreiche Gönner, auch unter den Fürsten. — Baron Kobenzel war auch ein Förderer Böhms. Daß der Kurfürst von Trier darauf bestand, ,Friedrich von Oesterreich' solle auf dem Böhmischen Theater aufgeführt werden, ist begreiflich; denn es war seine Hofschauspielergesellschaft.

„Was des Schauspielers Beck Bruder (S. 37, Z. 17 und sonst) in Frankfurt war, konnte ich nicht feststellen. Laut Bürgerbuch XIX 1788—1792, Folio 137 b, gab es hier einen Johann Balthasar Beck, Bürgers und Tuchbereiters Sohn, der am 2. November 1789 hier Bürger wurde. Er muß von auswärts gewesen sein; denn er wurde aufgenommen, weil er eine hiesige Bürgerstochter, Anna Maria Neßler, heiratete, ,ins Handwerk'. Dieser Beck war auch Unteroffizier im 5. Bürgerquartier. Ob er Becks Bruder ist, kann ich nicht sagen. Nach Anzeigen im ,Frankfurter Staats-Ristretto' wohnte Iffland im Oktober in der Beckischen Behausung in der Meisengasse. Dort sollten die Billets zu der Vorstellung ,abonnement suspendu' abgeholt werden. Die Meisengasse war nahe beim Theater (alten Schauspielhaus); im 18. Jahrhundert wohnten sehr anständige Leute dort, namentlich immer viel Schauspieler und Schauspielerinnen."

Nicht zu den Theaterleuten gehört Madame Gontard

(S. 38, Z. 13 v. u.). Die Familie war Iffland von 1784 her bekannt, Briefe I, 287. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die hier Genannte die schöne und geistreiche Frau Susette geb. Borkenstein ist, die als Diotima durch Hölderlin unsterblich wurde.

Nr. 15. Zwei Quartbogen, nur drei Seiten beschrieben. Von den Pappelblättern hat sich wirklich eines auf der dritten Seite sauber aufgeklebt erhalten, das andere, mit Siegellack befestigte, ist verschwunden. In dem ausgelassenen Schlusse des Briefes teilte Iffland mit, wie er in Käferthal von manchen Freunden erwartet und am 18. nach Mannheim zurückgekehrt sei.

Nr. 16. Ein Blatt in Quart, nur eine Seite beschrieben. Eines der wenigen schlecht erhaltenen Schriftstücke, durch manche Brandflecken entstellt, unter denen aber die Schrift nicht gelitten hat (übrigens das einzige aus dem Jahre 1791 erhaltene inhaltsreichere Blatt). — Die „Kokarden" (S. 43, Z. 7 v. u.), ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, erschien zu Leipzig 1791. Es wurde in die Werke nicht aufgenommen und weder in Mannheim, noch in Weimar, noch in Berlin gespielt. Die Originalausgabe enthält folgende, ganz merkwürdige Sätze: „Allergnädigster König! Biedere Deutsche wallen oft an das Rheinufer der schwedischen Säule zu! Mit unbedecktem Haupte gedenken sie dort Gustav Adolfs und Gustavs. Da stand ich diesen Frühling in einer Versammlung guter Menschen, die feierlich, ernst und gerührt auf das Schwert hinsahen, das der edle Löwe gegen das kecke Gallien dräuend ausstreckt. Da dachten wir alle an Gustav — Tausende, die unter Demagogen-Druck seufzen, hoffen auf Gustav! Hier beschloß ich diese wild aufgeschossene Blume zu den Füßen des tapferen, des menschlichen Monarchen niederzulegen." Der Fürst, dem diese auch für die Lebensereignisse Ifflands nicht ganz unwichtige Widmung zuteil wurde, Gustav III. von Schweden, 1766—1796, der seit 1771 regierte, ein Neffe Friedrichs des Großen, war deswegen ein Mann nach dem Herzen unseres Dichters, weil der Herrscher gleich ihm ein energischer Gegner der französischen Revolution war und den Plan gefaßt hatte, zum Schutze des französischen Königs und des monarchischen Prinzips an die Spitze einer großen Völkervereinigung zu treten. Er ging auch im Frühjahr 1791 nach Aachen, um mit den französischen Emigranten zu beraten. Iffland konnte nicht ahnen, daß der von ihm so bewunderte Fürst ein Jahr später von den unzufriedenen Großen ermordet wurde. Die über den merkwürdigen, auch literarisch tätigen Monarchen handelnden Spezialwerke von Geijer und Bain enthalten nichts über seine Verbindung mit dem deutschen Dichter. Es scheint also, daß diese Widmung weder ein Geschenk, noch eine Beziehung zu dem Fürsten zur Folge hatte.

Das Jahr 1792 ist in Ifflands Leben dadurch wichtig, daß er Regisseur des Theaters wurde. Darüber äußert sich die Meyern folgendermaßen (5. März 1792): „Er ist nun völlig installiert, die Zeremonie der Wahl geschehen, auch nicht eine Stimme der Truppe fehlte, die Uebergabe der Bibliothek etc. haben

ihm viel Zeit genommen, sowie es in Zukunft die Proben tun werden. Rennschüb verließ alles in ziemlicher Unordnung .... Unsere Bühne gleicht wirklich einer neu erstandenen, weil so viele Personen fehlen; alle Stücke sind durch den Abgang Rennschübs, Boudets, Werdys zerrissen, bei all dem Unwesen meldete sich bald Mlle. Withöft, Reinholz krank, so daß schon kaum vor dem Anfang des Schauspiels Veränderungen sein mußten." Dieses Ereignisses wird in **Nr. 17**, vier Seiten in Quart ganz kurz gedacht. (Aus einem vorhergehenden Brief vom 21., muß man schließen, daß Gottfried verheiratet war und einen Sohn Namens Wilhelm hatte.) In den ausgelassenen Stellen wird berichtet, daß sein Stück zur Krönung fertig sei, es ist der „Eichkranz", Prolog zum 14. Juli. Außerdem wird dort die große Frage der Schuldenabtragung berührt, über Geldverhältnisse überhaupt gesprochen, der Schwester Dank für ihre Gaben ausgedrückt und der Wunsch geäußert, sie wiederzusehen. — Rennschüb (Büchner) war nach Frankfurt a. Main als Regisseur des dortigen Theaters gegangen. — Meine Reise in die Schweiz (S. 44, l. Z.), vgl. Bd. I., S. 312. — „Uhr und Ring" (S. 45, Z. 1) erhielt er bei der Rückreise von der Schweiz, und zwar von der Fürstin von Fürstenberg eine schöne Repetieruhr mit Perlen besetzt, ferner das Gemälde der Pfalzgräfin in einem Brillantring. Er begleitete die Meldung dieser Geschenke mit dem Satz: „Also hat Gott mich noch nicht weggeworfen." Am 4. Dezember desselben Jahres beklagte er sich, daß man ihn trotz seines fleißigen Bemühens in der Surinamschen Sache gar keiner Antwort gewürdigt hatte. Am 5. Dezember berichtete er, daß Becks Bruder, nicht der, von dem oben S. 213 die Rede war, der dritte, der ein holländisches Mädchen geheiratet hätte und nach Amerika gegangen sei, dort am Fieber gestorben sei. Dann fuhr er fort: „Ein Kupferstecher hat eine große Platte von mir gestochen, sie ist gut. Nachher aber eine kleine, nach einem fatalen Miniaturgemälde, die ärgert mich. Will ich sie nicht erscheinen haben (sic), so werde ich sie kaufen müssen." Er berichtete im Laufe des Briefes von einer Krankheit des Fräulein Greuhm, es gehe ihr schon besser.

In einem andern Briefe desselben Jahres berechnete er einmal Honorare und Tantièmen von „Frauenstand", „Herbsttag", „Elise von Valberg". Von den Buchhändlern hatte er für jedes Stück 380 Fl. bekommen; von den Theatern für das Manuskript von „Frauenstand": Hamburg 100, Wien 120, Berlin 100, Dresden 55, Riga 165, Breslau 50, zusammen 590 Fl.; vom „Herbsttag": Hamburg 180, Wien 120, Berlin 180, Dresden 55, Breslau 50, Mannheim 110, also 795 Fl.

In dem genannten Jahre nahm er (oder schon 1791, vgl. Briefe I, 314) den Bedienten, dessen Name zum ersten Male in unserer Nummer vorkommt, der später eine große Rolle spielte: Georg Maurer: „Er ist gut und froh, er frisiert mich, rasiert, lernt jetzt schreiben, er ist lutherisch, aus Darmstadt."

Nr. 18. Foliobogen, nur 2½ Seiten weitläufig beschrieben.

— Mainz (S. 46, Z. 10). Die Uebergabe der Stadt fand wirklich am 23. Juli statt. — Die Weinzeichen (S. 46, Z. 17). In einem früheren Briefe hatte Iffland geschrieben, daß er seinem Schwager Eisendecher 18 Flaschen besten Weines schicke. — Der Wunsch, besseres Briefpapier zu haben (S. 46, Z. 22), ist nach dem Original unseres Briefes sehr begreiflich. Das hier benutzte ist ein abscheulich grobes, die Tinte überall durchlassendes Papier.

Nr. 19. Foliobogen, S. 1 und 3 ganz, 4 zum kleinen Teil beschrieben. S. 2 ist ausgelassen, weil auch auf diesem Papier die Tinte durchgeschlagen hat. Fritz (S. 46, Z. 2 v. u.) ist der dritte Sohn des Eisendecherschen Paares, der schon 1788 in Begleitung der Mutter in Mannheim gewesen war; über die Dauer seines damaligen Besuches bei dem Onkel ist nichts bekannt; die Reise war, wie aus dem Zusammenhang hervorzugehen scheint, ein Ferienaufenthalt. — Die Charakteristik ist wortreich, enthusiastisch, aber höchst anziehend; Iffland überträgt die innige Liebe, die er zur Schwester hegte, auch auf den Sohn, aus dem er ein Musterbild macht.

Nr. 20. Vier Seiten in Quart, voll beschrieben. Ursprünglich hatte ich diesen Brief auch noch beim Satze des Textes als Nr. 18 bezeichnet, er muß aber an diese Stelle gerückt und dem Jahre 1793 zugewiesen werden, erstens weil der Garten hier schon als länger im Besitze Ifflands befindlich bezeichnet wird, der Nr. 18 als neuer Erwerb genannt ist, zweitens weil die kriegerischen Ereignisse, die erwähnt werden, nicht ins Jahr 1792, sondern erst ins Jahr 1793 passen, und drittens, weil die Bemerkung in Nr. 18, daß lange kein Brief geschrieben worden sei, nur dann einen Sinn hat, wenn wirklich vom September 1792 bis zum Juni 1793 eine Pause im Briefwechsel ist. Der einzige Umstand, der uns nötigen möchte, Nr. 20 vor 18 und 19 zu setzen und sie in den Anfang 1793 oder gar in das Ende 1792 zu verweisen, sind die Anfangsworte: „Ich war in der Schweiz, die Reise liest Du in zwei Wochen gedruckt.“ Der Brief wird hauptsächlich wegen der darin ausgedrückten deutsch-patriotischen Gesinnung mitgeteilt, doch würde ein Eingehen auf die dort berührten Einzelheiten zu weit führen.

Nr. 21. Zwei Foliobogen, sechs Seiten voll beschrieben. Der hier ausgelassene Anfang enthält Mitteilungen über die kriegerischen Vorgänge von Mannheim, die durch einen recht rohen Situationsplan illustriert werden. Die Ereignisse beziehen sich auf den Dezember 1793, der 30. (S. 49, Z. 15) ist also der 30. Dezember. Wirklich blieb das Theater geschlossen vom 30. Dezember bis 29. Januar 1794.

Nr. 22. Vier kleine Quartseiten voll beschrieben. Die drei am Anfang genannten Schlösser (S. 51 l. Z. ff.) waren im Besitz der Fürsten von Leiningen. — Im Theater (S. 52, Z. 3) war nur am 30. Januar gespielt worden, vom 31. Januar bis 1. März inkl. fanden wiederum keine Vorstellungen statt. — Die sehr merkwürdige Stelle über Louise Greuhm (S. 52, Z. 13 v. u. ff.)

ist in anderm Zusammenhange behandelt. — Die bewegliche Klage, daß er die Schwester nicht sehe (S. 52, Z. 7 v. u. ff.), ihr sein neues Besitztum nicht zeigen könne, ist zwar sehr schön, aber der Schreiber hätte sich selbst sagen müssen, daß bei so unruhigen Zeiten eine Hausfrau und Mutter die Ihrigen nicht verlassen könne, und ein so schwer heimgesuchtes, an vielen Stellen von Truppen besetztes Land nicht aufsuchen dürfe, in dem jeden Augenblick eine Katastrophe möglich war. — „Nach fünf Jahren werde ich einmal eine gute Antwort erhalten" (S. 53, Z. 5 u. 6) bedeutet natürlich nicht, daß er erst 1799 einer Antwort entgegensehe, sondern, daß er jetzt, nachdem fünf, richtiger sechs Jahre seit dem letzten Besuch Louisens vergangen seien, den Anspruch auf ihre erneute Anwesenheit habe.

Nr. 23. Sechs Folioseiten ganz beschrieben. Der ausgelassene Anfang zeigt einige Empfindlichkeit darüber, daß Eisenbecher für den Wein ein Gegengeschenk geschickt habe und motiviert die Nichtsendung seiner neuesten Theaterstücke mit der Kälte, die man in Hannover seinen Geistesprodukten gegenüber zeigte. — Die erneuten Anträge von Wien (S. 53, Z. 7 v. u.) sind nicht weiter bekannt; Schulenburg (S. 53, Z. 5 v. u.) ist Ifflands späterer Chef in Berlin. Vgl. Briefe I, 319. — Die Ausführungen über Berlin (S. 53, Z. 4 v. u. ff.; S. 57, Z. 14 v. u. ff.) sind von großer Bedeutung, weil daraus hervorgeht, daß Iffland schon damals entschlossen war, Mannheim zu verlassen, wenn man ihn in Berlin oder Potsdam — was doch nur ein Uebergang zur ersten Residenz gewesen wäre — haben wollte, und ferner, daß man damals in Berlin wirkliche Anstrengungen machte, ihn zu besitzen, daß, wenn auch nicht geradezu ein Ruf, so doch indirekte Andeutungen von verschiedenen Seiten an ihn kamen. Man kann daher nicht sagen, wie Holstein S. XLIV tut, daß Iffland sich um Berlin beworben habe; vielmehr sind seine auch in unsern Briefen angedeuteten an Bischoffswerder ergangenen Schreiben doch mehr Erklärungen der Bereitwilligkeit, einem wirklichen Rufe zu folgen, als Anträge, die von seiner Seite ausgingen.

Nr. 24. Zwölf Seiten in Quart. Als Schilderung des letzten fröhlichen Tages in Mannheim von großem Interesse; den etwas sentimentalen Ton nimmt man gewiß gern in den Kauf. — Das Menu (S. 62, Z. 14 v. u. ff.) mit seiner uns etwas sonderbar scheinenden Zusammenstellung ist kulturhistorisch wertvoll und wird es noch mehr durch die Preisangaben. — Das Stück, das am 18. Mai fertig war (S. 58, Z. 4 v. u.), ist das fünfaktige Schauspiel „Scheinverdienst", das am 12. Juni zur ersten Darstellung gelangte. — Housse von Kattun (S. 60, Z. 19) bedeutet: Decke. — Die Teilnehmer an dem Mahle sind, soweit sie dem Schauspielerpersonal angehören, den Lesern bekannt: Koch (S. 61, Z. 8 v. u.) nebst Frau und Tochter werden oben S. 71 ff. ausführlich behandelt; Madame Beck (S. 61, Z. 8 v. u.), die mehrfach genannte zweite Gattin von Heinrich, Louise ist die Tochter des Paares; deren Großmutter die in Mannheim domizilierende

Mutter des Schauspielers. — Fräulein Jagemann (S. 60, Z. 3 v. u.) ist die später so berühmt gewordene Weimarer Primadonna Frau von Heygendorf. (Fritz kannte sie von seinem oben geschilderten Aufenthalte her.) Richter und Kirchhöffer (S. 60, Z. 2 v. u.) werden gelegentlich Briefe Bd. I genannt. — Johann Wilhelm Backhaus (S. 60, Z. 3 v. u.) gehörte zu den von Gotha aus nach Mannheim engagierten Schauspielern. Er ist für die Theatergeschichte wichtig dadurch, daß er über die Mannheimer Periode Ifflands ein genaues Tagebuch geführt hat, das sich in Kürschners Besitz befand. Leider konnte es bisher der Forschung nicht erschlossen werden. — Musikus Ehmann (S. 60, Z. 6 v. u.) ist unbekannt. — Walter ist wohl der an der Mannheimer Bühne 1792/96 tätige Sänger Johann W., der nachher nach Frankfurt ging. Er wurde von Iffland sehr geschätzt (vgl. oben S. 211 fg.). — Dem Theater nahe stand G. Chr. Römer (S. 60, Z. 2 v. u.), Sekretär des Oberbergamts in Mannheim und dramatischer Schriftsteller. Später, 1801, wurde er Theaterdichter, hatte als solcher klassische Stücke wie den „Don Carlos" zu verkürzen, Prologe zu verfassen; 1803 dichtete er ein Festspiel zum Empfang von Fürstlichkeiten. Das ziemlich lange Geburtstagsgedicht Römers (S. 61, Z. 14), das in unserer Schilderung erwähnt wird, hat sich gleichfalls erhalten. Es ist herzlich unbedeutend. Zur Kennzeichnung des Tones genügt wohl die einzige Strophe:

„Ihr Bruder sitzt in uns'rer Mitte,
Der stolz auf diese Schwester ist;
Sie lenkte seiner Jugend Schritte,
War ihm, was eine Mutter ist." —

Hauptmann von Dalwig (S. 60, Z. 7 v. u.), vielleicht der Sohn des Mannheimer Regierungspräsidenten, Briefe I, 284. — Nach dieser Geburtstagsschilderung ist im Briefwechsel eine lange Pause. Ifflands Schweigen aber hatte seinen Grund im Verstummen der Hannoveraner. Am 12. Oktober berichtete er nämlich, er habe seit dem Juni von der Schwester nichts gehört, wagte aber in seiner übergroßen Aengstlichkeit, da er fürchtete, das Allerschlimmste sei eingetreten, nicht, diese Zeilen abzuschicken, sondern entschloß sich erst dazu am 12. November.

Nr. 25. Foliobogen, nur eine Seite beschrieben, auf der vierten die Adresse. Fleschen (S. 63, Z. 6), so ganz deutlich geschrieben, weder bei Grimm, noch bei Heyne, noch bei Weigand zu finden. „Fleschen" sind die stumpfen, nach außen geöffneten Winkel bei Befestigungen. Der Ausdruck ist fast ganz ausgestorben; die Festung Mannheim ist eben am Ende des 18. Jahrhunderts geschleift worden, doch ist das Wort schwerlich ein pfälzischer Ausdruck, hängt vielmehr wahrscheinlich mit dem lateinischen flectere zusammen. (Auskunft F. A. Beringers.)

Der erste Teil des Jahres 1795 ist durch keinen irgendwie inhaltsvollen Brief vertreten. In seiner Sehnsucht, die Geschwister zu sehen, tat J. am 23. Juni den Vorschlag, mit ihnen heimlich in Cassel zusammenzutreffen. Infolge der kriegerischen Angriffe gegen

Mannheim begab sich Iffland von dort fort und hielt sich meist in Neckarelz auf. Aus dieser Zeit sind viele belanglose Zettel und Briefe Ifflands an Becks in Mannheim vorhanden, sowie ausführliche anonyme Berichte über Kriegsoperationen und umlaufende Gerüchte. Da diese aber weder Iffland noch das Mannheimer Theater betreffen und es an dieser Stelle nicht darauf ankommen kann, Beiträge zur Pfälzer Geschichte zu liefern, so bleiben sie hier ungedruckt.

Nr. 26. Quartblatt, 1¼ Seite beschrieben. Die am Schluß behandelte Geldsache, wiederholte Aufforderungen, die erbetene Summe zu schicken, Nachrichten über die Schritte, die J. tat, um in den Besitz des Briefes und der wertvollen Sendung zu gelangen, die in den folgenden Briefen häufig vorkommen, sind hier ausgelassen; es sei nur kurz bemerkt, daß das Geld, wenn auch verspätet, eintraf.

Nr. 27. Folioblatt, ganz beschrieben. Ueber die Wichtigkeit dieser Auseinandersetzung für Ifflands Entschluß (S. 64, Z. 9), zu heiraten, ist an anderer Stelle gehandelt. — Georg (S. 64, Z. 9 v. u.) kann nicht wohl der Diener sein, der in späteren Briefen eine so wichtige Rolle spielt, da das Zusammenleben mit ihm in Neckarelz 14 Tage vorher gemeldet war. Auch konnte diesem gegenüber nicht von einer „sehnlichst erwarteten Freude“ (S. 64, Z. 6 v. u.) die Rede sein. Daher muß man annehmen, daß Eisendechers sich entschlossen hatten, trotz der schwierigen Zeitläufte, die ihnen selbst verboten, eine Reise nach dem Süden Deutschlands zu unternehmen, einen ihrer Söhne als Ersatz zu schicken. Der ausgelassene Schluß des Briefes enthält Kriegsnachrichten, ferner eine genaue Mitteilung über die Lage von Neckarelz (auf dem Wege von Mannheim nach Würzburg, sechs Stunden von Heilbronn).

Nr. 28. Quartbogen, voll beschrieben. — Georg, S. 66, Z. 12) siehe vorige Nummer. — Iffland auf das Gebiet der hohen Politik (S. 65 fg.) in längeren Auseinandersetzungen zu folgen, würde zu weit führen; um den in die Lokalgeschichte nicht Eingeweihten einen Begriff der kriegerischen Bewegungen zu geben, sei hier nur eine kurze Stelle aus Häußers deutscher Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes, Band 2, S. 39 ff., eingefügt. „Am Oberrhein machte sich Wurmser auf, um die Franzosen aus Mannheim zu drängen. Ein glückliches Gefecht (17. bis 18. Oktober) schob die französischen Kolonnen, die außerhalb der Stadt den Neckar entlang aufgestellt waren, zurück; Neckarau, eine Stunde von Mannheim am Rhein gelegen, ward besetzt, und die Ebene, die sich zwischen Rhein und Neckar dort ausbreitet, vom Feinde gesäubert. Auf dem rechten Neckarufer blieb nur eine verschanzte Anhöhe, der Galgenberg, den eine stehende Brücke mit der Festung verband, in der Gewalt der Franzosen; ein rasch und glücklich unternommener Angriff entriß dem Feinde diesen Punkt an dem nämlichen Tage, wo Clerfayt ihn bei Mainz aus seinen Schanzen schlug. Die Kaiserlichen konnten nun daran denken, das französische Heer in die

Stellung zurückzudrängen, die es vor den Erfolgen in den letzten Tagen des Jahres 1793 eingenommen hatte. Seit dem 10. November schlug man sich an der Pfriem. Von dort weggedrängt, suchten sich die Franzosen am Hardtgebirge zu halten; auch hier mit Erfolg angegriffen (13. bis 14. November), nahmen sie ihre Stellungen hinter der Queich. So hatten die Oesterreicher ungefähr die Linien inne, welche vor dem Mißgeschick von 1793 von den Preußen besetzt waren; Kaiserslautern, Homburg, Zweibrücken waren wieder in deutschen Händen. Nun war auch Mannheim entblößt und die Einschließung konnte auf der linken und rechten Seite des Rheins beginnen. Ein heftiges Bombardement brachte die Festung bald zur Uebergabe. Am 22. November ergab sich die Besatzung kriegsgefangen; die Stadt, durch die Beschießung zum großen Teil verwüstet, mußte büßen, was der größte Teil ihrer kurzsichtigen Beamten verschuldet hatte."

Nr. 29. Quartbogen, 1½ Seiten beschrieben. Als anschaulicher Bericht aus dem Lager von Interesse, doch scheint es mir nicht nötig, die Ereignisse einzeln zu kommentieren und über die erwähnten Persönlichkeiten, die mit Iffland nichts zu tun haben, eingehend zu sprechen.

Nr. 30. Zwei Foliobogen, davon sechs Seiten beschrieben; der Brief hat keinerlei Poststempel, dagegen auf der Umschlagseite einen Vermerk eines Erfurter Postbeamten. — Die Schilderung der Uebergabe Mannheims und des vielleicht ein bischen dramatisch zugespitzten Eintritts des Schauspielers in die fast zerstörte Stadt (S. 68 fg.), die bald zwei Jahrzehnte seine Heimat gewesen war, hat weit mehr Interesse als ein Stückchen Lokalchronik. Unsere Erzählung bietet eine gute Ergänzung zu der Darstellung in der Selbstbiographie (ed. Holstein S. 111). Dort wird der Ingenieur nicht mit Namen genannt; er darf nur drei Personen mit sich nehmen; er bezeichnet Iffland als seinen Diener, und nicht Iffland tut es, der, wie es heißt, „nicht reden durfte". — Der berühmte Vega (S. 68, Z. 7 v. u.) ist Georg Freiherr von Vega, 1754 bis 1802, Mathematiker und Artillerieoffizier damals (1796) Major. Sein Name ist besonders durch die logarithmischen Tafeln berühmt geworden. Die von ihm geleitete Beschießung Mannheims war seine letzte Waffentat. — Für die übrigen genannten diplomatischen und militärischen Persönlichkeiten verweise ich auf das zu Nr. 29 Gesagte. So belebt und ausführlich unsere Erzählung auch ist, so berührt das Fehlen mancher Nachrichten eigentümlich. Daß er von seiner Braut nicht spricht, ist dadurch erklärlich, daß sie gewiß nicht in Mannheim war, — sicher hatte sie mit ihrer Herrin, der Herzogin, rechtzeitig Mannheim verlassen und weilte nun in Darmstadt, später in Rohrbach a. d. Bergstraße, aber schwer zu begreifen ist, daß er mit keinem Worte von dem Schicksal des Theaters spricht und von dem Zustande, in dem er sein eigenes Gartenhaus angetroffen, von dem er vorher so häufig und so ängstlich geschrieben hatte. Man sollte doch denken, daß er nach einem von beiden zuerst

seine Schritte gelenkt hätte. — (Von dem ersten Zusammentreffen mit Dalberg und von dem Zustande des Schauspielhauses spricht er in der Selbstbiographie S. 112 ff.)

Was 1795 vorbereitet hatte, vollendete 1796: Die Verheiratung mit Louise Greuhm und das Scheiden von Mannheim. Drei Möglichkeiten hatten sich dargeboten: Weimar lockte durch das dort mögliche Zusammenleben mit Goethe und Schiller, Hamburg durch den ehrgeizigen Wunsch, Schröder, der den Rivalen nie vollkommen anerkannt hatte, sich aber doch unwillig vor ihm beugte, zu zeigen, was er könnte und, falls dieser etwa sein Amt als Leiter des Theaters aufgäbe, in den Erfolgen zu übertreffen; endlich Berlin, teils wegen seiner Größe und seines Glanzes als Königsstadt, teils und hauptsächlich wegen des dort zu erwartenden großen pekuniären Gewinns.

Die Reise nach Weimar wird schon in **Nr. 31** (sechs Folioseiten, davon fünf beschrieben) in einer ausgelassenen Stelle angedeutet. Dort beklagt er sich über den schrecklichen Winter und erklärt, wie froh er gewesen wäre, eines der Kinder, besonders Fritz, „der seine Lage kenne“, bei sich zu haben, und drückt die Sehnsucht nach Frieden aus.

Die am Ende des oben gedruckten Briefes geäußerte Hoffnung (S. 73, Z. 7 v. u.), Eisendecher einmal in Mannheim zu sehen, hat sich nicht erfüllt. Die Charakteristik Kochs (S. 71, Z. 13 v. u. ff.) ist von hervorragender Wichtigkeit, nicht bloß wegen der letzten Bemerkung über das natürliche Spiel der Mannheimer Truppe (S. 73, Z. 11 v. u.). — Was Koch betrifft, so ist er eine schon mehrfach (1790 und 1794 oben Seite 36 und Seite 60) genannte Persönlichkeit: Siegfried Gotthelf Eckardt, genannt Koch, früherer Direktor des Mainzer Theaters, nach Boeks Tode 1793 in Mannheim engagiert. Sein Kontrakt wurde 1794 erneuert, die auf ihn bezüglichen Aktenstücke bis 1797 sind bei Walter, I, 324 fg., gedruckt.

Die Weimarer Reise bildet, wie bekannt, einen Glanzpunkt in Ifflands Leben. Die dort gebotenen Leistungen wurden von Goethe und Schiller in jeder Weise anerkannt und gaben Anlaß zu einer merkwürdigen Schrift Böttigers über Ifflands Spiel. Da dieses Gastspiel häufig dargestellt worden ist (zuletzt mannigfache Bemerkungen darüber im Goethe-Jahrbuch Bd. 26), so soll hier nicht noch einmal darauf eingegangen werden. Um so weniger, als die erhaltenen Briefe nicht viel Neues von dem dortigen Aufenthalt melden. Nur einige Familiennachrichten aus den Briefen seien hier nachgetragen. Er wollte nämlich mit Eisendechers in Münden oder Göttingen zusammenkommen; um aber nicht durch Besuche bei Professoren oder durch Zusammentreffen mit Zudringlichen belästigt zu werden, bat er seine Schwester, es so einzurichten, „daß wir für uns leben“. Eine Familienzusammenkunft fand sicherlich statt, wohl aber nicht außerhalb Hannovers, sondern in Hannover selbst, denn in einem Briefe vom 9. Mai (aus Göttingen) schreibt Iffland über die

einzelnen Mitglieder seiner Familie, selbst über die Angehörigen Philipps so, als wenn er sie eben alle zusammen gesehen hätte. Ursprünglich dachte er daran, seinen Neffen Fritz, der ihm damals am nächsten gestanden zu haben scheint, mit nach Mannheim zu nehmen. In Weimar erfuhr er die Nachricht, „von dem Tode der edelsten Frau (wohl der Herzogin Max). Von Louise weiß ich nichts. Gott stehe dem Marterbild bei.“ Iffland kehrte von Weimar und Hannover nach Mannheim zurück, heiratete, verweilte aber nur kurze Zeit noch in Mannheim. Denn nun begann die schwerste Zeit für das dortige Theater. Einzelnes darüber ist bei Walter, I, 385, gedruckt, anderes aus dem Juni 1796 vermochte ich im Abschnitt II beizubringen (vergl. oben Seite 128 bis 147). Iffland spielte zuletzt am 10. Juli in Jüngers fünfaktigem Lustspiele „Die Geschwister vom Lande“, dann verließ er Mannheim für immer. Eine geraume Zeit blieb er in Hannover.

Aus diesem hannöverschen Aufenthalt ist **Nr.** 32 erhalten (großer Quartbogen, vier Seiten voll beschrieben, entsprechend dem würdigen Inhalte mit merkwürdiger Sorgfalt). Es ist eine in Briefform gefaßte Ansprache bei Gelegenheit eines vom Könige Georg II. dem verdienten Beamten geschenkten Stückes Land. Die Verdienste Eisendechers um die ganze Familie und nicht zum mindesten um den Schauspieler selbst, werden würdig und ernst, freilich mit etwas pastoralem Tone, vorgetragen. Ueber das geschenkte Gut vermag ich nichts Näheres zu sagen. An das Haus in der Stadt ist natürlich nicht zu denken, vielleicht an ein Stück Land in der Nähe Hannovers, das später häufig als „der Garten“ bezeichnet wird.

Vom 16. Juli bis 26. August 1796 blieb Iffland in Hannover bei den Seinen, dann machte er sich nach Hamburg auf. Ueber das dortige Gastspiel habe ich in der literarischen Beilage des „Hamburgischen Korrespondenten“, 25. Juni 1905, gehandelt, ich teile daraus nur die dort zum ersten Male veröffentlichten Briefe mit wenigen Bemerkungen mit.

Die Reise von Hannover nach Hamburg bot nichts Angenehmes und Erquickendes; Frau Louise Iffland beklagte die öde Gegend, die sie seufzend mit der blühenden Umgebung Gothas verglich, durch die sie wenige Wochen vorher durchgereist war. Von der Ankunft in Hamburg, wohin er außer seiner Frau noch ein Mädchen, Lisette (vergl. unten), und den schon mehrfach erwähnten jungen Menschen, Georg, mitgenommen hatte, von den ersten dort zugebrachten Tagen berichtete er im folgenden Briefe:

28.—30. August 1796.

„Meine liebe Schwester und Brüder!

Mit den Gedanken an Euer aller herzliche Liebe bin ich unablässig beschäftigt gewesen und habe es mir fast vorgeworfen, daß ich habe um schnöden Gewinnst den süßen seltenen Genuß des Herzens aufopfern können. Es ist ja nun so — das bunte

Gewirre der Welt läuft mit unserm Verstande davon, zieht uns als Gaffer, oder um begafft zu werden, von der ruhigen Bank am Herde auf die Landstraße, in die Schwüle des Lebens ...

Um 9 Uhr war ich heute, den 28. früh hier. Es regnete so furchtbar, daß ich meine Frau und Lisette im Wagen ließ und mit ihm in den Krahnen heraufziehen. Doch ängstete mich das. Herr Schröder ist auf seinem Landgute und kommt erst morgen heim. Einige meinen, er würde es abschlagen, daß ich in dem übersandten neuen Stücke spielte, weil die Rolle nachher nicht so gut wieder gespielt werden könnte. Wäre das, so ginge, da die andern Rollen alt und gleichsam nur Korrekturbogen sind, mein Totaleindruck als Künstler verloren. Würde Herr Schröder dazu noch mein Spiel in die Länge ziehen, so ginge Zeit verloren. Denn vier Rollen à 8 Pistolen machen nur 32 Pistolen. Rechne ich nun den sehr teuren Aufenthalt auf vier Wochen zu 30 Pistolen, wo bliebe der Gewinn? Ich werde also auf 8 Rollen bestehen, woraus denn 64 Pistolen kommen und die Einnahme für die zwei Manuskripte à 14 Pistolen, macht dann zusammen 92. Dann kommt nach Abzug für Reise und Aufenthalt doch 53 Pistolen Ueberschuß heraus.

Den 29. Heute kommt Herr Schröder von seinem Gute herein. Ich werde deutlich und offen mit ihm reden. Ist die Rede von einer Rolle die Woche, so spiele ich lieber gar nicht und gehe gleich nach Berlin, wo ich dann um so früher zu Hannover zurück sein werde und bei meiner Arbeit. Der sichere Ertrag ist Berlin, Magdeburg, Bremen ... Gestern abend noch kam der angenehme Brief aus Hannover, und wir fielen über dies liebe Gericht heißhungrig her.

Ich danke Dir, mein lieber Wilhelm, und noch mehr würde ich Dir danken, hättest Du das fremde Sie aus Deinem Briefe gelassen. Bist Du es denn von mir gewohnt?

Ihr nehmt Euch meines lieben alten Freundes Troptard an, er hat gute und trübe Stunden mit mir gelebt und mir mit jeder Treue vergolten und mit Freundlichkeit. Ach, das tun die Menschen nicht immer.

Den 30. Gestern um 10 Uhr war ich bei Herrn Schröder und alles ist zu meiner Zufriedenheit berichtigt . . . Gestern sah ich Madame Beck mit großem Beifall spielen. Sie sang sehr schön."

Das neue Stück, das Iffland nach Hamburg mitbrachte, war der „Hausfriede". Es war erst in Hannover entstanden, erlebte in Hamburg am 3. Oktober seine Uraufführung und wurde dort am 4. und 7. wiederholt. Iffland spielte darin den Hofrat Stahl, die Hauptperson. Das Stück war auch sonst beliebt; selbst in Mannheim wurde es von 1797 bis 1802 siebenmal, in Berlin 34-mal bis 1851 gegeben. — Wilhelm ist der schon früher häufig erwähnte älteste Sohn des Eisendeckerschen Paares. — Troptard, der Hund, und Frau Josepha Beck sind aus früheren Berichten wohlbekannt.

Am folgenden Tage meldete Iffland das außerordentlich gute Gelingen des ersten Auftretens in folgender Weise, dabei auch andere wichtige Lebensereignisse berührend:

Hamburg, den 2. September.

„Gestern kamen Briefe von Herrn von Dalberg an Beck und mich, darin er unsere Rückkehr wünscht, weil er meint, es wäre dort nichts mehr zu fürchten. Ich habe ihm respektuos geantwortet und erwiesen, daß keine Sicherheit dort noch sei, und daß das Ergehen des Landes, nicht der Stadt für mich entscheiden müsse.

Heute spiele ich also zum ersten Male. Mein Befinden ist gut, das meiner Frau so ziemlich. Es regnet hier den ganzen Tag. Die Lebensart und das Gewühl ist mir in den Tod zuwider.

Den 3. September. Es ist geschehen! Nie war wohl ein Beifall lauter, allgemeiner, toller und tobender, noch ein Haus voller, als gestern das hiesige Schauspielhaus. Die Kleinigkeiten der Proben, Unannehmlichkeiten überstand ich sehr leicht. Ich meine darunter Schröders Kälte und Eifersucht, die er wohl nie wird lassen können. Doch war er anständig. Ich habe in Eile dies melden wollen. Mein Gruß an alle, und daß ich morgen Fritz schreibe. Eben gehen wir auf Herrn Schröders Gut nach Rellingen bis Montag, wo wir rückkehren. Dienstag spiele ich in der ‚Aussteuer'. Abends war gestern großes Souper bei Herrn Schröder."

Das erste Auftreten geschah als Wodmar, eine von Ifflands Glanzrollen im „Deutschen Hausvater" von Gemmingen und als Treumund in der „Ehelichen Probe" nach dem Englischen von Dalberg. Die „Aussteuer" ist ein wenigstens in Weimar und Berlin beliebt gewesenes Stück Ifflands. Er gab darin den Kommissär.

Wenige Tage später schrieb der gefeierte Gast wieder an die Seinen:

Hamburg, den 5. September.

„Den 3. fuhren wir nach Rellingen auf Herrn Schröders Gut. Heute morgen 11 Uhr kamen wir zurück. Ein angenehmerer, gastfreierer Aufenthalt läßt sich nicht denken. Herr Schröder hat mir eine Pacht des hiesigen Theaters antragen lassen. Für einen Rechnungskopf mag dies einträglich und sehr einträglich sein. Da ich das nicht bin, so halte ich es für töricht, so groß der Vorteil sein kann, wenn ich auch nur einen Augenblick daran denken wollte. Sein Ueberschuß ist freilich sehr groß und mag in Zeit von drei Jahren über 50 000 Mark gewesen sein. Allein da er sicher unter 12 000 Mark jährlich das Ganze nicht verpachten könnte, so wäre die Sorge für den Erwerb der laufenden Ausgaben bei mir so groß, daß, wenn sich auch, wie ich glaube, ein reiner Ueberschuß von 15 000 Mark denken ließe, ich an Zerrüttung

meiner Seelenkräfte, aus Aengstlichkeit, da ich kein Buchhalter bin, mehr verlieren möchte. Ein anderes wäre es freilich, wenn ich einen Menschen wüßte, der bei Buchhaltskenntnissen die seltene Ehrlichkeit hätte, die zu so einer Stelle erfordert wird. Ich meine indes, ich müßte nicht an die Sache denken, soviel ich einsehe.

Den 7. September.

Den 5. noch kam ein Brief von Berlin, der meine Ankunft sehr pressiert. Ein anderer Brief an ein hiesiges Haus sagt, daß man glaube, der König wolle mir die Direktion auftragen . . . in Mannheim ist's noch beim alten. Erst erhielt ich einen Brief von Herrn v. Dalberg, der fragt, wann ich komme, alles sei sicher. Ich habe wieder gefragt, wann der Staat sicher sei.

Gestern habe ich wieder mit sehr lautem Beifall gespielt. Freitag spiele ich wieder. Abends war wieder Souper bei Herrn Schröder.

Im übrigen ist der Mann, wo wir wohnen, billiger, als ich bei der enormen Teuerung hier hoffen durfte. Die Rechnung von acht Tagen macht 40 Mark, dabei sind wir recht gut versehen. Meinen besten Gruß an alle, vom ehrlichen lieben Wilhelm an bis zu Ernst. — Die Lisette ist höchst gefällig und uns sehr nützlich und angenehm durch ihre Bescheidenheit. Meine Frau befindet sich ganz gut. Regnet es auch dort den ganzen Tag wie hier? So könnten Sie wenig des Gartens genießen, was mir leid sein sollte. Der Himmel lohne Ihnen alle Güte, die Sie bis auf den alten treuen Troptard erstrecken, ja setzen Sie diese fort, ich liebe ihn, und sein Wohlsein wie seine Sicherheit machen mir wechselsweise Freude und Unruhe. Ich empfehle die Hanne gütiger Vorsorge und grüße sie. Dank für alles."

Nur wenig ist zu dem vorstehenden, an Eisendecher gerichteten Schreiben (daher das Sie) zu bemerken. Der Brief Dalbergs und Ifflands Antwort sind gewiß dieselben, wie die am 2. September erwähnten, beide Briefe fehlen bei Walter I, wo vom 19. August bis 15. September eine bedauerliche Lücke ist. Gestern, d. h. den 6., gab Iffland die Hauptrolle in seinem Stück „Die Aussteuer", Freitag, den 9., den Wiendahl in „Verirrung ohne Laster" von Heinrich Beck und den Ebrecht in den „Mahlern" von Babo. — Lisette, eine, wie es scheint, aus Hannover mitgenommene Kammerjungfer der Frau Iffland, rechtfertigte nicht immer das erste günstige Urteil. Vielmehr machte sie sich in Berlin recht unangenehm und mußte nach Verlauf einiger Zeit nach Hannover zurückgeschickt werden. Auch die Hanne, die uns aus vielen Anführungen in Briefe Band I und aus manchen Erwähnungen oben bekannt ist — denn sie war seit länger als einem Jahrzehnt im Dienste Ifflands —, scheint nicht lange bei ihm in Berlin geblieben zu sein, wenn sie überhaupt von Hannover mit nach Berlin kam. Am 10. November 1796 sendete Iffland

der Schwester ein Billet durch einen Schreinergesellen aus Itzehoe, der Hanne heiraten wollte, und beauftragte seine Schwester, mit der Magd zu sprechen und ihr, wenn sie es wünschte, den Abschied zu geben. Viel lieber wollte Iffland freilich die treue Dienerin behalten.

Am 10. September schrieb Iffland von neuem. Eine Zeitbestimmung, die in dem Briefe vorkommt, ist nicht ganz genau: nicht vor zehn, sondern vor elf Jahren (1785) war das vorhergehende Gastspiel in Hamburg gewesen. Er schrieb:

„Gestern habe ich wieder gespielt und bin, wenn es möglich wäre, noch geräuschvoller aufgenommen. Ich kann erst am ersten weggehen, da ich den 30. noch spiele. In allem spiele ich noch sechsmal. Ich konnte dies um so weniger weigern, da es mein Geldvorteil ist, es zu tun. Ehegestern sagte Herr Schröder, er wolle mir unterdes Silbergeld schicken, da ich an den Pistolen nach dem Kurs zuviel verlieren müßte. Er schickte mir also 300 Mark. Die Erwartung in Berlin muß sehr groß sein, fast jeden Posttag kommt ein Brief, der mich zu eilen bittet. Die Direktion daselbst hat dem König berichtet, daß die gewöhnlichen Geschenke für mich zu gering wären, sie submittiere mein Honorar Seiner Majestät. Alles scheint mir dort einen glänzenden Aufenthalt zu versprechen. Wie hätte ich gestern meine lieben Verwandten hierher gewünscht! — Wenn ich in Bremen bin, muß ich wahrlich auf einer Dorthinreise brüderlich dringend bestehen, sonst geht die Zeit mit Soupers hin. Mehrenteils bei Schröder. Alle Diners bei allen refüsiere ich. Alle alten Bekanntschaften, bei denen, wo ich vor zehn Jahren war, erneuere ich nicht, außer bei Madame Büsch, die ich aber nicht antraf. Ich will wohl noch einmal hingehen. Ich bin g a n z wohl. Endlich hat es heute und gestern n i c h t geregnet, wir sind denn auch in der Stadt tüchtig herumgezogen. Das gestrige Stück war „Verirrung ohne Laster" von Beck. Er und ich spielten darin, beide mit gleichem Beifall. Er hat vorher zu gleichgültige Rollen gespielt, weil er nicht gut beraten war. Zuviel Vorsicht führt irre. Mit gleichgültigen Rollen macht man natürlich wenig Sensation. Die gestrige war denn besser und wirkender ... Die herzlichsten Grüße von meiner Frau, sie geht eben in die Kirche. Ach, setzt ja alle Geduld mit dem alten Manne fort!"

Die eben gebrauchte Bezeichnung „alter Mann" ist nicht ganz wörtlich zu nehmen, der Briefschreiber war damals erst 37 Jahre alt. — Von Personen wird nur M a d a m e B ü s c h erwähnt, die schon in der 1785er Schilderung vorkam (vgl. Briefe I, 172 ff., 294 fg.). Merkwürdig genug ist, daß ihr Mann, der Leiter der berühmten Handelsakademie Joh. G. Büsch, nicht miterwähnt wird, denn er lebte damals noch und starb erst 1810.

Nur noch ein Brief während des Hamburger Aufenthaltes hat sich erhalten, vom 15. September. Iffland berichtete darin

von einigen Mittagessen bei gleichgültigen Personen, gedachte kurz der Aufführung des 15. September, die in Schröders „Stille Wasser sind tief" und in Florians „Der gutherzige Alte" bestand. Er sandte ferner die Notiz, daß er am 30. September zuletzt spiele und am 1. Oktober fortzureisen gedenke. Ganz so wie er es vermutete, gestaltete sich der Hamburger Aufenthalt nicht; er spielte vielmehr am 20., dann nach längerer Pause, die er gewiß zu dem bereits erwähnten Gastspiel in Bremen benutzte, noch dreimal vom 3. bis zum 7. Oktober in seinem neuen Stücke „Der Hausfriede".

Wäre hier eine Biographie Ifflands zu schreiben, so müßten nun zwei Dinge ausführlich besprochen werden: der Eintritt in Berlin und die Loslösung von Mannheim. Auf beides soll aber nur insoweit eingegangen werden, als es in unsern Briefen behandelt wird, zumal die recht peinlichen Verhandlungen mit Dalberg, die in der Selbstbiographie kurz und etwas einseitig dargestellt werden (ed. Holstein, S. 127 ff.), bei Walter, I, 386—421 in extenso abgedruckt, Ifflands Berliner Anfänge nach den Briefen an den Geheimkämmerer Ritz von mir ausführlich in der Vossischen Zeitung, Sonntagsbeilage 33, 34, 14. und 21. August 1904, dargestellt sind. Hier soll nur das unumgänglich Nötige daraus wiederholt werden. Am 13. Oktober war Iffland in Berlin angekommen, durch manche zufällige Umstände konnte sein erstes Gastspiel erst am 27. stattfinden (Für dies und manches folgende vgl. Brachvogel, Das alte Berliner Theater, II, 449 ff.) In die Stimmung unmittelbar vor diesem folgenreichen Gastspiel führt das folgende Schreiben:

Nr. 33. Quartbogen, davon zwei Seiten beschrieben. Der Brief Dalbergs, den er auf Ifflands seitenlange Aeußerung (22. bis 25. September, Walter, I, 390—398) erwiderte, liegt nicht bei und scheint nicht erhalten zu sein; er muß nach der obigen Bemerkung unmittelbar vor dem 25. in Berlin gewesen sein (nicht am 26.), wie Iffland an anderer Stelle schreibt, Walter, I, 399, Anmerkung 1. — Schon in den Briefen aus Hamburg war der junge Wilhelm Eisendecher häufig wegen der Abschriften befragt und ermahnt worden, es handelt sich (S. 78, Z. 2) jedenfalls um den „Hausfrieden", der, wie erwähnt, in Hamburg seine Uraufführung erlebt hatte und dessen Abschriften unter Wilhelms Leitung an die verschiedenen deutschen Bühnen verschickt werden sollten. — Der drei Bogen große Zirkularbrief der Frau (S. 77, Z. 13 v. u.) hat sich nicht erhalten, denn das folgende Stück, das allerdings von der Frau herrührt, kann unmöglich gemeint sein.

Nr. 34. Fragment, das einzige nicht im Original erhaltene Stück unserer Sammlung. Es sind zwei kleine Oktavbogen, von denen 6½ Seiten mit Kanzleihand, vermutlich von einem der Eisendecherschen Söhne geschrieben sind; wenn auch keine Unterschrift vorhanden ist, so kann nicht der geringste Zweifel existieren, daß der Brief von Ifflands Frau herrührt. Trotzdem muß er an dieser Stelle gegeben werden, weil er durchaus in unsern

Zusammenhang gehört. — „Der Essighändler“ (S. 78, Z. 15 v. u.), dreiaktiges Stück nach dem Französischen des Mercier, wurde damals überhaupt zum ersten Male in Berlin aufgeführt; die „Eheliche Probe“ (S. 78, Z. 15 v. u.) und „Der deutsche Hausvater“, die beiden Stücke, die bei dem Hamburger Gastspiel bereits erwähnt sind, waren schon seit 1790 auf der Berliner Bühne heimisch. Die am Schluß genannte Louise (S. 79, Z. 2 v. u.) ist die Tochter des Eisenbecherschen Paares, die später mehrfach und ziemlich lange Zeit in Berlin zu Gaste war. Die beiden Prinzessinnen Ferdinand und Heinrich (S. 79, Z. 8 und 9 v. u.) sind Tanten des Königs, beide Schwägerinnen Friedrichs des Großen. Die erstere hatte ihren Witwensitz im Schloß Bellevue. Die Prinzessin Heinrich von Preußen, eine geborene Prinzessin von Hessen-Cassel, starb am 8. Oktober 1808, sie wird als große Wohltäterin gegen die Armen gerühmt, vgl. Morgenblatt 1808, S. 1032. Die Kronprinzessin (S. 79, Z. 7 v. u.) ist die später so berühmt gewordene Königin Louise.

Gerade an dieser Stelle, bei der Schilderung von Ifflands Einzug in Berlin, ist wohl der geeignete Platz, im Zusammenhang von Ifflands Frau zu sprechen. Nach dem früheren, so lückenhaft vorhandenen Material konnte ich nur Vermutungen wagen (Briefe I, 315 ff.), jetzt kann man das Verhältnis ziemlich genau übersehen und den leeren Verdächtigungen einiger Zeitgenossen trefflich entgegentreten. Aus sehr zahlreichen Stellen (vgl. z. B. oben S. 126 ff.) geht hervor, daß eine sehr enge Verbindung zwischen Iffland und der Familie Greuhm bestand, daß er mit den Eltern häufig verkehrte, mit den Brüdern oder jedenfalls einem Bruder intim befreundet war und mit Louise seit lange ein Seelenbündnis unterhielt. Die Stütze dieses Bündnisses war Respekt vor ihrem Geist und Mitleid mit ihren körperlichen und seelischen Leiden, die sie wegen der Gesundheit und der unsicheren Lage ihrer Herrin, der Herzogin Max, durchzumachen hatte. Von seiner Seite also Achtung mit Mitleid gepaart, von ihrer Seite wirkliche Liebe. In einer oben nicht abgedruckten Stelle vom 5. Dezember 1792, da er von ihren Leiden, aber ihrer Besserung berichtete, schrieb er: „Sie ist nicht hübsch, aber sehr klug, ich würde eine edle Freundin verlieren, wenn ihre Brustschwäche mehr bedeuten könnte.“ Eine edle Freundin — weiter dachte er nicht. Auch in einer andern Stelle, die ich nur aus einer Mitteilung von Frau Aufschläger kenne, sagt er, daß sie äußerlich wenig reizvoll sei, aber viel Verstand und Geist besitze. Noch am Anfang 1794 war er der Ehe mit ihr abgeneigt, ja gerade das eigenartige, von Peinlichkeit nicht freie Verhältnis zu ihr figuriert mit unter den Gründen, die den Schauspieler in der Absicht befestigten, Mannheim zu verlassen.

Hier ist jedenfalls ein Widerspruch, der nicht aufgeklärt, eine Lücke, die nicht ausgefüllt werden kann. Im Februar 1794 erklärte Iffland (oben S. 55), daß er Louisens Liebe nicht so erwidern könne, wie sie ihm entgegengebracht werde und besonders

„zu einer Verbindung weder erwidern wolle noch könne“. Anfang Oktober 1795 ist, ohne daß die Verhältnisse sich irgendwie geändert hätten — eher war durch die allgemeine Unsicherheit der Zustände eine Erschwerung für ein Lebensbündnis eingetreten —, die Verlobung Ifflands vor sich gegangen (S. 64) und die eheliche Verbindung in sichere Aussicht genommen.

Der Entschluß, sich Louise Greuhm zu erklären und sie als Gattin heimzuführen, muß im Sommer oder Frühherbst 1795 gefaßt und ausgeführt worden sein. Es ist ja einerseits recht seltsam, daß in einer solchen gefahrvollen Zeit, in der viele Existenzen in Frage standen und die des Schauspielers besonders bedroht war, Iffland es wagte, das Schicksal eines nicht geliebten, sondern nur hochgeschätzten Weibes, das ihm in inniger Liebe ergeben war, an sich zu ketten. Anderseits ist es psychologisch wohl erklärlich, daß er gerade in einer solchen unruhvollen Epoche sich ein Heim schaffen wollte und bei seinem ziemlich festen Plane, Mannheim zu verlassen, die Frau nicht aufgeben wollte, die ihm treu ergeben war. Daß freilich dieser Plan, mit dem oft und feierlich ausgesprochenen Vorsatz, ehelos zu bleiben (zuletzt noch 3. September 1794, Walter, I, 355, ähnliche, freilich frühere Beteuerungen Briefe I 190, 212, 278, 308) in Widerspruch steht, soll hier nur kurz erwähnt werden. Die Aenderung seiner Anschauungen teilte Iffland dem Schwager und der Schwester im September oder in den ersten Tagen des Oktober 1795 mit. Diese Briefe sind noch erhalten (im Besitze der Frau Dora Aufschläger). Ich habe sie selbst gelesen, mich aber verpflichten müssen, über ihren ferneren Inhalt, der sehr delikater Natur ist, nichts zu berichten. Die Geschwister, vielleicht betroffen über diese Briefe, verhielten sich in ihren Antworten zurückhaltend (14. Oktober 1795, oben S. 64, Z. 8). Wenig später jedoch muß die Schwester freundlich geschrieben haben, worauf Iffland folgendermaßen seinen Jubel ausdrückte (der folgende Brief ist gänzlich undatiert, kann aber nur Ende 1795 geschrieben sein. Die Herzogin ist Marie Wilhelmine Auguste von Zweibrücken, Gattin des häufig genannten Herzogs Max, nicht zu verwechseln mit der Kurfürstin von der Pfalz, die schon 1794 gestorben war).

Iffland schrieb:

„ . . . Du hast Louisen sehr erfreut, meine liebe, gute Schwester, Freundin und Mutter! Ich sage von ihr nichts, als daß sie fähig ist, deinen Wert zu begreifen. Ihre Gesundheit bessert sich. Weniger der leidende Engel, die unübertreffliche Herzogin! Dies Bild der duldenden Religion, der Liebe und Schönheit! Leise nur glimmt noch ein Strahl der Hoffnung, der neulich gar nicht mehr sichtbar war. Was atmet, betet für sie! Niemals war eine Fürstenkrankheit so Landesangelegenheit. Denke Dir, was ein Herz, das sie erkennt, bei dem Anblick ihres Lächelns der Ergebung und Verklärung auf Erden, fühlt! — und leidet . . .“

Eine Schilderung des Brautstandes läßt sich durchaus nicht geben, nur einmal, am 17. Februar 1796, klagt er über ihren Gesundheitszustand: „Ich bin ganz gesund. Nicht Louise! Die Inlage (nicht erhalten) besagt ihre Lage und wie sie sich der Herzogin aufopfert, und Sie werden daraus ersehen, wie ich mich jetzt hier fühlen kann."

Bald nach dem Tode der Herzogin, fand am 19. Mai, dem Gedächtnistag der Ifflandschen Familie, die Hochzeit statt (Holstein XLVII); unsere Briefe enthalten nichts darüber. Kurze Zeit jedoch nach der Hochzeit schrieb er am 1. Juni an Gottfried: „Ich bin glücklich mit meinem guten Weibe. Sie ist alles für mich, und ewig werde ich diese edle Seele so glücklich machen als ich kann. Jetzt mache ich mein und sie ihr Inventarium, dann mache ich mein Testament." Er will sie zur Nutznießerin seines Vermögens einsetzen. „Sterbe ich kinderlos, so sollen meine Erben ihr, so lange sie lebt, den Nießbrauch des Vermögens gerichtlich sichern, ehe sie die Erbschaft antreten."

Das Mannheimer Stillleben dauerte, wie oben erwähnt, nur wenige Monate. Schon im Juli 1796 begleitete Louise ihren Gatten nach Hannover. Dort wurde sie, wie es scheint, von den dortigen Verwandten sehr freundlich aufgenommen — „die Du als Schwester brüderlich empfangen hast und liebst", so bezeichnet Iffland in der oben (S. 76, Z. 14) mitgeteilten feierlichen Anrede an seinen Schwager das neu geknüpfte Verhältnis zu den Verwandten. Aber auch sie betrachtete sich als Schwester. Von Hamburg aus (die Briefe sind als zu unbedeutend hier ausgelassen) und während der ersten Berliner Zeit (oben Nr. 34) schrieb sie mehrfach Berichte, die sich durch Herzlichkeit der Gesinnung und Schlichtheit des Tones auszeichnen, freilich die mannigfachsten Sünden gegen Rechtschreibung und Grammatik enthalten. Schon 1797 bat sie die Schwägerin Louise, der sie für ein inniges Kondolenzschreiben beim Tode ihrer Mutter herzlich dankte, um ihren Besuch.

In Berlin erhielt sie gleich von vornherein eine Stellung eingeräumt, wie bis dahin gewiß noch niemals die Frau eines Schauspielleiters: sie bekam nicht nur Geschenke von den Prinzessinnen, sondern wurde zu einzelnenv on ihnen gerufen. (oben S. 228). Daß dies aber nicht bloß aus Neugierde, auch nicht, um den illustren Gast zu ehren, geschah, sondern eine Anerkennung war, die der Frau selbst zuteil wurde, geht aus einer fünf Jahre späteren Notiz Gottfrieds (15. Januar 1801) hervor: „Die Frau Schwägerin ist heute morgen bei der Königin gewesen; sie hat dieselbe lange unterhalten müssen; sie hat dort der Königin Bruder gesprochen, welches alles ungemein zu ihrer höchsten Zufriedenheit beiträgt." Diese gesellschaftlich hervorragende Stellung der Frau wurde nicht bloß durch das immer größere Ansehen gewahrt und erhöht, das Iffland gewann, sondern auch durch den Umstand, daß zwei ihrer Brüder in preußische Dienste traten. Sicher lebten beide schon 1801 in Berlin, der eine als Hofrat, der andere als Ge-

heimer Sekretär. Der eine, Ludwig Franz Greuhm, ist als Preußischer Geheimer Legationsrat in Berlin am 16. Februar 1824, der andere, Friedrich Jakob, von dem nicht festgestellt werden kann, wann er aus preußischem Dienste in andere übertrat, als Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Ministerresident in Washington am 1. Dezember 1823 gestorben. Im Adreßkalender 1807 wird Fr. Greuhm als Geh. exp. Sekretär in der Kriegs- und Domänenkammer bezeichnet, wohnhaft Behrenstraße 69, der andere (ohne Vornamen) als Legationsrat der preußischen Gesandtschaft in Cassel; im Adreßbuch 1820 der eine als Großherzoglich Mecklenburgischer Geheimer Legationsrat und Ministerresident in Berlin, Leipzigerstraße 36, der andere als Preußischer Legationsrat, Generalkonsul und Ministerresident in Washington bezeichnet.

Während diese beiden Brüder zu dem Ansehen, das die Frau auswärts genoß, beitrugen, war dies nicht im gleichen Maße mit ihren Schwestern der Fall. Die eine, Karoline (erwähnt ist sie Briefe I 317, doch vermochte ich damals bei dem Mangel an Material nichts genaues von ihr zu sagen), ist, wie es scheint, bald nach der Uebersiedelung des Ifflandschen Paares nach Berlin als eine Art Stütze der Hausfrau nach dort gekommen und hat beide lange überlebt (nach dem Tode der Frau war davon die Rede, daß sie eine kleine Pension erhalten würde). Sie lebte noch 1837. Auch eine zweite Schwester, Wilhelmine, die in München eine kleine Pension zu verzehren hatte, erschien einmal 1801 zu Besuch, sonst lebte sie fern von Berlin, zuletzt, jedenfalls noch 1820, in Darmstadt.

Die Ehe Ifflands und seiner Frau war im ganzen eine harmonische, wenn auch nicht voll und ganz glückspendend und vor allem keine heitere. Nicht bloß der Umstand, daß dem kinderliebenden Mann der Kindersegen fehlte, verstimmte ihn, sondern vor allen Dingen die Verschiedenheit des Temperaments. Er war ein geselliger, heiterer, damals noch völlig gesunder Mann von schier unverwüstlicher Lebenskraft, sie eine sehr ernste, viel mit sich beschäftigte, kränkliche Frau. Er hatte außerordentlich viel zu tun und wollte, wenn er nach einem stark bewegten Tage nach Hause kam, Scherz machen, heitere Gespräche führen; sie empfing ihn freundlich, aber ruhig, nicht mit neugierigen Fragen, sondern höchstens bereit, mit leidender Miene zuzuhören. Kaum ein halbes Jahr nach geschlossener Ehe gebraucht Iffland, freilich in einem Moment, da er ziemlichen Unwillen empfand, das Wort: „Ich würde vor Langerweile umkommen, wenn ich den ganzen Tag gegenüber der Feinheit meiner übrigens höchst guten Frau leben sollte.“ Er war als Junggeselle zu alt geworden, um sich zu genieren, Rücksichten zu nehmen, vielleicht auch überhaupt, da er früh aus der elterlichen Zucht getreten war und sich fast noch im Knabenalter in der Welt herumgetrieben hatte, ein wenig formlos geworden, sie war durch ihr langes Hofleben an die strikte Beobachtung äußerer Formen gewöhnt. Vielleicht hatte auch dieses tätig-untätige Leben inmitten vieler Dienerschaft, die auch dem

Hofangestellten ebenso wie den Fürstlichkeiten zur Verfügung stand, sie an häusliches Nichtstun gewöhnt, ein Nichtstun, das ihr durch fortdauernde Kränklichkeit, wenn nicht zur Pflicht gemacht, doch zu einer ganz angenehmen Gewohnheit geworden war, die schwer überwunden werden konnte. Sie war, wie es ja Hofleute im Gegensatz zu Fürsten manchmal sind, hochmütig gegen Untergebene, immer darauf bedacht, wie früher den Rangunterschied zwischen der Hofdame und dem Bedienten festzuhalten; er, der heute den Bedienten und morgen den Fürsten agierte, kannte auch im Leben nicht den strengen Unterschied zwischen Herrn und Diener und verkehrte jovial, wie auf gleichem Fuße mit seiner Hanne, seinem Georg oder deren Nachfolgern. Denn wie ein alter Junggeselle von gewissen Gewohnheiten sich auch nach der Ehe nicht trennen mag: von der Pfeife oder dem Schlafrock, so behielt Iffland manche Liebhabereien, vielleicht Unarten seines früheren einsamen Lebens bei; Frau Louise dagegen, nach Art älterer Mädchen — während jüngere eher voll und ganz in die Eigenheiten des Mannes eingehen —, hatte eine gewisse Herbigkeit der Frau, die an die Vergangenheit so wenig wie möglich erinnert werden wollte und an dem Ehemann das unschön fand und wohl auch als solches erklärte, was sie vielleicht an dem Bräutigam bewundert hatte.

So bildete sich ein nicht sehr vergnügliches Zusammenleben, wenn auch ohne große Differenzen. Zu solchen kam es aber auch, zunächst wegen des Dieners Georg, den Frau Louise fort haben wollte, während Iffland ihn durchaus zu behalten wünschte, eben weil er für ihn der Gefährte der Junggesellenzeit, der gefällige Kamerad, der heitere Unterhalter war. Vielleicht aber entstanden auch Zwistigkeiten dadurch, daß sie nicht geneigt war, bloß Hausfrau zu sein und Dienste zu leisten, die der Gatte weniger erbat, als erheischte, weil er sie für selbstverständlich hielt. Der gute Gottfried, der von 1799 an längere Zeit im Hause lebte, kein Psychologe, aber ein nüchterner Mensch, der äußerlich ganz gut beobachtete und der vor allen Dingen erkannte, daß dem Bruder die volle Zufriedenheit fehle, hielt das Ganze in erster Linie für eine Magenfrage. Da er selbst abends gern eine Wassersuppe haben wollte, sie aber nicht bekommen konnte, weil es nach der Aussage der Frau zuviel Umstände machte, und da er sich an dem Ersatz für sein Lieblingsessen den Magen verdarb, so erklärte er die Frau für geizig und ein wenig pflichtvergessen. Schon 1799 klagte er, daß sie ihren Mann nicht genügend pflege, für Wäsche und Reinigung nicht gehörig sorge, auch auf die Zubereitung des Essens nicht genugsam bedacht sei. „Sie versteht keinen Haushalt und glaubt sich zu krank oder zu vornehm dazu. Sie spart zwei Heller und verschwendet vier, macht jedem alles schwer durch ihr Mißtrauen und ihre Forderungen," aber er geht noch weiter und meint, sie habe sich „durch ihre Hofkabalen ein verstecktes Wesen angewöhnt, sie kann nie geradezu gehen, das ist ihr Hauptfehler, wir müssen sie, ohne sie zu hassen, dulden und

so viel es geht das ganze dem Bruder versteckt halten.“ Aber doch fürchtet er, daß dies zu spät sei, denn noch in demselben Jahre klagt er: „Die häuslichen Verhältnisse sind äußerst unangenehm, und das quält den Bruder so, daß jeder, der Zeuge davon ist, ihn bemitleiden wird.“ Gerade das Mitleid mit dem Bruder, die unbedingte Liebe für ihn spricht aus diesen Zeugnissen; fast im unmittelbaren Zusammenhange mit dem zuletzt angeführten Satz steht der Ausspruch: „Wer nur mit dem Bruder einige Tage ist, ist ihm gut, danach sehr gut. Etwas liegt an seiner herzlichen Manier, manches an seiner Generosität.“

Schade, daß man von den Angehörigen der Frau oder von Unparteiischen, die längere Zeit im Hause gelebt haben oder häufigere Besuche machten, keine Zeugnisse besitzt, die ein Gegengewicht gegen diese Anklagen der Ifflandschen Angehörigen bieten könnten, die man als eine eng geschlossene Partei betrachten kann. Ganz Fremde, die nur gelegentlich in dem Hause vorsprachen, sahen nicht tief genug, und was einige von ihnen über die Feinheit der Frau und die Stattlichkeit und Behäbigkeit des Haushaltes sagen, will nicht viel bedeuten. Aber die Ihrigen hätten vielleicht in ihren Fehlern ebenso viel Vorzüge oder die Gegenwirkung von Eigenschaften anderer erkannt: in ihrer Genauigkeit den bewußten Kontrast zu seiner Verschwendungssucht, in ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit in Magenfragen einen absichtlichen Protest gegen seinen Hang zur Schlemmerei. Sie betrachtete es als ihr Recht, ja als ihre Pflicht, immer mit dem Mann zu sein in den seltenen Stunden, in denen er zu Hause war, während die treffliche Schwester bei ihrem Besuche in Berlin wohl den Anspruch erhob, den Bruder ganz für sich zu besitzen und, da sie ihren Wunsch nicht erfüllen konnte, klagend ausrief: „Ich sehe ihn ja doch nie allein, und wer mich nicht ganz kennt, kann meine Liebe zu diesem Mann nie recht fassen.“

Frau Louise Iffland verfehlte es vielleicht auch in der Art ihres Auftretens. Im Kampf um die häusliche Herrschaft, der in dieser Ehe, wie so oft in der Vereinigung zwischen robusten, aber innerlich schwachen Männern und feinen, aber zielbewußten Frauen geführt wird, versah sie es dadurch, daß sie zu offen zeigte, sie wolle herrschen; er machte sich gar nichts daraus, geleitet zu werden, wünschte es sogar, nur verlangte er aus Schonung für seine Mannesehre, daß man ihn die Absicht nicht merken ließ.

Iffland selbst, der die Verschiedenheit des Temperaments erkannte und beklagte, wurde dem Charakter seiner Frau beständig gerecht, zeigte ihr freundliche Achtung und rühmte namentlich ihre vornehme Gesinnung in der Behandlung seiner Verwandten und in der Auffassung von Geldfragen. Die Tatsache sodann, daß er große Reisen in ihrer Gesellschaft unternahm, spricht besser als viele Worte für das freundliche Zusammenleben, und der Umstand, daß selbst in so vertrauten Briefen wie den unsrigen keine ernste Klage, auch niemals eine Andeutung von Reue über den getanen Schritt vorkommt, beweist doch, daß nach

den Stürmen und den kleinen Gewittern der ersten Jahre die Ruhe wieder einkehrte und die Friedenssonne hell schien. Gerade die ersten Jahre mögen in dieser Ehe, wie auch in andern, besonders schwer gewesen sein: die Verzichtleistung auf manchen Wunsch und die Gewöhnung an die Eigenheiten des andern; Pflichtbewußtsein und Aelterwerden erleichtern schließlich das Zusammenleben und zerstören oder vermindern die Schwierigkeiten, die anfangs unüberwindlich schienen.

So hat man gewiß nicht nötig, Iffland als den alleinigen Dulder zu bezeichnen. Denn es war gewiß nicht leicht, die Frau eines so reizbaren, zwar herzensguten, aber verwöhnten und selbstbewußten Mannes zu sein. Vielleicht hätte eine lebhafte, vergnügungssüchtige, gesunde Ehegattin ihm das Leben viel schwerer gemacht, als dieses unschöne, ältliche und kränkliche Wesen. „Ein Marterbild“ nannte sie Iffland, bevor er sie ehelichte; neben dem Hang der Leidenden, auch dann krank zu erscheinen, wenn sie es nicht war, besaß sie wohl auch die Kraft des Märtyrertums.

Je länger Iffland mit der Gattin zusammenlebte, um so anerkennender werden seine Ausdrücke. Es wäre nicht undenkbar, daß die Schwester, deren mildernder, besänftigender Einfluß schon in Mannheim gewirkt hatte, durch ihr persönliches Erscheinen manches Verschrobene ins rechte Gleis gerückt, Kleinigkeiten aus dem Wege geräumt und so die gegenseitige Anerkennung gefördert hätte. Aber auch schon früher, 1797, schloß Iffland, da er davon sprach, daß es für Fremde schwer, ja unmöglich sei, ihren Wert zu erkennen, seine Schilderung mit dem schönen Worte: „Ich danke Gott für sein Geschenk in ihr.“ —

Nicht lange nachdem der Bericht über die ersten Potsdamer und Berliner Vorstellungen Ifflands in Hannover eingetroffen war, wurde sein Schicksal besiegelt; am 15. November dankte er durch den Geheimkämmerer Ritz dem Könige für dessen große Huld: die Bezahlung seiner Mannheimer Schulden und die Gewährung der glänzenden Stellung als Leiter des Berliner Theaters. Denn glänzend war sie nicht bloß durch das Gehalt, die Gewährung eines Benefizes und die Zusicherung einer Pension im Falle von Krankheit oder Unfähigkeit, sondern vor allem durch die große Machtvollkommenheit, die nach der Entfernung der früheren Leiter eine geradezu unbeschränkte genannt werden kann. Um sich in die Pflichten dieser Stellung einzuarbeiten, vielleicht auch, um seine Rechte nicht durch eine sofortige Abwesenheit zu verkümmern, gab er, wie er seinem vertrauten Ratgeber, dem mächtigen Günstling des Königs am 29. November mitteilte, die ursprünglich projektierte Reise zu seinen Verwandten nach Hannover auf.

Von dieser Ernennung in Berlin und von den Verhandlungen gibt ein schlichter Brief der Louise Iffland an die Schwägerin Kunde, Nr. 35, vier Oktavseiten (der Brief, in ganz regelloser Orthographie geschrieben, wird hier modernisiert gegeben). Der

einfache chronikalische Bericht wird wertvoll durch die Angabe des Inhalts der Unterredung mit dem Könige (S. 61, Z. 9 v. u. ff.)

Bevor Iffland selbst von dieser Angelegenheit sprach, die seinem Leben eine völlig andere Wendung gab, behandelte er die Angelegenheit Georgs Nr. 36, Quartbogen, 2½ Seiten beschrieben und Nr. 37, zwei Quartbogen (der letzte Brief wurde nicht mit der Post geschickt, sondern von Georg bei seiner Durchreise durch Hannover überbracht). Seine Entfernung wurde von der ganzen Familie gewünscht, von Iffland abgelehnt; dieser betrachtete ihn als notwendig für sich, zu seiner Aufheiterung und Zerstreuung, fast als die einzige lebendige Erinnerung an die Mannheimer Zeit. Wie sehr ihn diese Angelegenheit beschäftigte, sieht man daraus, daß er noch in manchen andern Briefen auf sie zurückkommt.

So in zwei späteren Schreiben, je einem an den Bruder Gottfried und den Neffen Wilhelm. Er erzählte, daß er schon am 2. November Georg angeboten habe, ihn nach Mannheim zurückzuschicken, worauf dieser mit Tränen das Verbleiben bei Iffland erbeten hätte. Darauf hielt ihm sein Herr strenge Reden, in denen er ihn ermahnte, sein Betragen zu ändern. Dies soll nun, wie Iffland berichtet, durch den Diener geschehen sein. Trotzdem blieb das ernste und harte Betragen von Ifflands Frau gegen den bei ihr unbeliebten Diener dasselbe. Am 13. gab sie ihrem Gatten einen Brief, in dem sie ihren und den Wunsch aller Verwandten ausdrückte, Georg zu entlassen, Iffland antwortete gleichfalls durch einen Brief, konnte ihn aber wegen dringender Geschäfte nicht beenden; am 17. kamen dann die Hannöverschen Episteln, die er in Gegenwart der Frau öffnete und vorzulesen begann. Diese blieb bei ihrem Wunsche, den Diener zu entfernen, und schlug ihrem Gatten vor, statt jenes die Meyern aus Hannover kommen zu lassen, obwohl sie sich nicht viel aus ihr machte. Noch einmal kam er auf die Angelegenheit Georg am 16. Dezember zurück; er sieht in dem Drängen, ihn wegzuschicken, eine Verschwörung seiner Frau und Gottfrieds, er erklärt, wenn er auch sonst nicht geneigt sei, seinen Willen durchzusetzen, in dieser Beziehung fest zu bleiben; er wolle zwar durchaus nicht immer in seiner Gesellschaft leben, brauche ihn jedoch zur Erholung, „er ist mir eine angenehme Gewohnheit, ich schwatze, lache, plaudere gern mit ihm und sehe es gern, daß er durch mich glücklich ist."

Wer nun in diesem merkwürdigen Streite um den Diener siegte: ob die Frau in Mannheim, die koalierten Mächte in Hannover und Berlin, zu denen sich auch Jungfer Hanne gesellte, vielleicht, weil sie dem männlichen Kollegen seine bevorzugte Stellung beneidete, oder Iffland, der der Nächstbeteiligte war, geht aus der Mitteilung vom 11. November 1797 nicht ganz klar hervor. Nachdem Georg Anfang Dezember 1796 nach Mannheim zurückgegangen war, muß er nach Berlin zurückgekehrt sein, doch ist es nicht bekannt, wie lange er blieb; seit 1798 etwa geschieht seiner

keine Erwähnung mehr. Seltsam bleibt diese Dienerangelegenheit immerhin. Seitens der Familie scheint es außer dem Vorwurfe des Diebstahls auch an andern Verdächtigungen nicht gefehlt zu haben, die Iffland entrüstet zurückwies, aber schwer begreiflich bleibt es auch für uns, wie ein hervorragender Künstler, ein gebildeter, feiner Mensch derartig einen jungen, ungebildeten, eigennützigen — denn das bekennt Iffland einmal selbst — rohen Menschen, der ihm nicht etwa seit früher Kindheit vertraut, sondern erst seit vier Jahren nähergekommen war, einen Menschen, der noch dazu auswärts verheiratet war, an sich ketten konnte, ja daß er den geradezu tollen Gedanken aussprechen konnte, einen solchen Gesellschafter, wenn dieser es vorzöge, in Mannheim zurückzubleiben, jährlich auf drei Monate nach Berlin kommen zu lassen.

Die eigentliche Entwicklung der Berliner Stellung: die sofortige Entlassung Ramlers und die bald darauffolgende Entfernung von Warsings aus seiner leitenden Stellung, das große Tätigkeitsgebiet und die Verantwortung des neuen Direktors, werden in unsern Briefen nur wenig gestreift, nicht irgendwie ausführlich behandelt. Eher schon werden die pekuniären Angelegenheiten erörtert. Schon am Ende des ersten Jahres wurden die kleinen, in Hannover kontrahierten Schulden bezahlt und Geldgeschenke abgeschickt.

Ferner betonte J., nachdem er seine Stellung in Berlin angetreten hatte (1. Dezember 1796), die Unmöglichkeit, je wieder Schulden zu machen: „Wie kann ich 3000 Taler vertun und ein jährliches Benefiz und meine literarischen Einnahmen? Ich werde gut, aber mäßig leben, denen, die zu mir gehören, Gutes tun ohne wegzuwerfen, und den großen Punkt, zu sammeln, nicht aus den Augen verlieren. Gott soll mich aber vor den hannöverschen drei Prozent bewahren. Ich werde auf Grundstücke, nämlich Land, nicht Häuser, verleihen, und nie ohne rechtliche Information und Beistand. Die Verwaltung dieses Schatzes entzückt mich schon im voraus.“

Leider erfüllte sich diese Vorhersage nicht: Die unordentliche Lebensführung, der Hausbau, die großen Gastereien, die Iffland für Freunde und Fremde veranstaltete, brachten sein finanzielles Gleichgewicht bald wieder in Unordnung. Darauf soll nicht speziell eingegangen werden, sondern nur auf einzelne Aktenstücke im zweiten und dritten Abschnitte hingewiesen werden, aus denen hervorgeht, daß trotz der vollkommenen Schuldenregulierung des Jahres 1796, trotz der Einnahmen, die Iffland für so hoch hielt, daß an ihre volle Verwendung nicht zu denken sei, sich doch schon wenige Jahre später wieder Schulden einstellten, die 1812 eine beträchtliche Höhe erreicht hatten. Ob und wie sie getilgt wurden, ist nicht bekannt.

Iffland hatte eine prächtige Besitzung im Tiergarten erworben und war bei der weiten Entfernung und den schlechten Wegen genötigt, viel Fuhrwerk zu benutzen. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts schickt Gottfried einmal folgende kleine Auf-

stellung nach Hannover: Holz und Torf kosten im Winter 200 Taler, die Erhaltung des Gartens, der fünf Morgen und 34 Quadratruten groß war, 500 Taler (worin auch das Gehalt für den Gärtner einbegriffen war); der Platz des Hauses koste 2300, der Bau selbst 8000 Taler; das Ganze koste mit allen unvorhergesehenen Nebenausgaben 15000 Taler, d. h. es verschlang das Gehalt von fünf vollen Jahren.

Iffland berechnet in einer Eingabe an den König die für den Ankauf des „Flecks" nötige Summe im Jahre 1799 auf 7500 Taler und hofft die Summe größtenteils von dem Ertrage der neuen Auflage seiner Schriften und zweier Benefiz-Vorstellungen erlangen zu können (vergl. Heinrich, III, 141 fg.). Aus einem ferneren, an anderer Stelle anzuführenden Briefe geht übrigens hervor, daß Friedrich Wilhelm II. Iffland dreimal ein Haus zum Geschenk anbieten ließ, dieser aber das Geschenk ablehnte.

Der nahe Zusammenhang mit den hannöverschen Verwandten zeigt sich in der Berliner Zeit besonders darin, daß neben dem brieflichen ein lebhafter persönlicher Verkehr mit ihnen stattfand. Zwar Iffland selbst kam von Berlin aus kaum häufiger nach Hannover, als von Mannheim aus, aber die Seinen besuchten ihn viel öfter. Als erster mag 1796 Georg Eisendecher erschienen sein, 1797 kam Wilhelm, der Pathe des Dichters.

Der erste Besuch aus Mannheim, der, soweit uns bekannt, ziemlich der einzige blieb, war Heinrich Beck und seine Frau, der selbst (vgl. oben Abschnitt 3, S. 155 fg.) über seine Eindrücke berichtet. Sie spielten, wie aus einem Briefe von Wilhelm Eisendecher hervorgeht, er sechs- und sie viermal. Sie bekamen dafür 80 Pistolen, ferner 10 Pistolen für das von ihm bearbeitete Stück, die „Schachmaschine", Lustspiel in vier Akten nach dem Englischen, in Mannheim schon am 16. April 1795 gegeben, in Berlin zuerst am 25. Januar 1797, dann 68 mal bis 21. Oktober 1867. Wilhelm berichtet: „Er hat im Ganzen gefallen, sie nicht, weil man hier an schöne Gesichter und eine andere Art Gesang gewöhnt ist." Aehnlich über Becks äußerte sich Iffland selbst in einem undatierten, jedenfalls Ende Januar 1797 geschriebenen Brief, indem es heißt: „Von mir sage ich nichts, der ehrliche Wilhelm wird das mündlich tun. Mein Kredit, mein Ansehen sind dieselben, meine Geschäfte — eine Kanzlei. Ich bearbeite sie sehr genau. Herr Beck hat sehr gefallen. Gegen sie war Kabale. Sie sind weg. Wir werden uns wiedersehen."

Nr. 38. Quartbogen, davon zwei Seiten beschrieben. In dem ausgelassenen Anfang empfiehlt der Schreiber zwei Kammerfrauen einer preußischen Prinzessin, die nach Pyrmont gehen und durch Hannover reisen. — Die resignierte Stimmung, durch die Krankheit des geliebten Hundes einigermaßen erklärlich, begreift man besser, wenn man annehmen könnte, was allerdings aus einer Stelle (S. 86, Z. 13 v. u.) geschlossen werden darf, daß Georg nicht zurückkam. (vgl. oben S. 235) — Der König Friedrich Wilhelm II. (S. 87, Z. 8) war damals schon schwer krank, er starb

am 16. November; näheres darüber siehe in meinem schon angeführten Artikel der Vossischen Zeitung. — Ich habe ein Stück und vier Akte seit dem Mai geschrieben — (S. 86, Z. 15) kann sich natürlich nicht auf das Trauerspiel „Das Gewissen" beziehen, das schon am 3. Mai aufgeführt wurde, sondern auf „Leichter Sinn", Lustspiel in 5 Akten, das am 19. Juli 1797 zuerst gespielt wurde (26 mal bis 24. Juli 1812), und „Die Erinnerung", Schauspiel in 5 Akten, zuerst 25. September 1797, zuletzt 4. April 1833 (im ganzen 28 mal); beide Stücke wurden zuerst gedruckt 1799.

Nr. 39. Quartbogen, drei Seiten beschrieben. Der ausgelassene Hauptteil ist eine Klage darüber, daß Wilhelm sich nicht, wie er versprochen, über das Befinden der Mutter geäußert habe. Aus diesen in recht verstimmtem Tone ausgesprochenen Klagen geht übrigens hervor, daß Eisendecher und Louise leidend waren. — Mein Stück (S. 87, Z. 10 v. u.) ist „Leichter Sinn", siehe die vorige Anmerkung; das zweite (S. 87, Z. 9 v. u.) ist die gleichfalls oben erwähnte „Erinnerung"; die Sammlung (das.) ist die unter dem Titel „Dramatische Werke" in 16 Bänden zu Leipzig bei G. J. Göschen, 1798—1802 erschienene Ausgabe, die außer der Selbstbiographie 45 dramatische Stücke umfaßt.

Der Plan zu dieser Ausgabe war zwischen Autor und Verleger im Mai 1796 besprochen, der Kontrakt wurde im August 1796 geschlossen in Leipzig, wohin Iffland von Hannover aus ging. Das Gesamthonorar scheint 6000 Taler betragen zu haben: Iffland sollte jedes Jahr vier Wochen vor Ostern das Manuskript zu vier Bänden schicken; jede Sendung sollte neun gedruckte und drei ungedruckte Stücke enthalten. Im ganzen wurde der Plan innegehalten, ja fast noch mehr geboten, als versprochen war, denn außer dem zweiten enthielt jeder Band ein neues Stück; nur die Termine entsprachen nicht völlig dem Kontrakte. Der Verleger war mit dem Erfolg des Unternehmens zufrieden (vgl. Viscount Goschen, Biographie seines Großvaters G. J. Göschen, London 1904, II, 111, 120; daselbst 123 interessante unbekannte Mitteilungen über Ifflands Gastspiele in Leipzig, 1797 und 1804.

Nr. 40. Drei Quartbogen voll beschrieben, hier kaum 2/3 gedruckt. Am Anfang entschuldigt der Briefschreiber sein langes Schweigen mit der übermäßigen Tätigkeit, die ihn in Anspruch nehme, und beklagt das Nichtschreiben der Kinder. Aus der Aufzählung geht hervor, daß damals sechs Kinder Eisendecher lebten: Wilhelm, Fritz, Karl, Louise, Ernst, Georg. — Der zweite Teil des Briefes, oben bei der Charakteristik der Frau schon angedeutet, bezieht sich offenbar darauf, daß Iffland die Schwester regelmäßig unterstützte, die infolge der großen Kosten für ihren Haushalt und standesgemäße Unterhaltung der Kinder — Kosten, mit denen die Einnahme des Mannes nicht gleichen Schritt hielt — in pekuniären Schwierigkeiten sich befand. Für den Charakter Ifflands ist dieser Brief ein Ehrenzeugnis. Die Art, wie er seine Frau einweiht, wie er das Mitwissen des Mannes verlangt, wie er hochherzig und dabei verständig die ganze peinliche Angelegenheit traktiert, das alles geht

über das Maß gewöhnlicher brüderlicher Fürsorge hinaus. Es bleibt einigermaßen seltsam und ist nur aus der Verkennung der Frau durch die hannöverschen Verwandten erklärlich, daß Louise Eisendecher ausdrücklich sich verbat, daß Ifflands Frau von diesen Geschenken des Bruders erführe. — Am Schlusse des Briefes sind einige etwas gar zu pathetisch ausgedrückte Liebesversicherungen ausgelassen.

Nr. 41. Quartbogen, $2^1/_4$ Seiten beschrieben. Die ausgelassenen Schlußworte enthalten nur Bitten um Entschuldigung wegen Kürze.

Nr. 42. Foliobogen, ganz beschrieben. Man ersieht aus dem Inhalt, daß Frau Louise ihrem Gatten von dem Geldgeschenk des Bruders erzählte, und daß dieser als verständiger und guter Mensch keinen Augenblick zögerte, das Gebotene anzunehmen. — „Fragmente“ (S. 91, Z. 7 v. u.) ist das Werk „Meine theatralische Laufbahn“, das als erster Band der „Dramatischen Werke“ erschien und in den Anmerkungen häufig als Selbstbiographie zitiert ist. Es ist dem preußischen Minister Freiherrn von Hardenberg „im reinen Gefühl der innigsten Verehrung gewidmet.“ Der Genannte ist der spätere preußische Staatskanzler, geboren 1750, gestorben 1822. Damals war Hardenberg, schon durch hervorragende diplomatische Verhandlungen bekannt, als oberster Leiter der Ansbachischen Lande tätig, während sein Hauptruhm der späteren Zeit seit 1808 angehört, besonders in der Epoche der großen Reformtätigkeit. Das Verhältnis Ifflands zu ihm, der später sein oberster Vorgesetzter war, kann ein besonders enges genannt werden; ein sehr merkwürdiges Aktenstück, das dieses Verhältnis beleuchtet, habe ich im Archiv für Theatergeschichte, Band I (1904), veröffentlicht. Ein persönlicher Verkehr fand zwischen beiden Männern statt; Karl Eisendecher meldete der Mutter, daß Iffland bei Hardenberg am 9. Februar 1801 dinierte, und daß Hardenberg bei Iffland am 12. November zu Tisch war: „Er war recht vergnügt und äußerst artig.“ — In den Briefen jener Zeit äußerte sich Iffland einmal: „Der edle, treffliche Minister von Hardenberg, dieser Schatz, den unser Vaterland vergeudet hat, dieser Solitär, den es wie einen Kiesel achtete, steht fest, geachtet und geliebt.“ Damals benutzte Iffland seine Beziehungen zu dem mächtigen Mann, um seinen Neffen Karl in seiner juristisch-staatsmännischen Karriere zu fördern. Durch Vermittlung des Geheimen Finanzrats Koch, der Iffland gleichfalls nahe stand, wurde Karl Regierungsreferendar in Ansbach, am 15. Mai 1802 Assessor bei der Kriegs- und Domänenkammer daselbst. Doch gelangte er nicht viel weiter, denn er starb bereits 1807. — Mein Bruder (S. 92, Z. 3) ist Philipp; über das Verhältnis zu ihm vergleiche oben S. 186; unter Geldgeschäften (S. 92, Z. 8) kann nur die von Philipp, als dem ältesten männlichen Nachkommen, geübte Verwaltung des väterlichen Vermögens gemeint sein. — Der Theaterstatus (S. 93, Z. 5 ff.) ist von hohem Interesse, nur schade, daß er nicht mehr ins einzelne geht;

nach Brachvogel, II, 80 und 89, waren im Jahre 1787 über 12 000 Taler Schulden und ein Jahresetat, der in Einnahme und Ausgabe mit 37 992 Taler balanzierte, also nicht ganz die Hälfte von 1799. Nach der tabellarischen Uebersicht am Schlusse des Bandes Brachvogel, S. 459, in der das Theaterjahr vom 1. 8. bis 31. 7. gerechnet wird, sind die Zahlen etwas anders. Danach war 1795/96 bis 31. 7. eine Einnahme von 66 205 Talern und eine Ausgabe von 63 394 Talern, und da ähnliche Ueberschüsse in den vorhergehenden Jahren vorhanden waren, so hätte ein Gesamtüberschuß von über 40 000 Talern vorhanden sein müssen. Da aber von dieser Summe die Schulden Döbbelins bezahlt werden mußten, so war kaum etwas da; Iffland gibt die vorhandene Summe auf 200 Taler an (7200 Taler Barbestand, davon aber zu tilgen: 7000 Thaler Schulden). Genau dieselbe Bemerkung, daß 200 Thaler Aktiva sich bei Uebernahme seines Amtes vorfanden, macht Iffland in einer Eingabe an den König, 10. Juli 1798, also gewiß in einer ganz offiziellen Stelle, vergl. Heinrich, II, 118 ff. Aus welchen Quellen Brachvogel einen Bestand von etwa 2800 Talern ausrechnet, den Iffland hätte vorfinden müssen oder können, vermag ich nicht anzugeben; die Zahlen Ifflands dürften authentischer sein.

Aus dem Jahre 1799 sind verschiedene kleine Briefe erhalten, die von geringer Bedeutung sind. Einen teile ich in den Anmerkungen mit, weil ich nichts Rechtes damit anzufangen weiß. Die in unserm Brief genannte Li ist ein Dienstmädchen Lisbeth, das von Mannheim oder Hannover aus Frau Iffland nach Hamburg (vgl. oben S. 222) und nach Berlin begleitet hatte. Sie mußte aus Berlin, wo sie zuletzt jedenfalls in andern Diensten stand, fort, weil sie sich in andern Umständen befand, und scheint, wie aus einem Briefe Ifflands (Breslau, 11. Juli 1799) hervorgeht, Iffland der Vaterschaft beschuldigt zu haben. Der Brief lautet:

„Du weißt nun seit Fritzens Rückkehr manches, was mich belästigt, laß es Dich nicht beengen. Ich werde mir Luft schaffen, und manches ist seitdem schon etwas heller geworden.

Vergieb, Du Gute, die Seelenlast, die ich Dir auf den Hals senden mußte mit Li. — Ich konnte, konnte ja nicht anders. Mit diesen Menschen ist nichts anzufangen, und von uns ist es keinem gegeben, den Gefallenen zu treten. Sie werden sie indes wohl wiedernehmen, da sie seit der Abwesenheit mehr sehen, was sie nutzte und die Berlinerinnen Diebe und entschiedene H. sind. Wenigstens kannst Du viel dazu beitragen, wenn Du einmal ein Wort von den Wünschen und der Sehnsucht der Li schreibst, und daß Du ihr herzlich ihrer Wünsche Erfüllung wünschtest, aber nicht überreden möchtest. Sie hat den Fehler der Ungleichheit des Humors und einer kleinen Zwischenträgerei, doch ohne Bosheit und gerade so, wie Leute ihrer Art das haben."

Berlin, den 18 Mai 1799.

Zwischen Nr. 42 und 43 ist eine ziemlich große Lücke von fast 4 Jahren, die durch wichtige Briefe Ifflands nicht auszufüllen

ist. In diese Lücke treten nun aber die Berichte des Bruders Gottfried und der Eisendecherschen Kinder, aus denen eine Reihe von Einzelheiten hier zusammengestellt werden soll. Die Nichte Louise, an die der nächste Brief gerichtet ist, muß entweder schon früher in Berlin gewesen sein oder der Onkel muß sich ihr in Hannover besonders genähert haben; in einem sonst unbedeutenden Briefe 1800 nennt er sie „die zweite Sappho", weil sie ihm einen ganz in Versen geschriebenen Brief geschickt hatte. Da die Biographen Ifflands, besonders Holstein, Huldigungsgedichte an Iffland aus Wien, Weimar und andern Orten gebracht haben, so mag an dieser Stelle ein vermutlich von Louise herrührendes, im Nachlaß befindliches Poem erwähnt werden. Es ist gedruckt, 2 Bl. Quart und führt den Titel: „Am Geburtstage Sr. Wohlgeboren des Königl. Schauspieldirektors Herrn August Wilhelm Iffland. Berlin, den 19. April 1802. Gedruckt bei Christian Müller." Das Gedicht ist eine fürchterliche Dilettantenarbeit. Auf Louisens Autorschaft lassen die vier ersten Verse der zweiten Strophe schließen:

„Und sie schlug, die wonnereiche Stunde,
Und Du lagst an mütterlicher Brust,
Schon geweiht dem schwesterlichen Bunde,
Schon der Musen hoffnungsvolle Lust,"

ebenso die vier ersten Verse der letzten Strophe:

„Nimm denn gütig unsere kleinen Kränze!
Sie erblühten auf der heimschen Flur,
Wo Dir einz'ger Kindheit selige Lenze
Schnell entflohn im Arme der Natur."

Den Namen einer Sappho verdient die Dichterin freilich durch diese ihre Leistung nicht. 1802 war sie viele Monate im Ifflandschen Hause; der Abschied von „dem lieben freundlichen Mädchen", wie sie im Bekanntenkreise bezeichnet wurde, fiel dem Kinderliebenden sehr schwer. Iffland hatte in allem Ernste daran gedacht, sie mit dem Schauspieler H. E. Bethmann (dem späteren Gatten der berühmten Unzelmann) zu verheiraten, doch widerstrebten die Eltern diesem Plane, besonders wegen der damals nicht sonderlich gesicherten Stellung des Künstlers. Die zahlreich erhaltenen Briefe der Mutter an diese Tochter und an die andern, gelegentlich in Berlin weilenden Kinder sind zwar sehr anmutig, enthalten aber fast nur Häusliches, das sich natürlich nicht zur Mitteilung eignet. Hervorzuheben ist nur, daß durch ihre Vermittlung die Schauspielerin Charl. Henr. Reinhard geborene Salbach aus Hannover mit ihrem Gatten 1802 zu Gastvorstellungen nach Berlin kam, aber kein Glück machte. Sie gab im ganzen drei Rollen, ihr Gatte Karl (1763—1836) sechs; letzterer war damals Leiter des hannöverschen Theaters, mußte aber von dort bei der französischen Okkupation fortgehen; obgleich er auch im Mai 1803 noch mehrmals in Berlin gastierte, blieb er nicht dort. Nur zwei Bemerkungen von Louise, beide aus dem Jahre 1802, verdienen hervorgehoben zu werden: die eine eine bewegliche Klage, die unmittelbar vor dem oben (S. 233, Z. 29) angeführten Satze steht: „Ach, was

hätte ich darum gegeben, meinen geliebten Bruder nur den einen Vormittag hier zu haben. Was wird es sein, wenn ich dazu komme." Die andere sehr niedliche Stelle drückt die volle Begeisterung der Schwester für den Bruder aus: „mit dem Onkel nach Potsdam fahren — Mädchen, wenn Du vor Frohsinn nicht fast wilde wirst, so begreife ich Dich nicht." — Kulturhistorisch interessant, wenn auch nicht ganz in unsern Zusammenhang gehörig, ist folgender Satz der Tochter Louise an die Mutter (26. Juni 1802): „Gottlob, daß der berühmte Schinderhannes endlich arretiert ist, wir waren für die Reisenden recht besorgt." Der Schinderhannes ist Joh. Bückler, der zuerst mit andern, dann als Haupt einer eigenen Bande jahrelang am Rhein sein Unwesen trieb, mehrmals ergriffen, sich immer wieder befreite, schließlich in Mainz endgültig gefangen wurde und dort am 21. November 1803 die Todesstrafe erlitt. Es ist nicht uninteressant, zu erfahren, daß in den politisch doch recht erregten Zeiten, wie die Jahre am Anfang des neunzehnten Säkulums waren, diese Räubergeschichte am Rhein auch in Berlin Tagesgespräch gewesen sein muß.

Noch eine zweite Probe aus den Briefen der Louise Eisendecher an ihre Mutter mag hier folgen: Berlin, den 30. Oktober 1801, weil sie eine interessante Kunstnachricht bringt und eine Notiz über Iffland enthält. Sie lautet: „Gestern war hier die „Schöpfung" in der hiesigen Garnisonkirche, die 8000 Menschen fassen soll und wo es gedrängt voll war. Sie ward von 200 Menschen aufgeführt, welches einen recht majestätischen Effekt machte. Ich war mit der Frau Justizkommissärin Derling und ihrer Tochter dort, welches sehr freundschaftliche Menschen sind. Das Orchester war allein mit vierzig Violinen besetzt, und so nach Proportion das übrige. Herr und Madame Eunicke, auch Madame Schick sangen ganz einzig, die Schick ging gestern zum ersten Male aus, nachdem sie drei Wochen wegen der Rose am Fuß nicht gehen konnte. Der Onkel hat mir oft gesagt, ich möchte wieder wie sonst zu ihr gehen, ich war also einige Male bei ihr und werde die Woche zwei Tage bei ihr singen. Gestern war ich bei der Unzelmann, die mich sehr zuvorkommend empfing, es ist eine äußerst angenehme Frau."

Auch der schon oben mehrfach erwähnte Sohn **Karl** war 1800 längere Zeit in Berlin. Aus seinen Briefen mag folgende Notiz, 29. September 1800, hervorgehoben sein: „Ich war fünf Tage in Potzdam beim Herrn Geheimkämmerer Ritz zum Herbstmanöver. Ich war recht vergnügt, da ich bei Ritz gern gesehen werde." Die Notiz ist deswegen wichtig, weil sie die aus andern Zeugnissen bekannte Tatsache bestätigt, daß Iffland den intimen Verkehr mit dem ehemaligen Günstling Friedrich Wilhelms II., der bei dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm III. in völlige Ungnade gefallen war, fortsetzte; ein schönes Zeichen für seinen Charakter, denn die Fortführung eines derartigen Verhältnisses konnte ihm gefährlich werden. Daß dies aber nicht geschah, daß Iffland vielmehr auch bei dem neuen Könige in Gnaden stand, geht aus

einem andern Briefe Karls (1801) hervor: „Der Onkel steht jetzt beim Könige sehr gut, der vorzüglich bei Gelegenheit des Komödienhaus-Baues und der dabei zu treffenden Einrichtungen vollkommen mit ihm zufrieden ist . . . Er ist mit den meisten Ministern auf einem recht guten Fuß.“ Am 29. September 1801 berichtete derselbe, daß der Onkel vom Könige eine goldene Dose erhalten habe, welche die Königin ausgesucht hätte.

Am 28. Juli 1802 erzählte Karl von einer Reise, auf der er und Maurer (vgl. Band I, passim) Ifflands zu Pferde begleitete, über Leipzig, Gera nach Bayreuth. Dort besuchte er mit dem Onkel den Präsidenten Schuckmann und den Landjägermeister von Hardenberg und wurde sehr gut aufgenommen. „Ich wünschte, Sie (die Kinder reden die Eltern durchaus mit Sie an) sähen den Onkel einmal in einer fremden Stadt. Kein kleiner Herzog macht so viel Aufsehen. Wir besahen das Rathaus, und auf einmal folgten uns wenigstens 30 Menschen; wenn wir in eine Kirche kamen, war immer wieder ein neuer Troß hinter uns. Man machte dem Onkel recht gute Anerbietungen, um in Nürnberg zu spielen, allein es wäre ihm jetzt unmöglich, vielleicht tut er es noch, wenn er nach Berlin zurückkommt . . . Der Onkel und die Tante fuhren am Mittwoch zur Prinzessin Solms, welche in Triesdorf, drei Stunden von hier, auf einem alten Jagdschloß wohnt; der Herzog von Mecklenburg, ihr Vater, war dort, beide waren äußerst gnädig, und der Herzog erinnerte sich Ihrer gegen den Onkel, daß er Sie immer noch recht lieb habe, da Sie ein so überaus braver Mann und Sie eine so gute rechtschaffene Frau wären. Hier (in Ansbach) sah der Onkel das Schloß, besuchte einige Menschen in der Kammer und reiste nachmittags um 6 Uhr ab.“ Ein Kommentar zu diesem Berichte soll nicht gegeben werden; nur soviel, daß Schuckmann der spätere preußische Minister ist, die Fürstin Solms ist die Schwester der Königin Louise; der Herzog von Mecklenburg also der von Mecklenburg-Strelitz. Jedenfalls spielte Iffland, wie in der obigen Briefstelle angedeutet ist, 1802 in Nürnberg, also wahrscheinlich bei seiner Rückreise, und hatte die Freude, sein Gastspiel in einer eigenen Schrift kommentiert zu sehen (vergl. Holstein LXXIII).

Auch Gottfried war am Anfang des Jahrhunderts längere Zeit in Berlin. Von seinen Berichten über die Frau ist oben (S. 232 fg.) Gebrauch gemacht. Im Jahre 1802 war er noch da oder kam wieder hin, um dem Bruder bei Anlegung des Gartens behilflich zu sein; doch meinte er bald, kleinmütig wie er war, er könne doch nichts helfen. 1800 berichtete er, Iffland habe seine zwei Stücke vollendet und ein drittes (Fortsetzung der „Jäger“) noch in Arbeit; für jedes erhalte er in Berlin 20 Louisdor. Nach Teichmann wurden von Iffland 1800 „Das Vaterhaus“ (Sch. in 5 A.), eben die Fortsetzung der „Jäger“, für 112 Taler, „Die Höhen“ (Sch. in 5 A.) für 111 Taler 8 Gr., Februar 1801 „Das Erbteil des Vaters“ (Sch. in 5 A.) für 110 Taler 12 Gr. angekauft, das wäre der Kurswert der von Gottfried erwähnten

Goldstücke. Er nennt den Grafen Fouquet als einen Gönner des Bruders und meldet, der Kommandant von Landau, ein ehemaliger Bekannter vom Fürstlich Leiningenschen Hause her, sei zum Besuche dagewesen. Zu den Sittenschilderungen, die der Bruder macht, und die, so übertrieben sie auch klingen, mit den sonstigen Berichten jener Zeit übereinstimmen (vgl. mein „Berlin", II, S. 24 ff.), gehört die folgende: „In Berlin hat jeder, der nur irgend kann, eine Freundin, und niemand tadelt es oder sieht scheel darüber." Man kann nicht glauben, daß die sittenstrenge Frau Louise, die häufig genug einen oder zwei erwachsene Söhne in Berlin hatte, über solche Nachrichten sehr erbaut gewesen ist.

Aus den Briefen dieses Bruders und der vorher genannten Nichten und Neffen ergeben sich auch für Ifflands gesellschaftliche Stellung und seinen Verkehr folgende wichtige Notizen: Sein Umgangskreis war ein großer und vornehmer. Wenn auch ein Wort seiner Schwester (1802), er nehme nur Einladungen von Ministern an, etwas übertrieben sein mag, so verkehrte er sehr viel in den Kreisen hochgestellter Persönlichkeiten. Außer bei Hardenberg (vgl. oben) war er mehrfach bei dem Staatsrat Beyme, bei seinem Chef, dem Minister von Schulenburg, und andern; später wurde er auch von den französischen Machthabern öfters zur Tafel gezogen. Unter den höheren Beamten verdient der schon genannte Geheime Finanzrat Koch, durch dessen Vermittlung Karl seine Stellung erhielt, ferner der Geheime Sekretär Niethe, eine Hervorhebung. Ein sehr ausführlicher Brief an diesen Niethe, mit der Anrede „Mein geliebter und wahrer Freund", vom 28. Juli 1799, eine Art ostensibles Schreiben, von dem der Empfänger gelegentlich Gebrauch machen sollte, ein sehr wichtiges Schreiben über Ifflands Tätigkeit, seine Lebensweise, hauptsächlich dazu bestimmt, den Gerüchten über die Habsucht und Gewinnsucht entgegenzutreten, die der Schauspieldirektor durch seine Reise befriedigen wolle, findet sich bei Heinrich III, 142 bis 146. Von Künstlern, Gelehrten und Kaufleuten seien genannt: Langhans, der Erbauer des Schauspielhauses (1801); (der Neubau wird in unsern Briefen gar nicht erwähnt, vgl. nur S. 243), Professor Friedrich Gottl. Unger 1753 bis 1804, Holzschneider, Verleger einzelner hervorragender Schriftsteller, auch Goethes, Mitglied der Akademie der Künste; Biester, der Herausgeber der Berliner Monatsschrift; bei der Taufe von dessen Sohn oder Enkel standen Iffland und seine Nichte Gevatter (1802). Recht eifrig wurde auch der Umgang mit Schauspielern gepflegt: der schon erwähnte junge Bethmann, der spätere Gemahl der Frau Unzelmann, stand eine Zeit lang Iffland sehr nahe. Unter den Schauspielerinnen werden Frau Schick, bei der Fräulein Louise Gesangunterricht nahm, und Frau Unzelmann als Gäste des Hauses häufig genannt. — Aus der jüdischen Gesellschaft scheint nur Fräulein Ephraim, die Tochter des Geheimrats, häufig zu Iffland gekommen zu sein. Der Vater, ein sehr abenteuerlicher Herr, muß schon ein Bekannter Eisendechers gewesen sein, denn Georg schreibt aus Regensburg, 14. November 1796, an die Eltern:

In Berlin werde er den Geheimrat Ephraim und Madame Frenkel aufsuchen. Vielleicht ist die letztere dieselbe, die auch in den Briefen der Therese Huber als eine der hochgebildeten Frauen Berlins am Anfang des 19. Jahrhunderts genannt wird.

Nr. 43. Oktavbogen, zwei Seiten beschrieben. Nachhall des Eindrucks, den das junge Mädchen in Berlin gemacht hat, nicht ohne väterliche Mahnungen. Das Bekenntnis der grenzenlosen Liebe, der fast überschwenglichen Verehrung für die Schwester wirkt, so oft es auch ausgedrückt wird, immer rührend und erhebend.

Nr. 44. Quartbogen, drei Seiten beschrieben. Der undatierte Brief, den man nach Papier, Tinte und Handschrift den Stücken des Jahres 1804 einreihen möchte, muß doch aus dem Jahre 1802 sein, weil Karl damals noch nicht zum Assessor befördert war, was erst im Laufe des Jahres 1802 geschah (vgl. oben S. 239). Er muß ferner in dieses Jahr deswegen gesetzt werden, weil hier zum ersten Male eine Schwiegertochter Louisens, die Frau Georgs vorkommt, von deren zu erwartender Niederkunft bereits 1803 die Rede ist. Zu dem in diesem Briefe behandelten „Hausverkauf" (S. 94, Z. 4 v. u.) und „Lützens Viereck" (S. 95, Z. 16) erhalte ich von Herrn O. Ulrich in Hannover, der auch dem ersten Bande so wichtige Beiträge widmete, die folgende dankenswerte Mitteilung:

„Konsistorialsekretär Christ. Wilh. Eisendecher kaufte im Jahre 1800/1801 in der Aegidienneustadt, dem damaligen vornehmen Viertel Hannovers, wo die meisten Beamten wohnten, ein Haus, Nr. 41. (Nach den Schoßregistern.)

Nach dem Hannov. Adreßbuche wohnte in der Aegidienneustadt, Braunschweigerstraße, im Jahre 1802 der Oberkommissär beim Königl. Kurfürstlichen Intelligenz-Kontor: Eisendecher.

Da die Steuerlisten d. J. 1802 nur ein Eisendechersches Haus auf der Aegidienneustadt verzeichnen, so scheinen die beiden oben aus Steuerlisten und Adreßbuch angeführten Eisendecher trotz des abweichenden Titels dieselbe Person zu sein. —

Was „Lützens Viereck" betr., so ist zu bemerken: Hofzimmermeister Heinrich Jacob Lutz hatte in der 1748 angelegten Aegidienneustadt 13 Bauplätze gekauft und größtenteils auch bebaut. Die Vorstadt war regelmäßig angelegt, so daß man von Vierecken darin sprechen konnte. In einem dieser Vierecke, in dem Lutz fünf Häuser besaß, hatte Hofgerichtsassessor Iffland ein Haus (Aegidienneubau Nr. 10), an der jetzigen Großen Wallstraße, das er im Jahre 1796/97 an den Proviant-Kommissär Georg Heinr. Dan. Ramberg verkaufte. Vielleicht meinte Iffland dieses Haus, das im Jahre 1802 seit sechs Jahren aus dem Besitze der Familie gekommen war. Wenigstens hat ein Eisendecher vor 1801 kein Haus in der Aegidienvorstadt besessen.

Das von Eisendecher 1801 erkaufte Haus ist übrigens nicht das 1796 von Ifflands Bruder verkaufte. Ifflands Wunsch in unserer Briefstelle ist also nicht in Erfüllung gegangen."

Nr. 45. Quartbogen, eine Seite beschrieben, auf der vierten die Adresse, aber ohne jedes Postzeichen. Der undatierte Brief

muß 1803 sein, da die Okkupation Hannovers durch die französischen Truppen im Juni des genannten Jahres stattfand. — Dorette (S. 96 Z. 10 v.u.) ist jedenfalls die in der vorigen Nummer angedeutete Schwiegertochter. — Die ganze Auseinandersetzung bietet einen neuen Beweis der zarten Fürsorge Ifflands für die Bedürfnisse und Ruhe der geliebten Schwester.

Nr. 46. Quartbogen; 1¼ Seiten beschrieben, Adresse auf der Rückseite: „An meine Schwester". Kondolenzschreiben bei Eisendechers Tode. Aehnliche sind auch von den Söhnen Karl und Ernst und von dem Bruder Gottfried erhalten, die natürlich hier nicht mitgeteilt werden sollen. Der Tod Eisendechers, der ganz plötzlich erfolgt zu sein scheint, war schon Briefe I, 316 erwähnt; das dort angeführte undatierte Schreiben, das ich dem Jahre 1805 zuwies, könnte also schon Ende 1804 geschrieben sein. — Aus den Worten unseres Briefes geht hervor, daß Iffland im September 1804 in Hannover war, bei Gelegenheit einer größeren Gastspielreise, die ihn nach Leipzig und Mannheim geführt hatte (Holstein LXXXIII).

Nr. 47. Quartbogen, eine Seite beschrieben, dasselbe Thema wie das des vorhergehenden Briefes.

Nr. 48. Quartbogen, eine Seite beschrieben, fernere Nachwirkungen des großen Schmerzes bei dem Tode des Schwagers. Die tätige Hilfe neben den bloßen Redensarten macht sich wohltuend bemerkbar.

Nr. 49. Eine sehr lange Pause liegt zwischen dieser und der vorigen Nummer. Sie soll hier keineswegs durch eine Biographie Ifflands ausgefüllt werden, da ich zu einer solchen aus den hier zum erstenmal benutzten Quellen nichts neues darzubieten vermag.

Es ist sehr bemerkenswert, daß sich im Nachlaß aus dem Jahre 1805 mehrere Exemplare gedruckter deutscher und französischer politischer Auseinandersetzungen über Bewegungen in Mähren finden. Zwei französische halbe Druckbogen führen die Titel „Lettre d'un Officier russe sur les derniers événements militaires en Moravie. En Décembre 1805" und „Observations sur les rapports des Gazettes, concernant les derniers événements dans la Moravie. En Décembre 1805". Auf ihren Inhalt einzugehen, versage ich mir, nur möchte ich bemerken, daß das Vorhandensein dieser Stücke in mehreren Exemplaren darauf schließen lassen möchte, daß Iffland auch in Berlin fortfuhr, als politischer Berichterstatter für fürstliche oder hochgestellte Persönlichkeiten überhaupt tätig zu sein.

Ferner sei nur ganz kurz daran erinnert, daß 1805 zwei der erfolgreichsten Gastspiele in Dresden und Hamburg unternommen wurden, und daß das Jahr 1806, das auch einzelne Gastspiele zu verzeichnen hatte, nebst Vorlesungen des Wernerschen Dramas: „Martin Luther oder die Weihe der Kraft", das schwerste Verhängnis über Preußen heraufbrachte und damit auch über das von Iffland geleitete Berliner Theater. Das Jahr 1807, in das

unser Brief führt, war in Ifflands Leben eines der allerschwersten: die Mittel, die dem Theater gewährt blieben, waren bei der Erschöpfung aller Kassen minimal, dazu galt es, dem angestammten König die Treue zu wahren und es doch mit den französischen Machthabern nicht zu verderben. Ueber diese schwierige Lage geben die folgenden Briefe einzelnes neues und wichtiges Material. Zunächst aber erinnern sie an ein anderes Ereignis, das den Lesern von Briefen I bekannt ist, den Besuch Louisens in Berlin. Diesem zweiten Besuche war schon der des Jahres 1806 vorangegangen (Briefe I, 317). In die Zeit dieses ersten Besuches fällt der Tod einer Enkelin; die Briefe der Kinder sind voll von Notizen darüber, sie erbitten zarte Mitteilung des traurigen Ereignisses an die Großmutter, die wegen ihres leidenden Zustandes geschont werden mußte.

Der Besuch Louisens in Berlin im Jahre 1807 scheint lange gedauert zu haben, erreichte aber jedenfalls Mitte August sein Ende. Es ist wahrscheinlich, daß Iffland seine Schwester ein Stück begleitete (vgl. Briefe I, 214).

Ob die folgenden **Nummern 49—52** alle einzeln abgeschickt sind, ist nicht ganz sicher, aber wahrscheinlich, da einzelne mit Unterschriften versehen sind, andere nur drei Seiten eines Bogens füllen und die letzte Seite auslassen, ein Zeichen, daß damit fürs erste die Lust des Schreibers zu Ende war.

Nr. 49. Quartbogen, 2½ Seiten beschrieben, die untere Hälfte des zweiten Blattes ist abgeschnitten, wie es scheint, ohne Verlust des Textes, schließt sich ganz unmittelbar an Briefe Band I, Nr. 92, vom 17.—29. August 1807 an. Sie beginnt also mit demselben Tage, an dem jener beschlossen war. Wie in Mannheim, teils nach dem Besuche der Schwester dort oder dem des Bruders in Hannover der Entschluß gefaßt und ausgeführt wurde, ein Tagebuch zu schreiben und den Seinen zu schicken, so auch hier. Schade nur, daß Wille oder Fähigkeit, das Tagebuch fortzuführen, so kurz dauerte. Die einzelnen zusammengehörigen Nummern seien kurz zusammengestellt: **Nr. 50.** Quartbogen, drei Seiten beschrieben; **51,** Quartbogen, 2½ Seiten beschrieben, den Rest hat Bruder Gottfried mit Nachrichten ausgefüllt: ziemlich gleichgültigen Familiennotizen, Gerüchten über die öffentlichen Angelegenheiten und Ausdrücken liebenswürdiger Bewunderung für den großen Bruder. Nur ein Satz verdient eine Hervorhebung: „Viele Reformen werden hier im Staat gemacht und werden alle nachgerade bekannt werden. Viele werden ihre Dienste verlieren, weil sie diese Züchtigung verdienen." **Nr. 52.** Quartbogen, vier Seiten voll beschrieben, auch hier ist die ausgelassene Mittelstelle von Gottfried. Hauptsächlich schreibt er darüber, was und wo er ißt, diese Magenangelegenheiten bedürfen selbstverständlich keiner Verewigung. Dagegen mag hier stehen, was er über das Theater schreibt: „Gestern spielte der Bruder in den beiden Onkels [?] (bei Schäffer und Hartmann nicht erwähnt, vgl. unten) ganz vorzüglich, das Publikum bemerkte es sehr deutlich, ob es Madame Victor Exzellenz (die

Gattin des in Briefen I, 319 erwähnten) auch wohl bemerkte? Sie war gestern zum zweiten Male im Theater, das Haus war ungemein angefüllt.“ Auch der ausgelassene Schluß ist wieder von Gottfried. Aus seinen im ganzen belanglosen Mitteilungen soll nur hervorgehoben werden, daß Karl in Ansbach gestorben war, und daß aus seiner Hinterlassenschaft eine lächerlich geringfügige Summe herauskam.

Die von Iffland in diesen vier Briefen übermittelten Nachrichten zerfallen in drei große Klassen: Sie berühren das Gebiet der Politik, handeln über das Theater und betreffen Persönlichkeiten. Am kürzesten kann man über die ersteren sein.

Die politischen Ereignisse, über die gesprochen wird, sind wichtig, aber es kommt nicht viel über Gerüchte oder Nachrichten heraus, die auch aus andern Quellen bekannt sind, z. B. von dem neu ausbrechenden Kriege usw. In allen diesen Berichten ist die durchaus patriotische Gesinnung wohltuend, und man darf es dem wackeren Manne, der in Berlin wegen seines Patriotismus viel auszustehen hatte, nicht übelnehmen, daß er sich mit der Anerkennung seiner Gesinnung und seiner Leistungen am preußischen Hofe brüstet. — Zur Erklärung von S. 105, 107 genüge folgendes: Nach dem Frieden von Tilsit wurde das alte Ministerium entlassen und Freiherr von Stein, der freilich die früher erlittene schnöde Zurücksetzung übel ertragen hatte, mit Zustimmung Napoleons in das Ministerium berufen. Am 30. September 1807 traf er in Memel ein. Dieser Wiedereintritt des berühmten Staatsmannes bedeutete den Anfang der neuen glänzenden Entwicklung Preußens, die großartige Reformtätigkeit, durch die der Staat vollkommen neue Grundlagen erhielt. — Die Hoffnung, daß die Truppen, natürlich nicht die preußischen, sondern die französischen, abgehen (S. 106, Z. 16), d. h. Berlin verlassen würden, erfüllte sich übrigens nicht so bald, denn sie blieben noch bis zum Dezember 1808 in Berlin; der König kam erst gegen Ende 1809 in seine Residenz zurück (vgl. Briefe I, 321).

Ueber Theatralia, Schauspieler und Schauspielerinnen ist folgendes zu bemerken: „Ton des Tages“ (S. 100, Z. 14 v. u.), Lustspiel nach dem Französischen; über die Darstellung am 25. August, Briefe I, 320. — „Der ländliche Morgen“ (S. 100, Z. 13 v. u.) oder „der sorgfältige Pächter“, komisches Ballett von Lauchery, Musik von Fränzel, beliebtes Ballett, vom 30. März 1795 bis 1824 72 mal gespielt. — „Der Hausvater“ von Gemmingen, schon mehrfach erwähnt. — „Die Griechheit“ (S. 102, Z. 8 und sonst) ist ein Lustspiel in 5 Akten von J. von Voß, das vom 4. Mai 1807 bis 22. Juli 1815 22 Vorstellungen erlebte. — „Oberon“ (S. 102, Z. 18), Singspiel in 3 Akten von Wranitzky, erschien seit 1792 häufig auf dem Repertoire. — „Clementine“ (S. 105, Z. 5 v. u.), dreiaktiges Schauspiel nach dem Französischen, von Frau von Weißenthurn, die Premiere fand am 6. April 1807 statt. — „Das Ballett“ (S. 105, Z. 5 v. u.), das am 9. September aufgeführt wurde, war „der englische Hutmacher“. — „Die beiden

Onkels" (S. 106, Z. 2 v. u.), wie die beiden Brüder ein Stück bezeichnen, das unter diesem Titel in den Repertoirenachweisungen nicht zu finden ist, ist das ältere Lustspiel von Gotter „Zwei Onkel für einen" das in Berlin vom 20. Dezember 1786 bis 25. April 1811 52 mal gespielt wurde. Es war auch ein Lieblingsstück der Mannheimer gewesen, die es 24 mal von 1782—1794 gesehen hatten. — „Lustbarkeit im Wirtsgarten" (S. 106, l. Z.) oder „die Sommerbelustigungen", komisch-pantomimisches Ballett von Lauchery, Musik von Winter, seit 1795 auf dem Spielplan, oft und gern gesehen. — „Töffel und Dorchen" (S. 107, Z. 4), Singspiel in 2 Akten, nach dem Französischen des Monvel, Musik von Dessaides, hielt sich in Berlin nur von 1797—1807, am 17. Oktober des genannten Jahres war die letzte Vorstellung.

Ueber die Sängerin Schick (S. 101, Z. 18) vgl. Briefe I, 320. — Die junge Schick (S. 102, Z. 16) ist vermutlich ihre Tochter, die nur von 1807—1810 in Berlin engagiert war. — Die Müller (S. 101, Z. 18), Sängerin von 1792—1815 in Berlin, eine treffliche Stütze des Ensembles, in Briefen Ifflands bei Heinrich häufig erwähnt. — Herdt (S. 101, Z. 18), Dorothea Charlotte, geborene Rademacher, geboren 1764, von 1787—1817 in Berlin. — Statt Böhnin (S. 101, Z. 18), wie es ziemlich deutlich im Original steht, soll es wohl Böheim heißen, eine Schauspielerin, die von 1789—1816 in Berlin wirkte, dann pensioniert wurde. — Minna Unzelmann (S. 101, Z. 21), die Tochter der berühmten, oft genannten Künstlerin; Minna war später mit dem Holzschneider Gubitz verheiratet; der junge Unzelmann (S. 106, Z. 4 ff.) ist ihr Bruder Karl Wolfgang, 1786—1843, Goethes Protegé, er gab 1807 (nach Schäffer-Hartmann), in Wirklichkeit 1810 (nach S. 108, Z. 14 sogar 1811) und auch später noch häufiger Gastrollen, seit 1824 war er in Berlin. Die Art, wie sich Iffland über ihn an der letzterwähnten Stelle ausspricht, ist nicht sehr schmeichelhaft für den Schauspieler, aber auch kein gutes Zeugnis für die Energie des Direktors. — Frau Eunicke (S. 101, Z. 9 v. u.), Therese geborene Schwachhofer, von 1796—1830 in Berlin, besonders als Soubrette tätig, eine der am meisten gerühmten und zugleich durch ihr Betragen anziehendsten und liebenswürdigsten Schauspielerinnen des damaligen Berlin. — Die Choristin Ritzenfeld (S. 102, Z. 17) ist vermutlich die Tochter des gleichnamigen Schauspielers aus Hamburg, der 1792—1796 in Berlin gewesen war und 1797 eine, 1804 vier Gastrollen gab. Sie selbst wurde als Schauspielerin 1807 angestellt und ging 1816 ab.

Unter den Schauspielern und Sängern ist Bethmann vielfach angeführt. — Statt Schwandke (S. 101, Z. 12 v. u.) muß es Schwadke heißen. Er und seine Frau traten 1795 als Gäste in Berlin auf, wurden in demselben Jahre engagiert und gingen 1807 ab. Einen merkwürdigen Brief Ifflands an ihn findet man bei Heinrich, I, 101 fg. — Rebenstein (S. 103, Z. 6) vgl. Briefe I, mehrfach, besonders 319. — Pauly (S. 102, Z. 14 v. u.), zwar kein Schauspieler, darf aber unter den Theaterleuten genannt

werden, weil er als Direktionssekretär seit 1802 die rechte Hand Ifflands war. — Der Kalender (S. 139, Z. 9), an dem Iffland mehrfach arbeitete, bezieht sich gleichfalls auf das Theater, „Almanach fürs Theater und Theaterfreunde“, 5 Jahrgänge, 1806—1811.

Bei den vielfach vorkommenden Persönlichkeiten, den gemeinsamen Bekannten Ifflands und seiner Schwester, genügt es oft, auf die erklärenden Bemerkungen in Band I hinzuweisen, da ja diese Briefe des Jahres 1807 die unmittelbare Fortsetzung der in jenem gegebenen sind.

K. J. Schütz (S. 100, Z. 14, auch sonst öfters) der jüngere, Professor aus Halle, Briefe I, 220. Er begann damals eine Zeitschrift „Teutona“, von der, wie es scheint, nur fünf Nummern erschienen. Von Nr. 6 an sollte eine „fortlaufende Chronik des Berliner Nationaltheaters“ beginnen; davon hofft der Korrespondent des Morgenblattes viel, fürchtet aber, „daß die Leser weiter fortlaufen als die Chronik in der Teutona“. Wirklich hörte die Zeitung sehr bald auf. (Morgenblatt 1808, S. 144, 176, 252). — Köls (S. 100, Z. 17), Bürgermeister und Geheimer Kriegsrat, Briefe I, 320. Hier mag gleich bemerkt werden, daß der Genannte nach dem Tode Ifflands, Wilhelm Eisendecher bei der Regulierung des Nachlasses sehr behilflich war. — Von Fircks (S. 101, Z. 4 v. u., auch sonst häufig) leider nicht nachzuweisen, vgl. schon Briefe I, 321. Die Familie muß mit der Ifflands sehr gut befreundet gewesen sein. — Die Frau, die sich aus Menage in die Loge gebeten hat (S. 104, Z. 4 v. u.), soll wohl heißen: aus Sparsamkeit; aus „Schonung“, wie es dem französischen Sprachgebrauch mehr entsprechen würde, gibt hier keinen rechten Sinn. — J. L. Formey (S. 100, Z. 4 v. u. ff.), 1766—1823, der bekannte Hausarzt Ifflands, der Verfasser seiner Krankheitsgeschichte, Briefe I, 324 f. — J. F. A. Hildebrandt (S. 101, Z. 1), jedenfalls derselbe wie Briefe I, 321. — Nagel (S. 101, Z. 4 ff.), Kriegsrat oder einer der andern Träger dieses Namens, angedeutet Briefe I, 320. — Uhdens (S. 101, Z. 5 v. u. ff.), vgl. Briefe I, 319, der Mann war Staatsrat, Archäologe, ein eifriger Mitarbeiter und persönlicher Freund von Wilhelm von Humboldt. — Pascal (S. 106, Z. 6 ff.), vgl. Briefe I, 318. — Der Leutnant (z. B. S. 105, Z. 6 v. u.), so wird immer Gottfried bezeichnet, der freilich schon seit vielen Jahren aufgehört hatte, im Militär aktiv tätig zu sein. — Maurer (S. 106, Z. 6), Theatersekretär, vgl. Briefe I, 318.

Bisher nicht erwähnt waren folgende Persönlichkeiten: Johannes von Müller (S. 100, Z. 11), der große Historiker, der bekanntlich nach seiner starken antifranzösischen Periode ein eifriger Bewunderer und Lobredner Napoleons wurde. Unsere Stelle versucht dies auch einigermaßen anzudeuten. — Major von Möllendorf (S. 101, Z. 8 v. u.), eine politisch und militärisch bekannte Persönlichkeit, die in Ifflands Leben eine verhängnisvolle Rolle spielt. Ueber seine Beteiligung am Theaterskandal oder die Anstiftung dieses ganzen seltsamen Ereignisses vgl. Archiv für Theatergeschichte I, S. 82, 84. — Mad. Obermann (S. 100, Z. 8 v. u.)

läßt sich ebensowenig, wie ihr Zukünftiger, und Hr. v. d. Lühe (S. 102, Z. 9, S. 105, Z. 9) nebst den Seinen eruieren: die damaligen Adreßkalender verzeichnen nur die offiziellen Persönlichkeiten. (Bei Frau Obermann könnte vielleicht die Witwe gleichen Namens, die Besitzerin des Hotels de Russie, Unter den Linden, gemeint sein.) — Frau von Pereyro (S. 102, Z. 13), so steht deutlich im Text, etwa Pereyra, dann wäre es eine Dame der jüdischen Gesellschaft, die ihre Glanzzeit später in Wien, besonders in den Tagen des Wiener Kongresses hatte. Irgend welche nähere Bekanntschaft Ifflands mit ihr geht aus unserer Stelle nicht hervor und ist auch sonst nicht weiter bekannt. Unter Parasol (S. 102, Z. 14), eigentlich = Sonnenschirm, versteht man hier wohl Balkon, Veranda oder dergleichen. — Der Legationsrat aus Memel (S. 102, Z. 10 v. u.) ist der nachher erwähnte Greuhm, der jüngere Bruder von Frau Iffland, über den oben S. 230 fg. näheres angegeben ist. Der H. B. (S. 102, Z. 8 v. u.), der ihn bittet, in Memel zu bleiben, dürfte Beyme sein. Was Greuhm hinderte, in preußischen Diensten zu bleiben, ist nicht bekannt; daß er in mecklenburgische überging, ist oben gesagt. — Marie (S. 104, fast die ganze Seite) ist die Gattin von Fritz Eisendecher; die Art und Weise, wie Iffland über sie und ihre Mutter spricht, zeichnet ein anmutiges Familienbild. — Weinhändler Hippel (S. 106, Z. 11) ist nicht weiter bekannt. — Baurat Moser (S. 106, Z. 11), jedenfalls der spätere Oberhofbaurat Joh. Friedr., der bei der Bauleitung des neuen Theaters in erster Linie tätig war (Heinrich, III, 135) — Herr von Hänlein (S. 106, Z. 3 v. u.), Madame Rabe (S. 106, Z. 4 v. u.) nicht weiter bekannt, beides offenbar keine Berliner. — Herr von Faudel (S. 106, Z. 4 v. u.), Pr. Geh. Oberfinanzrat, diplomatischer Vertreter einer ziemlichen Anzahl ganz kleiner und mittlerer deutscher Staaten in Berlin, wohnte Wilhelmstraße 102. — Wichmann (S. 107, Z. 13) der des verstorbenen Karl Büste machte, deren Gleichheit (S. 107, Z. 14), wir würden heute sagen „Aehnlichkeit", Iffland rühmt, ist Karl Friedrich W., 1775—1836, der ältere von den beiden bedeutenden Bildhauern, der, wie später erzählt wird, auch eine Büste Ifflands verfertigte, vergleiche seine liebenswürdige und anmutige Lebensskizze von seinem Sohne H. Wichmann in dessen Buche: „Frohes und Ernstes aus meinem Leben", Leipzig 1898.

Ueber einzelne Büsten Wichmanns, die damals in Berlin großes Aufsehen gemacht zu haben scheinen, vgl. Morgenblatt 1808, S. 220.

Von persönlichen, auf Louise bezüglichen Nachrichten ist nur die von der Einquartierung (S. 100, Z. 13, S. 101, Z. 16) hervorzuheben, daraus scheint hervorzugehen, daß Louise während ihres Berliner Aufenthaltes gar nicht bei dem Bruder, sondern für sich wohnte (er spricht ja auch davon, ihr das nächste Mal ein hübsches Logis zu besorgen), denn als Gast des Bruders konnte ihr doch unmöglich Einquartierung zugewiesen werden.

Nr. 53. Oktavbogen, alle vier Seiten beschrieben. Der Anfang bezieht sich offenbar darauf, daß das Tagebuch fast einen Monat, seit dem 22. September, unterbrochen war. — Graf Hahn (S. 108, Z. 3 u. öfters) ist der große Kunstmäcen, richtiger Theaternarr, Graf Karl Hahn-Neuhaus. Als Iffland in Schwerin gastierte, 1805, gab er dem Drängen des Genannten nach und spielte auf dessen Privattheater in Remplin eine Rolle, und zwar die des Grafen von Eichenhorst in Kotzebues „Kreuzfahrer“. Dafür erhielt er eine glänzende Rüstung aus gediegenem Silber, einen Brillantring und einen Wagen mit vier Pferden. (F. A. Meyer, Charakterzüge aus dem Leben des Grafen Hahn, Hamburg 1858, S. 9 ff.) Doch muß die Angabe 1805 ein Irrtum sein, denn sicher war Iffland 1808 in Remplin (vgl. oben S. 114, Z. 19), einen zweimaligen Aufenthalt in dem Nest darf man nicht annehmen. Uebrigens ergibt sich aus dieser Skizze nicht, wann der wanderlustige Graf in Berlin war. — B. Romberg (S. 108, Z. 9 ff.), geboren 1768, gestorben 13. August 1841, als Komponist, besonders aber als Virtuose, Cellist, berühmt, folgte nach langen und weiten Reisen 1805 einem Rufe als Kammermusikus und erster Cellist nach Berlin, ging aber schon nach einem Abschiedskonzerte am 24. April 1808 von dort fort. Von dem in unserm Briefe berührten Zwischenfall ist, da sonst eine ausführliche Biographie Rombergs nicht existiert, nichts weiter bekannt, jedenfalls war der Künstler auf seinen großen Gastspielreisen ganz andere Honorare gewöhnt, als ihm das Berliner Theater gewähren konnte. — Daß die Bethmann (S. 108, l. Z. und die ganze S. 109) ihren Abschied begehrte, war bei dieser temperamentvollen Frau nicht das erste Mal; schon als Frau Unzelmann hatte sie dem Direktor das Leben recht schwer gemacht und ihren Abschied gefordert (vgl. Heinrich, I, S. 96 ff.). Unser Zwischenfall war freilich viel ernster als der von 1797. Die Sache wird sehr weitläufig auseinandergesetzt in einem Riesenbriefe Ifflands an Frau Bethmann, dem mehrere kleine zwischen den beiden kriegführenden Mächten gewechselten Billete beiliegen, vom 25. November 1807, abgedruckt bei Dorow, Krieg, Literatur und Theater, Berlin 1845, S. 249—256. Der Brief, ein neuer Beweis für die unendliche Schreibseligkeit des Generaldirektors, ist doch zugleich ein rührendes Zeugnis seiner Güte und Entsagung, wie er, ohne sich etwas zu vergeben, die gereizte Frau zu begütigen, sie bei ihrer Künstlerehre zu packen und zum Vergessen der von beiden Seiten etwas heftig zugespitzten und auch theatralisch gespielten Szene zu veranlassen suchte. Frau Bethmann muß diesen Vernunftgründen sich zugänglich gezeigt und nicht auf der Ausfertigung ihres Entlassungsgesuches bestanden haben, denn sie verblieb bekanntlich bei der Berliner Bühne. — „Ulysses und Circe“ (S. 108, Z. 10), nach Calderon, Musik von Romberg, Singspiel in 3 Akten, war schon am 27. Juli 1807 aufgeführt worden, brachte es aber nur bis 1809 auf neun Vorstellungen. — Das Stück „Fridolin“ (S. 108, Z. 4 v. u.) ist ein Drama, Schauspiel in 5 Akten, von

A. Holbein, nach Schillers Gedicht „Der Gang nach dem Eisenhammer", vom 30. November 1807 bis 1831 53-mal gegeben. — „Die Wette" (S. 109, Z. 1), dreiaktiges Singspiel nach dem Französischen von B. A. Weber, zwölfmal aufgeführt, 1805—1812. Daß eine so bedeutende Schauspielerin wie Frau Bethmann auch in Singspielen beschäftigt war, nimmt heute bei der vollkommenen Trennung von Oper und Schauspiel wunder, damals, bei dem weit kleineren Personal und bei der Vereinigung des Schauspiels und der Oper unter demselben Direktor, gehörte dies zu den Berliner Gepflogenheiten. — „Aline, Königin von Golkonda" (S. 109, Z. 6), Singspiel in 3 Akten, aus dem Französischen von Herklots, Musik von Berton, seit 1804 auf der Berliner Bühne. — Die in der Mitte des Briefes ausgelassene kleine Stelle behandelt eine gleichgültige pekuniäre Angelegenheit. — K. Fr. Beyme (S. 110, Z. 10), dessen Name schon oben mehrfach erwähnt war, 1765—1838, ein ganz besonderer Gönner Ifflands — der große Reisebericht über Wien 1801 ist an ihn gerichtet — sowie der Vertreter der Literatur und Kunst überhaupt, ein höchst verdienstvoller und patriotischer Mann, aber zu milde und schwach, um den großen Aufgaben der Reformzeit gerecht zu werden, wurde auf ausdrückliches Verlangen Steins aus der Nähe des Königs, in der er sich bisher immer befunden hatte, entfernt und am 14. Oktober 1807 zum Präsidenten des Kammergerichts ernannt. Etwa ein Jahr später erlangte er aber wieder seine alte einflußreiche Stellung. Eine begeisterte Notiz über Beyme findet sich im „Morgenblatt" 1808, Nr. 258, er lebe in Steglitz zurückgezogen; „nie wurde ein Staatsmann mehr geliebt als er, und in Wahrheit selten verdient es noch einer in einem solchen Grade". — H. v. Bülow (S. 108, Z. 8) könnte Fritz von Bülow sein, Sohn eines hannoverschen Offiziers (daher „Dein H. v. B.", eben weil er aus Hannover stammt), der später in preußische Dienste übertrat und 1853 als preußischer Legationsrat starb. In der Literaturgeschichte ist er dadurch bekannt geworden, daß er mit Ernst Schulze, dem früh verstorbenen Dichter, befreundet war. Dieser Bülow wohnte damals sicher in Berlin, wie aus seinen Briefen an den genannten Dichter hervorgeht. — Da in den Briefen des Jahres 1807 soviel vom Berliner Theater die Rede ist, so sei darauf hingewiesen, daß für die Berliner Theatergeschichte, weniger freilich für die hier erwähnten Theatralia, die Briefe über Berlin im „Morgenblatt" 1807 äußerst wichtig sind. Hier findet sich z. B. eine allgemeine Beurteilung Ifflands, Nr. 234, im zweiten Briefe, wo es heißt: „Seine Hoheit scheint zuweilen Steifheit, seine Resignation Unempfindlichkeit, und wenn endlich der Dezemberhimmel seines Spiels von den Blitzen der Leidenschaft durchschnitten wird, so geschieht es mit einer zu sehr berechneten Präzision und Bewegung jedes Fingers, jedes Armes und Fußes . . . . . . Die Rollen der alten Liebhaber und Gecken des modernen französischen Lustspiels anatomierte er meisterlich, aber das Leben fehlte. Es war alles zu studiert, zu berechnet, zu fein; die Kunst erdrückte die Natur . . . . . . Wo Iffland un-

übertrefflich ist, das sind die preußischen Oberförster, Geheimräte und Juden .... Die Charaktere, die kalt, ernst und in sich gedrängt schon vom Dichter gezeichnet wurden, sind Ifflands Triumph."

Auch ein anderes zeitgenössisches Urteil mag hier seine Stelle finden, obgleich es gewiß sehr bestreitbar ist, aber es zeigt die Stimmung über und gegen Iffland an, die in manchen Kreisen Berlins herrschte. F. v. C—n (jedenfalls der bekannte Kriegsrat Cölln) schreibt in seinem Buche: „Wien und Berlin in Parallele" Cöln und Amsterdam 1808, S. 95—97: „Für Berlin ist es ein Unglück, daß Iffland sein Fach des Feinkomischen verläßt und als Direktor sich die Rollen eines Lear, eines Wallenstein anmaßt, die schlechterdings seiner Natur entgegenstreben. Soll man es etwa bloß bewundern, was die Kunst in ihm vermag, um die widerstrebende Natur zu unterdrücken, so muß man ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich mag aber diesem Kampf nicht zusehen und denke noch mit Ekel daran, als er einst Lears „Haut zu! Haut zu!" durch die Fistel schrie. In dieser Rolle ist mir Iffland immer vorgekommen, wie einer von den Judenkönigen im Alten Testament ... Kunst und Natur muß Hand in Hand gehen. Das war bei Fleck der Fall, ein geborener Wallenstein! Man sehe den krummbeinigen Iffland mit dem Hängebauch, und alle seine Anstrengung ist vergebens, einen Wallenstein zur Welt zu bringen. Iffland kann Jahre lang vergebens sich mühen um einen Blick von Fleck ... und zwei Worte so zu sprechen, wie er sie sprach ... (Konstatiert, daß, während die Wiener an Ifflands Stücken Gefallen finden, in Berlin bei solchen das Theater leer ist.) Kann ich mit Ueberzeugung Iffland nicht als Wallenstein loben, so muß ich doch eingestehn, daß kein Schauspieldichter in der Welt mit solcher Vollkommenheit alle Nuancen des häuslichen Glücks so treffend und so reizend dargestellt hat wie er. Tugend und Laster, beides hat er unübertreffbar geschildert und dadurch vielleicht schon mehr genutzt, als die Berliner ekelhaften ästhetischen Narren glauben mögen."

Wenige Wochen nach Nr. 53 ist folgendes Schreiben von Frau Louise Iffland an ihre Schwägerin:

Tiergarten, den 3. März 1808.

Verzeihen Sie, meine teure Schwester, daß ich Ihnen so lange mit meinem Danke ausgeblieben bin, für die Freundlichkeit, mit der Sie und Louise den kleinen Beweis meines Andenkens zu Weihnachten aufgenommen. Ich bin seit länger als vier Wochen nicht so recht wohl gewesen, Nervenschwäche und die gewöhnlich bei mir damit verbundene Kopfdüsterkeit plagen mich leider häufig, und das letzte Uebel erschwert mir vorzüglich das Schreiben sehr. H. Formey besucht mich und wird mir ja wohl wieder auf die Beine helfen, die beste Kur würde wohl sein, wenn es mein Mann für sich und mich noch möglich machen kann, dieses Frühjahr oder Sommer eine Reise zu machen, dies wäre sehr heilsam, und ihm

notwendig, eine Erholung an Leib und Seele hätte er wohl verdient. Er ist übrigens Gottlob sehr gesund, und nach der Lage der Dinge noch zufrieden genug, oft sogar am Abend im kleinen Zirkel bei uns recht heiter. Es bleibt nichts übrig, meine liebe Schwester, als uns über unser Schicksal zu erheben, so gut wir es vermögen. Es sind harte, harte Zeiten, in jedem Sinne des Worts. Hier ist eine unerhörte Teuerung durch alle Klassen, vom größten bis zum allerkleinsten Gegenstande, den allergeringsten Kaffee mußte ich ehegestern mit 1 Tlr. 9 Gr., den allerschwärzesten Zucker mit 23 Gr. bezahlen, heute soll ersterer 1 und 1/2 Tlr. kosten; nicht sowohl der Mangel an Bedürfnissen, vorzüglich in den unentbehrlichsten Lebensmitteln, als das Steigen des Kurant erwirkt diese unsägliche Teuerung. Auch der Theaterkasse ist der hohe Wert des Kurants nachteilig, denn fast kein Mensch bezahlt mehr in Kurant, Gott besser's.

Wir haben die vorige Woche oft und viel geschwärmt, wie Sie von meinem Schwager werden gehört haben, der liebste und öfteste Genuß, den wir diesen Winter hatten, gewährte uns das kurländische Haus — vorzüglich während der Anwesenheit der allgemein verehrten Gräfin Hok, diese seltene Frau an Geist und Herz verdient alle Bewunderung und Liebe, die sie von allen, die sie kennen, in reichem Maße erhält. Die Wahrheit ihrer unverstellten Seele blickt aus ihrem klaren Auge und fällt in jedes offene Herz. Ehegestern ist sie wieder abgereist. Die Prinzessin setzt ihren Unterricht mit dem Probst Nibel fort, Anfangs Mai reist sie mit Pauline Hoffmann auf ihre Güter in Schlesien, wahrscheinlich wird doch ihre Konfirmation noch früher vor sich gehen. Welcher Bestimmung sie dann entgegengeführt wird, weiß Gott.

Adieu, meine teure, geliebte Schwester, ich bin heute wieder Strohwitwe und habe mir dafür Ihren älteren und folgsameren Bruder eingeladen. Könnte ich Ihnen doch von unserm selbstverfertigten, sehr gut geratenen Fastnachtskuchen einen Teil für groß und klein dort übersenden, gern wollte ich es tun. Herzliche Grüße von allen; die Ihrige von ganzer Seele.

Louise Iffland.

Das oben erwähnte Haus ist das der Herzogin Dorothea von Kurland, der Schwester der Elisa v. d. Recke, die seit 1803 mehrere Jahre in Berlin lebte. Sie hatte vier Töchter, deren älteste auch Dorothea hieß. Von den oben angeführten Persönlichkeiten ihres Hofstaates ist nichts Näheres bekannt.

Vor der folgenden Nummer sind einzelne wichtige Notizen aus Gottfrieds Briefen zu erwähnen. In einem undatierten Zettel, der jedenfalls am 11. März 1808 geschrieben ist, heißt es: „Der Bruder erhielt gestern beim Hereinfahren mit seiner Frau ein Schreiben, daß er das auf gestern angesetzte Stück, worin er spielen mußte, nicht geben, sondern zum Kommandanten St. Hilaire kommen möchte, dieser hat ihm denn angekündigt, daß er sehr

unrecht getan habe, ihm nicht anzuzeigen, daß der Königin Geburtstag sei, welchen man mitgefeiert haben würde, und daß er Sonnabend und Sonntag (d. h. den 12. und 13.) in seinem Hause am Tiergarten verbleiben müsse, am Montag könne er wieder spielen. Er wird nun anfragen, was er tun solle und die französischen Behörden zu tun gesonnen seien, wenn man ihn beim ersten Wiederauftreten applaudiert, welches doch vorauszusehen sei, denn jede Unannehmlichkeit wolle er vermeiden, wie er sie bisher vermieden hätte. Denn ehe irgend etwas widriges durch sein Wiedererscheinen entstehen sollte, will er viel lieber die Bühne meiden oder, um allem auszuweichen, auf Reisen gehen." Die Sache selbst war nicht ganz unbekannt, vergl. Holstein Seite LXII, doch wird sie hier authentischer und besser dargestellt, als in der Quelle, der Holstein zu folgen hatte, H. Schmidts Erinnerungen. Nach einem Berichte des Morgenblattes, Seite 324, hätte Iffland am 10. März nicht bloß im Theater gespielt und dabei der Königin eine patriotische Huldigung dargebracht, sondern auch in einem Saale zum Besten des Friedrichsstiftes Schillers „Ideale", „Die Würde der Frauen„ und die „Hoffnung" deklamiert.

In diesem Zusammenhang, da die Schwierigkeiten berührt werden, die Iffland durch seinen patriotischen Eifer von den französischen Behörden und zum Teil von dem Publikum selbst, bereitet wurden, gehört auch ein anderer Brief, der, wenn auch nicht aus derselben Quelle stammt, wie die meisten in diesem Bande abgedruckten Aktenstücke, doch an dieser Stelle folgen mag. Der Brief lautet:

„Madame Bethmann hat bereits die Worte, um sie Ihnen zuzustellen, gestern empfangen.

General Hulin, zu dem ich von dem Tage des 3. August Bericht geben mußte, sagte, als ich meine Worte einlieferte: „Eh bien! C'est juste.

Collet: et il n'a pas dit: vive le roy — mais le peuple — H.: c'est très simple. C'est le jour du Roi, peut on l'ignorer? Nous ne sommes pas ici pour suprimer des sentiments onètes." [1])

Ich hätte ihn umarmen mögen.

Sonntag werde ich einige unverfängliche Zeilen mit meinem Danke in Ihre Hände geben.

Ich schreibe diese Zeilen, da es noch früh ist und ich wegen des heutigen neuen Stückes Ihnen nachher aufzuwarten heute gehindert bin.

Mit der herzlichsten Verehrung Ihres edeln Sinnes

6. August 1807. Iffland."

[1]) Das Französische ist buchstabentreu gedruckt, doch sind nicht alle falschen Akzente Ifflands wiedergegeben.

Der vorstehende Brief, dessen Original mir von Herrn Hofrat Siehe zur Veröffentlichung übergeben wurde, ist jedenfalls an keinen Schauspieler, sondern an einen höheren preußischen Beamten gerichtet, der, wie es scheint, die Vermittlung mit der französischen Behörde zu führen hatte. Die Worte, die Madame Bethmann, die bekannte Schauspielerin, der Liebling des Berliner Publikums, empfangen hatte, beziehen sich möglicherweise auf den Napoleonstag (15. August). Hulin ist der französische Kommandant Berlins, vergl. Briefe I, S. 319. Collet vermutlich ein Adjutant des französischen Generals. Der Brief bezieht sich in seinem größeren Teile auf die Geburtstagsfeier des Königs Friedrich Wilhelm III. am 3. August. Ueber diese Feier berichtet eine Berliner Korrespondenz des 8., die im Morgenblatt für gebildete Stände am 19. August abgedruckt ist. Sie lautet so: „Im Theater sollte ein neues Stück sein und von Iffland eine Rede wie sonst gehalten werden; beides unterblieb aus dem nämlichen Grunde (Polizeiverbot), aber die Versammlung im Schauspielhause konnte es sich dennoch nicht versagen, ihre Teilnahme zu äußern. Sobald das Orchester aktiv zu werden begann, erhob sich ein lautes, lang anhaltendes Klatschen, und mit dem Geräusche mischte sich der vielstimmige allgemeine Ausruf: „Es lebe der König!" Das wiederholte sich noch einmal vor dem Anfange des Schauspiels (Clementine). Jede deutsame Stelle ward beklatscht und nach der Vorstellung Iffland herausgerufen und genötigt, etwas zu sagen. Er verstand den Wink und sprach Worte, die zugleich erfreuend für das patriotische Publikum und schonend für die Fremdlinge waren: „Bei solchen heiligen Gefühlen," sagte er, „gibt es nur eine Stimme und ein Volk; diese Empfindungen liegen aber zu tief, als daß sie jetzt laut werden könnten." Das Stück „Clementine" ist bereits oben behandelt.

Außer dem oben (S. 255) erwähnten Briefe Gottfrieds sind auch andere aus derselben Zeit erhalten, über die gleichfalls hier berichtet werden soll. Am 1. Mai 1808 meldete er, daß der Wert des Groschens auf 8 Pfennige herabgesetzt sei. Diese Herabsetzung rufe auch beim Theater große Unannehmlichkeiten hervor; Iffland erlangte, wie der Berichterstatter hinzufügt, vom Comité administratif, daß den Angestellten das Fehlende, also die 4 Pfennige am Groschen ersetzt werden. An demselben Tage meldete Gottfried: „Der Bruder geht heut Vormittag zur Prinzessin von Hessen, um ihr zum Geburtstag zu gratulieren und speiste auch mittags dort." Von dem jungen Wichmann, der schon als Bildner Karls erwähnt war, wird erzählt, daß er damals eine Büste Ifflands „im Frackkleide" machte, die der Bruder für äußerst gelungen erklärte. — Am 5. Mai spielte Iffland wiederum nach Gottfrieds Bericht besonders gut in „Die Erben". Es gibt zwei Stücke unter diesem Titel, die beide derselben Zeit angehören. Ein vieraktiges Lustspiel der Frau von Weißenthurn, 17-mal aufgeführt von 1804—13, und „Die Erben oder der Schiffbruch", ein einaktiges Lustspiel von Steigentesch (8-mal 1799—1820). Gemeint ist das erstere, da es

ein abendfüllendes Stück war. Gottfried fährt fort, „es war sehr leer im Theater, vielleicht nur zehn Franzosen, und daher eine Ruhe, die den wenigen Deutschen, die versammelt waren, äußerst wohltätig sein mußte. Denn Ruhe kennt man hier beinahe im Theater nicht mehr ... Der Schaden, welcher dem hiesigen Theater durch die freien Logen und Freibillets in einem Jahre erwachsen ist, beträgt 16 160 Taler, also in zwei Jahren, da die Herren Franzosen hier sind, 32 320 Taler.“ In dem Briefe rühmt er „des Bruders vorzüglich gutes Herz und tief empfindendes Gemüt“ und beklagt die vielen Unannehmlichkeiten, die dieser zu bestehen habe.

Nr. 54. Quartbogen, voll beschrieben. „Der liebe Vorangegangene“ (S. 111, Z. 2) ist Louisens Sohn Karl, der, wie oben erwähnt, 1807 gestorben war; „unser Verewigter“ (S. 111, Z. 12 v. u.) ist dagegen Eisendecher, von dessen Tode 1804 gleichfalls oben gesprochen wird. Mag man auch das Gefühl und den Ausdruck dieses Briefes etwas banal finden, so wird man nicht umhin können, diese Kraft der Liebe, diese Stärke der Teilnahme für seine Verwandten bei einem Manne zu bewundern, der in einem höchst mühevollen, verantwortungsreichen, alle Kräfte anspannenden Berufe lebte.

Nr. 55. Quartbogen, vier Seiten voll beschrieben. Das hübsche Stimmungsbild aus dem Dachfenster, das Iffland hier mit Zugrundelegung einer Selbstschau gibt, die er auf einer Poststation hielt, beruht freilich auf einer Selbsttäuschung; denn wenn die Gastspiele wirklich so wenig seiner Neigung entsprochen hätten, so hätte er sie nicht in so übermäßiger, für einen Theaterdirektor kaum mehr passenden Weise gepflegt, die ihn fast alljährlich zwei Monate und länger von seinem Posten entfernte. — Die Reise (S. 114, Z. 5 v. u. ff.), die Iffland damals vorhatte, die aber nicht im April, wie er ursprünglich beabsichtigte, sondern erst im September vorgenommen wurde, weil er durch sein Verbleiben während des Frühjahrs zu hindern wußte, daß eine französische Truppe aus Hamburg in Berlin spielte, führte ihn nach Leipzig, Wien und Preßburg. Ueber das Leipziger Gastspiel gibt es einen enthusiastischen Zeitungsaufsatz (Holstein LXXXIV). Von Wien aus ging er zu seinem Freunde Heinrich Schmidt nach Eisenstadt und nach Preßburg. Ueber diese ganze Reise, einen Besuch bei Haydn, die Wiener Engagementsverhandlungen, vgl. H. Schmidt, S. 167—206, wo auch wichtige Bemerkungen über Ifflands Gewissenhaftigkeit im Darstellen seiner Rollen und mehrere höchst interessante Briefe Ifflands sich finden. Die Reise hätte beinahe für Iffland ein recht böses Nachspiel haben können. In Preßburg hatte er nämlich sich sehr antifranzösisch ausgedrückt und wurde deswegen nach seiner Rückkehr in Berlin aufs ernsteste bedroht und verwarnt (Schmidt, S. 167 ff.). — Wer mit Grothus (S. 115, Z. 18) gemeint ist, wird nicht recht klar. Der Gatte der bekannten Freundin Goethes kann hier nicht verstanden sein, denn er lebte noch 1824. Ebensowenig der einzige in den Lexicis auf-

geführte Th. von Grothus, denn er war kein Reisender und starb erst im Jahre 1822.

Nr. 56. Oktavbogen, zwei Seiten und wenige Zeilen der dritten beschrieben, auf der vierten Seite die Adresse. Die außerordentlich wichtigen Ereignisse der unmittelbar vorhergehenden Jahre können hier unmöglich erzählt werden. Nur zum Verständnis unseres Briefes sei darauf hingewiesen, daß sich die Partei der Romantiker seit 1809 aus den verschiedensten Gründen gegen Iffland erhoben hatte und daß diese ihm durch Rezensionen in den Abendblättern und einigen auswärtigen Zeitungen (während andere durchaus auf Ifflands Seite standen) das Leben sehr schwer machte, und daß ferner ein aus sehr kleinem Anlasse (21. November) hervorgegangener großer Theaterskandal (26. November) der Offizierspartei Iffland veranlaßte, bei Hardenberg um seine Entlassung einzukommen (30. November). Dieses durchaus ernsthaft gemeinte Gesuch, hauptsächlich damit begründet, daß die Untätigkeit der Polizei und der Militärbehörden sein, des Direktors, Ansehen untergrübe, wurde nicht gewährt, Iffland vielmehr zum Bleiben genötigt (vgl. über die ganze Angelegenheit meine Abhandlung im Archiv für Theatergeschichte I, 65—85). Ueber alle diese Angelegenheiten hatte die Schwester offenbar durch den Bruder Gottfried ausführliche Berichte erhalten; auf solche Bemerkungen bezieht sich der Anfang unseres Briefes. Iffland kam selbst später, freilich auch nicht sehr ausführlich, auf die Sache zurück (31. Dezember 1810, Briefe I, 221 ff.).

Nr. 57. Quartbogen, eine halbe Seite beschrieben. Einer der letzten Geburtstagsglückwünsche zum 19. Mai in Form eines Gebetes, von jener Verehrung und überschwenglichen Liebe erfüllt, die dieses durch das ganze Leben des Dichters hindurchgehende Verhältnis zur Schwester charakterisiert.

Am Schluß dieser Briefe seien nur einige wenige Notizen gestattet. Iffland muß in der letzten Zeit, als ihm infolge seiner Krankheit das Entferntwohnen vom Theater zu lästig und beschwerlich geworden war, seine Villa im Tiergarten verkauft und eine Stadtwohnung bezogen haben; als solche wird Pariser Platz am Brandenburger Tor 4 angegeben (vgl. auch Holstein Seite LXXXIII, daselbst LXXXIX); von dort aus bewegte sich dann auch der Leichenzug (a. a. O.). Frau Louise Iffland überlebte ihren Gatten nur um fünf Jahre, sie starb am 14. September 1819. Gottfried, der auch nach dem Tode des Bruders noch lange in Berlin lebte, berichtete getreulich über das Befinden der Schwägerin; im Juni 1819 schrieb er: „Menschenhilfe scheint zu Ende zu sein." — Ihre Schwester Karoline, die in unsern Briefen freilich eine viel geringere Rolle spielt, muß noch 1836 gelebt haben. Der arme Gottfried mußte sich gleichfalls noch lange quälen. Er zog später aus Berlin nach Hannover, wo Neffen und Nichten lebten; die eine davon, die uns wohl bekannte Louise, setzte er am 19. August 1834 zur Universalerbin ein. Im Jahre 1835

erblindete er, 1837 wird er als 84jährig bezeichnet, „sehr schwach und muß man ihn in der Gegenwart leiten wie ein Kind".

Louise selbst oder, wie sie sich in ihrem Testament mit vollem Namen nennt: Marie Sophie Louise Eisendecher, starb im August 1823. Damals lebten noch vier Kinder: der kaiserlich russische Major Georg Eisendecher in Petersburg, der Amtmann Friedrich Eisendecher zu Emden, der Berghandlungs-Kommissar Ernst Eisendecher und die unverehelichte Louise Eisendecher. Das Testament der Mutter vom 22. Januar 1823 nennt nur kleine Summen, über die sie zu verfügen hatte, darunter 600 Taler, die sie von ihrem Bruder August Wilhelm geerbt hatte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dies nicht etwa die kläglichen Ueberreste der so pomphaft angekündigten großen Berliner Kapitalien waren, sondern der etwas zusammengeschmolzene Anteil an dem väterlichen Kapital. Die Geschwister hatten 1779 zusammen 3500 Taler geerbt; Iffland hatte zwar nicht, wie er ursprünglich versprochen, die Zinsen seines Anteils aufhäufen lassen, um Kapital mit Zinsen der Schwester und ihren Kindern zu hinterlassen, sondern er hatte offenbar die Zinsen entnommen und auch das Kapital im Laufe der Zeit erheblich vermindert.

Schade, daß man aus Louisens Briefen von dem Geist der herrlichen Frau keine solche Vorstellung geben kann, wie von ihrem Gemüt und ihrer Tatkraft aus den Briefen anderer. Auch ein mir zur Verfügung gestelltes Gedicht Louisens zur Hochzeit ihrer Kinder, 15. Dezember 1818, wahrscheinlich des Sohnes Ernst, denn Fritz und Georg waren, wie oben erwähnt, schon bei Ifflands Lebzeiten vermählt, zeigt weniger Dichterschwung, als innige und reine Liebe der Mutter, z. B. in der Strophe:

Und so leite Mutterweihe
Euch zu Eurem Brautaltar,
Und der reinste Engel leihe
Diesem Gruß sein Flügelpaar.

Zum zweiten Abschnitt.

Nr. 58. Das erste der Aktenstücke, das nicht an die Schwester gerichtet ist, dürfte nur einem verschwindend kleinen Bruchteil der Leser bekannt sein. Es ist als neunter Abschnitt der „Fragmente über Menschendarstellung" unter dem Titel „Beitrag zu des Herrn Hofrat May Abhandlung über die Heilart der Schauspielerkrankheiten" gedruckt; freilich mit vielen Auslassungen und starken Veränderungen. In diesem Druck fehlt nämlich der Abschnitt: „Leider" bis „zu schreiben" (S. 121, Z. 18—21); ferner „Um mich besonders" bis „fähig bin" (S. 122, Z. 2—8) und der ganze Schluß von den Worten an: „dann und wann" bis „schleichender Bosheit" (S. 125, Z. 1 bis S. 126, Z. 2). Die zahlreichen sprach-

lichen Unterschiede bei den Fassungen sollen hier nicht im einzelnen aufgezählt werden. Vor allem aber hat im Druck das Ganze nicht wie in unserer Veröffentlichung die Form eines Briefes, also weder Anrede noch Unterschrift, noch Datum. Ueberhaupt ist der entschieden persönliche Charakter, der häufige Hinweis auf die eigene Stimmung und Erfahrung getilgt. Schon aus diesem Grunde war ein Abdruck des interessanten Schreibens gerechtfertigt, aber auch der Umstand, daß jene theoretische Erstlingsschrift Ifflands ebenso belehrend wie selten ist, rechtfertigt den Wiederabdruck an dieser Stelle. Zu seiner Erklärung im einzelnen ist nicht viel zu bemerken. Ueber den Hofrat May ist schon oben mehrfach, besonders aber Briefe I genügend gesprochen; Mays hier angezogener Aufsatz „Ueber die Heilart der Schauspielerkrankheiten", der in den „Pfalz-Bayrischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit" veröffentlicht worden ist, wurde gleichfalls Briefe I, 260, erwähnt. — Der „hiesige verdienstvolle Schauspieler" (S. 125, Z. 6 fg.), der in dem äußerst wichtigen ungedruckten Schlußpassus erwähnt wird, ist ganz offenbar Boek, und die ganze Abhandlung ist hervorgerufen durch den Vorfall, der schon in den Briefen I, 275, kurz erwähnt wurde, aber erst durch unser Aktenstück die gebührende Beleuchtung erhält. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß das ganze Schriftstück nicht in Ifflands gewöhnlichem Groß-Quart- oder Folioformat, sondern in Klein-Quart geschrieben ist, und zwar mit einer Sauberkeit, Deutlichkeit und mit kalligraphischer Anstrengung, wie sonst kaum einer seiner zahlreichen Briefe. Es sind sechs zusammengeheftete Blätter, davon sechs Seiten und ein paar Zeilen beschrieben, die übrigen sind leer; oben auf der ersten Seite steht „An Herrn Hofrat May, von A. W. Iffland", während am Schluß W. A. Iffland steht. Der Text ist buchstäblich abgedruckt, nur ist auch hier, wie bei den Briefen Ifflands in Abschnitt I, die regellose Interpunktion nicht beibehalten. Ebenso ist nicht die, keine sonderliche Kenntnis des Italienischen verratende Schreibung anchio gewahrt, ferner ist das nicht selten vorkommende großgeschriebene Sie in sie verwandelt, weil die Beibehaltung des ersteren bei dieser Briefform leicht Mißverständnisse hätte hervorrufen können.

Nr. 59. Drei Folioblätter, davon 4½ Seiten beschrieben; ich habe die im Original gewahrte Versabteilung nicht beibehalten, weil sonst das Poem eine ungebührliche Länge eingenommen haben würde, die seiner Bedeutung nicht entspricht. Nicht etwa seines poetischen Wertes wegen, sondern um deswillen wird das Gedicht hier mitgeteilt, weil es schon neun Jahre vor der Verlobung Ifflands seine außerordentlich nahe Verbindung mit der Familie seiner künftigen Frau dartut. Das innige Bekenntnis einer herzlichen Freundschaft verdient wohl ebenso sehr eine Bekanntmachung, wie das amüsante und hübsch durchgeführte Bild eines kleinen Haustyrannen, der unter der rauhen Außenseite herzliche Liebe zu der Gattin verbirgt. Ob freilich der hier geschilderte Mann der oben erwähnte, 1789 verstorbene Stiefvater von Louise Greuhm

ist, vermag ich nicht zu sagen. — Natürlich soll hier kein literarischer Kommentar über die gelegentlich angeführten Bücher gegeben werden; es genüge ein kurzer Hinweis darauf, daß „Meine Försterin" (S. 128, Z. 4) die Oberförsterin in Ifflands „Jägern" ist. Freilich ist das Zitat sehr frei; in Akt II, Szene 2 jenes Stückes heißt es nur: „Ach, wenn ich ihn nur noch lange brummen höre".

Nr. 60. Das erste einer Reihe ungemein wichtiger Schreiben aus der letzten Periode von Ifflands Mannheimer Wirken. Diese Schriftstücke füllen eine merkwürdige Lücke in den bei Walter, I, gedruckten Iffland-Akten aus. Die dort abgedruckten Schriftstücke gehen bis zum 11. März 1796, also bis kurz vor die Reise nach Weimar, und beginnen wieder am 10. Juli 1796. Wieso gerade unsere Aktenstücke sich nicht in dem Mannheimer Theater-Archiv befinden, ist schwer zu sagen. Der Umstand, daß Randbemerkungen Dalbergs dabei sind, woraus ja hervorgeht, daß die Briefe an Iffland zurückgingen, beweist nicht viel, denn auch bei Walter finden sich gar manche solcher durch Randbemerkungen des Chefs vermehrte Aktenstücke; eine Vermutung über die Aufbewahrung in Louisens Nachlaß äußere ich später. Jedenfalls sind sie theatergeschichtlich vom allerhöchstem Wert und bilden einen Schmuck dieses Bandes. Sie sind alle auf Foliobogen geschrieben. Auf der rechten Hälfte des gebrochenen Bogens steht Ifflands Denkschrift, auf der linken Dalbergs Bemerkungen. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken: Benjofski (S. 128, Z. 2 v. u.), richtiger „Benjowski oder die Verschwörung auf Kamschatka", Schauspiel in fünf Akten von Kotzebue, wurde erst am 28. August, also mehrere Wochen nach Ifflands Abschied aufgeführt; die Aenderungen des Regisseurs sind nicht bekannt. Es dürfte sich bei ihnen nicht um politisch, sondern sittlich bedenkliche Stellen (bedenklich für den sehr ängstlichen Chef des Mannheimer Theaters) handeln, vgl. die Analyse bei Ch. Rabany, Kotzebue, S. 164 fg.

Der Schauspieler Müller und der Sänger Walter (S. 129, Z. 1, 3) sind oben mehrfach erwähnt. — „Stille Wasser" (S. 129, Z. 2) richtiger „Stille Wasser sind betrüglich", Lustspiel in vier Akten von Schröder, ist am 22. Mai 1796 aufgeführt. — „La Peyrouse" (S. 129, Z. 4), zweiaktiges Schauspiel von Kotzebue, gelangte am 24., und zwar nur dieses einzige Mal in Mannheim zur Aufführung. — Der Feiertag war, wie aus Dalbergs Bemerkung hervorgeht, Fronleichnam, an ihm wurde nach der Anordnung des Genannten überhaupt nicht gespielt. — Der vorgeschlagene „Roland" (S. 129, Z. 5) ist „Der Ritter Roland", dreiaktige Oper von Haydn. — Eppe (S. 129, Anmerkungen Z. 6 v. u.) ist der Tenorist Fr. Anton Epp, 1781—1805 in Mannheim, sehr häufig durch Krankheiten behindert; Dalberg, der ihn auch sonst Eppe schreibt, nennt ihn am 15. Dezember 1795 „tödlich krank" (Walter I, 316, 378.) — Seit sechs Wochen kein neues Stück (S. 13, Anmerkungen Z. 11 v. u.), die letzte Premiere war am 12. April, „Falsche Scham", Schauspiel in vier Akten von Kotzebue. Der Vorwurf, daß keine Oper gegeben wurde, ist unbegründet,

denn am 1. Mai war „Das rote Käppchen“ von Dittersdorf, am 13., 17. und 21. April waren Opern und Operetten gespielt worden. — In den sonstigen Darlegungen wird der Historiker sich mehr auf die Seite Dalbergs, als Ifflands stellen. Mag es menschlich schön, auch vielleicht recht und billig sein, daß der Regisseur die Interessen seiner Schauspieler vertritt, so muß man doch sagen, daß in Sachen der Oekonomie Iffland ein gar zu schlechter Richter war. Wie er seine eigene Unordnung vor sich und anderen beschönigte, so nahm er allzu bereitwillig die Genossen wegen eines Fehlers in Schutz, in den er nur zu oft verfiel. Unter den einzelnen Schauspielern und Dichtern, die am Schluß genannt werden, ist hervorzuheben: Wilhelm Vogel (S. 135, Z. 1), 1777—1843, 1794—98 als vierter komischer Alter in Mannheim. Er wird von Dalberg einmal als „schlechter Bursche“ und „schändlicher Rebelle“ charakterisiert, von Beck, dem er viel zu schaffen machte, „das räudigste Schaf“ genannt; es kam nach seiner Entlassung zu Drohungen, Prozessen, dann zu Gesuchen um Wiederanstellung 1803. Auch 1815 bot er sich zu einem Gastspiele in Mannheim an. Unterdes hatte er eine Schauspielergesellschaft gegründet, die er nach Karlsruhe brachte, verkaufte dieses Theater 1808 an den Hof und lebte später in Wien. Wahrscheinlich ist er auch derselbe, von dem 1799 ein Schauspiel aufgeführt wurde, und der 1813 als Direktor in Aussicht genommen war, dem das ganze Theater in Entreprise gegeben werden sollte. — Von A. L. B. Beaunoir (S. 135, Z. 8 = Robineau) befinden sich in der Mannheimer Bibliothek: „Röschen“, Fortsetzung von „Fritz und Hänschen“ oder „Die Milchbrüder“ und „Die Trennung“, fünfaktiges Schauspiel, beide aus dem Französischen übersetzt; aufgeführt wurden nur „Die Freunde auf der Probe“, einaktiges Lustspiel, zweimal dargestellt im Jahre 1795. B. ist ein heute vergessener, aber von Melch. Grimm in seiner „Correspondance litteraire“ viel gerühmter Autor von Singspielen und Lustspielen. Er lebte in Paris, war an der Bibliothek des Königs angestellt. Die meisten seiner Stücke erschienen unter dem Namen seiner Frau; dieses Ablehnen der Autorschaft geschah, wie es scheint, auf Drängen seiner Kollegen. Keines seiner zahlreichen, von Grimm erwähnten Stücke führt den hier genannten Titel.

Nr. 61. Drei Foliobogen, zehn Seiten, auf der rechten Seite von Iffland, links die Bemerkungen Dalbergs; Seite 12 von Ifflands Hand: „Bericht vom Kurfürstlichen Theater“. — Ob wirklich sieben Vorstellungen von Iffland getan sind, braucht nicht nachgezählt zu werden; der Regisseur bewährte sich, wie die bei Walter gedruckten Iffland-Akten beweisen, schon hier als ein unermüdlicher Schreiber. — Die vierte Vorstellung (S. 137, Z. 9). Ganz regelmäßig wurde in Mannheim dreimal wöchentlich, Sonntag, Dienstag und Donnerstag (selten statt Dienstag am Montag) gespielt. Vom März 1794 an wurde eine vierte Vorstellung meist am Montag eingeschoben; doch wurde mit diesen Einsatztagen mehrfach gewechselt, so daß auch der Mittwoch, Freitag oder Samstag an die

Stelle des Montag trat. Freilich eine vollkommene Regelmäßigkeit der vier Vorstellungen fand nicht statt, so waren in der Woche vom 15. bis 22. Mai nur drei, in den drei folgenden Wochen allerdings je vier Vorstellungen. — Von Becks Spielwut (S. 136 Anmerkung, Z. 2 v. u.) war bisher nichts bekannt; das hitzige Schreiben (S. 136 daselbst, l. Z.) bezieht sich natürlich nicht auf seine schriftstellerische Tätigkeit, von der verhältnismäßig wenig Proben, nur sieben Stücke in 14 Jahren, in Mannheim gespielt wurden, sondern auf eine Eingabe an Dalberg, die aber bei Walter nicht gedruckt ist. — Ueber Dalbergs verständige Auseinandersetzungen könnte man nur das wiederholen, was schon oben gesagt worden ist; nur muß man tadeln, daß er in seinen, freilich ziemlich vagen Versprechungen, nicht noch zurückhaltender war; das leichtblütige Schauspielervölkchen fußte gar zu leicht auf ihnen und fühlte sich enttäuscht, wenn nicht gar betrogen, sobald diese überhaupt nicht oder nicht schnell genug erfüllt wurden. — Dalbergs Schreiben vom Dezember 1795 ist nicht erhalten, wohl aber Ifflands Antwort vom 28. Dezember, wo er die Worte Dalbergs wiederholt: „Es ist keine Rettung mehr", (Walter I, 378 ff.). Auch ein Schreiben von Dalberg aus dem Januar 1796, in dem eine so verzweifelte Stimmung herrscht, ist nicht erhalten; vielmehr drücken die bei Walter, I, 382 ff. gedruckten eine viel hoffnungsvollere Ansicht über die Theatersachen aus. — Die große Bedeutung dieses Aktenstücks, namentlich des männlich kühnen Schlusses, braucht nicht erst aufgezeigt zu werden. Es liegt in ihm eine so klare Andeutung von Ifflands Entschluß, Mannheim zu verlassen, daß seine spätere Handlungsweise nicht wundernehmen kann. Vielleicht liegt auch in dieser Ausführung der Grund, daß Iffland diese Papiere nicht ins Theater-Archiv gab, sondern sie zurückbehielt, um für alle Eventualitäten gesichert zu sein. — Die Arie in der „Diana", d. h. in der Oper „Baum der Diana", von Martin, einer in Mannheim ziemlich beliebten Spieloper, deren letzte Aufführung freilich schon am 20. August 1795 stattgefunden hatte. — In den mir anvertrauten Papieren hat sich ein sehr vergilbter und etwas zerrissener Foliobogen erhalten, offenbar eine erste kürzere Fassung der beiden letzten Seiten des oben abgedruckten Originals. Er entspricht im Ganzen dem wirklich abgeschickten Schreiben, nur an einer Stelle ist er noch stärker und begründet daher noch mehr die oben ausgesprochene Vermutung. Diese Stelle lautet: „Ich erwarte Dero Antwort und werde danach wie ein selbständiger Mann meine Partie nehmen. Mein ganzes Kunstfeuer ist mit Jugendkraft erwacht, der jetzige Augenblick ist mein und ich will mich geltend machen, wo ich sei und so lange es dauert." Die hier gesperrt gedruckte Stelle ist im Original lateinisch geschrieben. Sie läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen. Die Worte, die freilich Dalberg nicht zu Gesicht kamen, behielten ihre Geltung auch, nachdem, wie aus dem gleich folgenden Aktenstücke hervorgeht, Dalberg seinen Plan aufgegeben hatte, die Intendanz niederzulegen.

Nr. 62. Zwei Foliobogen, 6¹/₄ Seiten beschrieben, Ifflands Darlegungen und Dalbergs Randbemerkungen wie in den vorigen Nummern. — Der Graf Seau (S. 142, Z. 5 v. u.) ist der Intendant des Münchener Theaters, vgl. Legbands Studie über das genannte Theater. — Die S. 144 Z. 2 ff. genannten Schauspieler können hier, soweit sie nicht schon in anderm Zusammenhange gewürdigt sind, nicht biographisch geschildert werden, weil sie fast sämtlich zu den wenig bedeutenden Mitgliedern der Truppe gehören. — Auch die sonstigen Darlegungen, selbst die Mitteilungen über Beck bedürfen keiner weiteren Auseinandersetzung. Unsere Nummer ist das letzte der erhaltenen Schreiben an Dalberg. Dann treten die Schriftstücke bei Walter I wieder ein; erhalten ist freilich hier nur ein Brief vom 10. Juli, der die Not der Mitglieder trefflich schildert; an demselben Tage unterschrieben Iffland und viele andere Schauspieler den Revers, worin sie gegen ein zweimonatliches Gehalt sich verpflichteten, nach Mannheim „auf erstes Berufen nach der Gefahr zurückzukehren". Am 12. Juli wurde das Theater geschlossen, aber bereits am 24. wieder eröffnet, freilich ohne Iffland. Die so sehr schweren Kriegszeiten waren damit für Mannheim zu Ende, aber doch kam es z. B. am 25. Januar 1798 vor, daß die Vorstellung wegen des Bombardements an der Rheinschanze durch die Franzosen abgebrochen werden mußte. Dagegen übten die Kriegsereignisse 1799, wo bald die Franzosen, bald die Kaiserlichen Mannheim beherrschten, auf das Theater keine Wirkung aus. — Trotz des Fortbleibens Ifflands wurden seine Stücke weiter fast ebenso beachtet, wie vorher. Schon am 4. Oktober 1796 wurde sein „Magnetismus" wiederholt. Am 6. fand die erste Premiere statt, „Alte und neue Zeit", die erste in der der Dichter-Schauspieler nicht mitwirkte. Zum ersten Male als Gast erschien Iffland in Mannheim am 26. Juli 1802 und spielte an fünf Abenden, darunter einmal in einem seiner Stücke „Selbstbeherrschung".

Nr. 63 a und b. Beide Aktenstücke sind Entwürfe, das erste ein Folioblatt, eine Seite beschrieben, das zweite ein Foliobogen, von dem zwei Seiten beschrieben sind mit außerordentlich schlechter Schrift und so vielen Aenderungen, daß die Entzifferung ziemlich schwierig war, doch verzichte ich selbstverständlich darauf, all diese Aenderungen Ifflands einzeln aufzuzählen. Die Aktenstücke fallen unmittelbar vor die Zeit des eben erwähnten Mannheimer Gastspiels Ifflands. Bevor er nach Mannheim ging, gastierte er in Stuttgart. Ueber sein Spiel und seinen Aufenthalt überhaupt in der württembergischen Hauptstadt gibt es einen höchst interessanten Bericht der Therese Huber, vergleiche mein Buch über diese geistreiche Frau (Stuttg. 1903, S. 116 ff.). Aus diesem Bericht geht hervor, daß das Publiknm den Künstler etwas kalt fand, aber daß Iffland selbst sich in Stuttgart bei den Schwaben ungemein wohl fühlte und an die alten Mannheimer Zeiten stark erinnert wurde „Son ancienne gouvernante" (Therese Huber S. 118), die ihn in Stuttgart besucht, ist die alte Frau Meyer aus Mannheim, deren-

wegen der gefeierte Schauspieler die vornehmsten Gesellschaften ausschlug. Ferner war durch eine Andeutung der Therese Huber (a. a. O. S. 119) bekannt, daß der Herzog von Württemberg ihn zu behalten wünschte. „Le duc lui fait des offres les plus brillants pur le fixer ici.“ Der Herzog ist Friedrich, 1797—1816, seit 1806 König. Der Adressat unseres Briefes ist Graf Ullrich Lebrecht von Mandelsloh, 1760—1827, der, schon bei Herzog Karl Eugen zu manchen Missionen gebraucht, einer der vertrautesten Ratgeber des ebengenannten Herzogs Friedrich wurde; die Leitung des Hoftheaters behielt er auch nach der Neuorganisation des Landes bei. — Ifflands Darstellung in diesem Schreiben ist durchaus ehrlich, wie auch seine Forderungen recht bescheiden genannt werden müssen. Auch aus andern Berichten (vgl. Briefe I, 326) ist bekannt, daß ihm das bureaukratische Verfahren der Oberrechnungskammer, sowie die durch diese oder andere Stellen geforderten Beschränkungen des Etats unerträglich waren und daß er deswegen am 22. November 1802 seine Entlassung oder die Aufhebung dieser Beschränkungen erbat. Wirklich erfolgte die Aufhebung der ihm lästigen Bestimmungen.

Nr. 64. Zwei Quartbogen, fünf Seiten beschrieben, viel wichtiger als der Stuttgarter Antrag, war der sieben Jahre spätere Wiener Antrag, von dem unser Aktenstück meldet. Es ist zwar dabei keine Jahreszahl und keine bestimmte Persönlichkeit genannt, aber aus der einmaligen Erwähnung: „Wien“ ist es leicht zu datieren und näher zu bestimmen. Es handelt sich um den außerordentlich günstigen Engagementsantrag nach Wien, der schon 1808 von H. Schmidt im Auftrage des Fürsten Esterhazy an Iffland gelangte (vgl. näheres bei Schmidt, S. 184 fg., und die dort abgedruckten Briefe Ifflands vom 3. April bis zum 9. Mai 1809, daselbst Seite 197 ff.) Die übertriebene Darstellung Schmidts von einem Gehalt von 30000 Gulden, die auch in Holsteins Darstellung LXI übergegangen ist, muß nach unserm Aktenstück berichtigt werden. Iffland wollte selbst nach Königsberg reisen, um die Sache dem König zur Entscheidung vorzulegen; statt seiner reiste sein älterer Schwager Greuhm und der Hofrat Jacobi. Da der König ihn gern behalten wollte, so blieb er schweren Herzens in Berlin. Für die erste Nummer des Kontraktes ist in unserm Aktenstück ein leerer Raum gelassen: hier sollten jedenfalls die Kontrahenten genannt und der Anfangstermin der Gültigkeit des Kontraktes bestimmt werden. Leider beginnen die in unsern Schriften Band 2 und 3 mitgeteilten Tagebücher Schreyvogels erst mit dem Jahre 1810; aus ihnen, II, 394 fg., kann man nur entnehmen, daß die Fürsten, um die es sich hier handelt, die Mitglieder der „Theaterunternehmungs-Gesellschaft“ sind, die 1806 den Pachtkontrakt der drei Wiener Theater an sich brachten, an ihrer Spitze stand Fürst Nikolaus Esterhazy. Uebrigens war es für Iffland ganz gut, daß damals aus der Wiener Sache nichts wurde; die Herrlichkeit jenes Komitees war bald zu Ende, und trotz aller Verklausulierungen unseres Kontraktes hätte der Schauspieler leicht in eine verzweifelte Lage kommen können.

Zum dritten Abschnitt.

Nr. 65. Der wichtige Brief Becks bedarf trotz seiner Ausführlichkeit und inneren Bedeutung keiner langen Bemerkung. Die beiden wichtigsten Sachen, um die es sich darin handelt, das Verhältnis Ifflands zu seinem Diener Georg und zu seiner Frau, sind bereits oben zum Teil unter Benutzung dieses Briefes behandelt worden. Von dem Geiz der Schwägerin, den Beck viel stärker hervorhebt als Ifflands Familienmitglieder, berichtet Gottfried einmal einen kaum glaublichen Zug. Er wohnte längere Zeit in des Bruders Haus; während dieser Zeit wollte die Schwägerin, wie Gottfried der Schwester sehr empört berichtet, 50 Taler jährlich Kostgeld haben; Iffland selbst gab aber diese Belastung des Bruders nicht zu. Auch Ifflands gute ökonomische Vorsätze, als deren Dolmetsch sich der treue Beck erweist, vielleicht ohne selbst recht daran zu glauben, sind an anderer Stelle (oben S. 236) dargelegt. Der prächtige Mensch, als welcher der Briefschreiber schon durch seine allbekannten Briefe an Schiller jedem lieb ist, der sich mit der klassischen Zeit unserer Literatur beschäftigt, tritt auch in diesem merkwürdigen Schreiben klar und würdig hervor.

Nr. 66. Auch über dies hochwichtige Aktenstück ist kein großer Kommentar zu schreiben. Man sieht auch hieraus, wie schon aus dem oben abgedruckten Wiener Kontrakt hervorgeht, daß Ifflands pekuniäre Verhältnisse durchaus ungeordnet waren. Die 10 000 Taler Schulden, zu denen er sich in dem Wiener Kontrakt (1809) bekennt, werden sich drei Jahre später nicht vermindert, eher erhöht haben. Es war also dem älteren, nun auch durch Krankheit gebeugten Manne noch eine weit schlimmere Notlage entstanden, als dem jüngeren, gesunden und freien. Der Schreiber unseres Briefes stand auch später mit Iffland in amtlicher Verbindung. In der dramaturgischen Beilage zur Deutschen Bühnengenossenschaft Nr. 6, 7. Juli 1905 ist ein Brief von Iffland an den Genannten abgedruckt, nicht etwa die Antwort auf unser Schreiben, sondern eine Anfrage und Mitteilung über das Schließen des Theaters in Kriegszeiten vom 22. Februar 1813. — Der Schreiber ist Kammerherr Joh. Christ. Magnus Frhr. v. Delßen, später (so im Adreßb. 1820) war er zweiter Präsident der Oberrechnungskammer in Potsdam, offenbar ein hervorragender Beamter des Ministeriums und speziell mit Hardenberg liiert. Für die hier berührte Etatsangelegenheit sind die Aktenstücke bei Teichmann S. 95 f. zu vergleichen. Hier war für 1811/12 ein jährlicher königlicher Zuschuß von 57 776 Talern für das Theater bestimmt. Zur Pensionierung war alles in allem die Summe von 17 000 Talern erforderlich. — In dem königlichen Anschreiben vom 11. Juni 1811, dem diese Zahlen entnommen sind, war übrigens die Witwenpension für Frau Iffland in dem Betrage von 500 Talern jährlich festgesetzt worden.

Zum Anhang.

Das hier mitgeteilte Stück (vgl. oben Einleitung Seite IV) ist keineswegs das allein erhaltene Gelegenheitsstück, aber das einzige, das allenfalls eine Mitteilung lohnte. Auch dies krankt an einer gewissen Rührseligkeit, aber sie ist lange nicht so stark, wie in den zwei sonst erhaltenen, die bei anderer Gelegenheit geschrieben wurden. Das eine davon, „Der Einsiedler", Prolog zum Geburtstag und Vermählungs-Feiertage der Fürstin von Saarbrücken, gearbeitet 8. bis 10. Februar 1788, und das andere, „Genesungsstück nach Saarbrücken" 1792. Das erste handelt darüber, daß ein alter Ritter mit seinem Gefolge zu einem Einsiedler kommt, um von ihm das Mittel zum Wohle und Glück der Fürstin zu erhalten, von ihm aber mit dem Bescheide entlassen wird, daß die Fürstin ja alles schon besitze: Treue, Liebe, Bescheidenheit, Beständigkeit. Daß der Einsiedler am Schluß, seinem Wesen wenig entsprechend, mit an den Hof zieht, gibt dem Stücke einen Zug unfreiwilliger Komik. Das zweite Festspiel ist eine etwas wüste Genien- und Teufelsgeschichte. Nach einer Einleitung, einem langen Gespräche zwischen Lydus, einem verstorbenen König, und Chrysa, einem Geist, die mit dem Folgenden in keinem rechten Zusammenhang steht, wollen die bösen Geister unter der Anführung des Psyrtes den König Luassan zum Tode bringen: durch die flehentlichen Bitten seiner Gattin Kassuenda wird aber Saturn bewogen, ihn von schwerer Krankheit wieder erstehen zu lassen und ihm ein glückliches langes Leben zu verheißen. Das Ganze, eine Fortsetzung des gedruckten und in unsern Briefen mehrfach erwähnten Stückes Luassan, „Fürst von Garisene" (1790), ist ohne jede Spur von dramatischem Leben, eine mißlungene Exkursion in ein unserm Schriftsteller durchaus fremdes Gebiet. Es enthält nicht einmal, was man aus der Zeit der Entstehung vermuten könnte, wichtige Anspielungen auf die Epoche der Revolution und mußte aus diesem Grunde fortbleiben. Das unsrige ist doch wenigstens der Ansatz zu einer Komödie, die Figur des Schulmeisters, der Gegensatz zwischen ihm, dem törichten Idealisten, und seiner Frau, der angeblich prosaischen, die aber in wichtigen Momenten das Rechte erkennt, gut gezeichnet. Allerdings tritt auch hier die Rührseligkeit, ohne die man sich ein Ifflandsches Drama nicht denken kann, sehr stark hervor. Der Dichter ist, wie er selbst auseinandersetzt, zu seinem Stücke durch den Fürsten angeregt worden. Auf dem Titelblatt der Handschrift steht nach dem Personenverzeichnis folgende Bemerkung: „Bei diesem Stück ward mir aufgegeben: da die alte 70 jährige Mutter des Fürsten von Saarbrücken nach langer Abwesenheit Sohn und Land besuchte, ein Stück zu machen, welches ländlich, komisch und doch rührend sei. Eine Schulmeisterrolle für den Fürsten, eine andere, wo ein Säufer und elender Mensch gefoppt wurde, eine ernsthafte

Rolle für einen würdigen Mann zu machen. (!) Die unehelichen Kinder des Fürsten sollten interessant erscheinen, es sollte Pomp haben und der Schluß mußte rührend sein! Das Bizarre reizte mich." Wie weit der Autor diesen Anregungen gefolgt ist, kann der Leser leicht aus der Lektüre entnehmen. Das fast Unglaubliche dabei ist wohl, daß der Fürst bei einer Begrüßung seiner Mutter und seine unehelichen Kinder präsentierte. Iffland, der zur stolzen Ablehnung einer solchen Zumutung nicht das Zeug hatte, scheint sich aus der heiklen Situation dadurch befreit zu haben, daß er die Schulmeisterkinder von diesen Sprößlingen, Graf Karl und Gräfin Louise, spielen ließ. Da aber die Schulmeisterin von der Gräfin gespielt wurde, so muß man annehmen, daß der Fürst sich mit seiner Geliebten zur Schau stellte. Der „würdige Mann", für den eine ernsthafte Rolle geschrieben werden sollte, ist der gleich nochmals zu erwähnende Kammerrat Stengel. Vgl. übrigens oben zu S. 26, Z. 4, und S. 28, Z. 10 v. u. Das Stückchen liegt, wie auch die andern eben erwähnten Spiele für Saarbrücken in zwei Fassungen vor. Ich habe die ausgearbeitetere, also wohl definitive, gewählt.

Die Mutter ist Gräfin Sophie Erdmuth, gestorben am 1. Juni 1795 in Aschaffenburg, nachdem sie zum katolischen Glauben übergetreten war. Der Fürst, um den es sich handelt, ist Ludwig, geboren am 3. Januar 1745. Er vermählte sich am 30. Oktober 1766 mit der Prinzessin Sophie Wilhelmine Eleonore von Schwarzburg-Rudolstadt, diese starb am 17. Juni 1780. Schon bei Lebzeiten der Gattin hatte sich der Fürst eine Maitresse gehalten, Katharina Kest, die zur Reichsgräfin von Ottweiler erhoben und am 28. Februar 1787 dem Fürsten kirchlich angetraut wurde. Der Fürst, der seinem Vater Wilhelm Heinrich am 26. Juli 1768 in der Regierung seines Ländchens folgte, war ein Parteigänger Frankreichs (sein Sohn Heinrich heiratete eine französische Prinzessin), trotzdem blieb er ein eifriger Protestant. Er mußte im Mai 1793 vor den Franzosen sein Land verlassen, kehrte nicht wieder dorthin zurück, sondern starb in Aschaffenburg am 2. März 1794. (Vgl. Schliephake-Menzel, Geschichte von Nassau, Band 7, Seite 540 ff.)

Neben dem oben S. 165 gedruckten Personenverzeichnis stehen im Original mit sehr blasser Tinte und außerordentlich flüchtiger Schrift die Namen von Mitgliedern des Fürstenhauses und der Hofgesellschaft verzeichnet, welche die Rollen spielen sollten. Daraus sei außer dem oben Angeführten erwähnt, daß der Fürst den Schulmeister, ein Herr von Lang den Amtmann und der Kammerrat Stengel, Ifflands Freund, den alten Bauer spielte.

Register.

Das Sternchen weist auf geographische Namen hin. Neueren Autoren sind die Vornamen vorangestellt. Vorwort und Einleitung sind in das Register nicht mit einbegriffen. Die fettgedruckten Zahlen bei Eisendecher, Louise, den Mitgliedern der Ifflandschen Familie, Gotter und einigen andern bedeuten, daß auf den betr. Seiten Briefe an die Genannten abgedruckt sind.

Anhang.

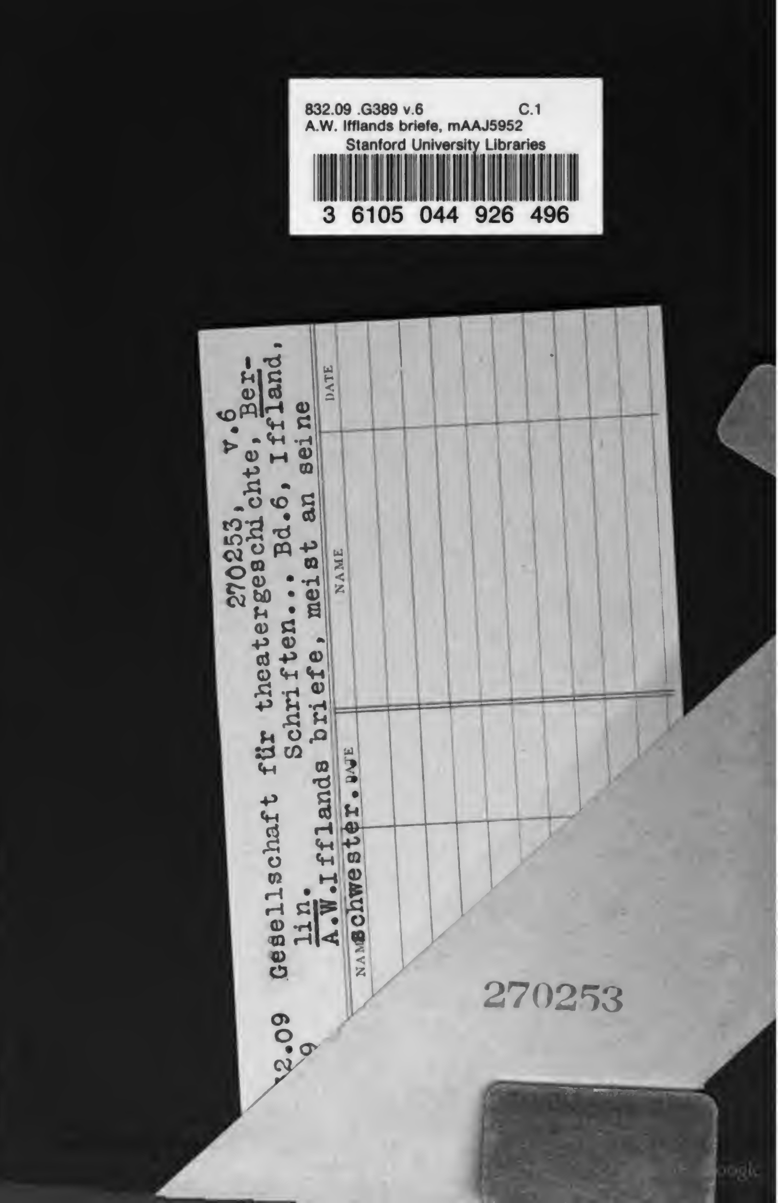
Verzeichnis der angeführten Theaterstücke.

(Ifflands Dramen sind in das Verzeichnis nicht aufgenommen. L. = Lustspiel, Sch. = Schauspiel, S. = Singspiel, Tr. = Trauerspiel, O. = Oper, A. = Akt.)

Druck von Otto Elsner, Berlin S.






832.09 .G389 v.6 C.1
A.W. Ifflands briefe, mAAJ5952
Stanford University Libraries
3 6105 044 926 496
270253, v.6
Gesellschaft für theatergeschichte, Berlin.
Schriften... Bd.6, Iffland,
A.W. Ifflands briefe, meist an seine
Schwester.
DATE
NAME
270253